H. eccl.
553
m

H. Eccl.
553m 8°
Jungnitz

335
H Eccl 553 m

Geschichte

des

religiösen Lebens in Deutschland

während des

achtzehnten Jahrhunderts.

Von

Ernst Jungnitz.

Erste Abtheilung.

Charlottenburg, 1844.
Verlag von Egbert Bauer.

B

Geschichte

des

religiösen Lebens in Deutschland

während des

achtzehnten Jahrhunderts.

Von

Ernst Jungnitz.

H. Ecl. 553 m

Erste Abtheilung.

Charlottenburg, 1844.
Verlag von Egbert Bauer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

Die Verinnerlichung der christlichen Religion, die Rücknahme der in den kirchlichen Institutionen ausgesprochenen Ideen in das Gemüth und damit der Kampf der Religion um die Alleinherrschaft in allen Beziehungen des Lebens, war der Grund und die Wirkung der Reformation, die sich zuletzt in den Erscheinungen des Pietismus auf ihre Spitze trieb. Wie sich einst die lebendige Mannigfaltigkeit und die oberflächliche Bildung des Alterthums in das eine, tiefe Gefühl der Verderbtheit und Erlösungsbedürftigkeit auflöste, dieses Gefühl aber zugleich den Menschen von seiner unmittelbaren Natürlichkeit und Befangenheit in Zeit und Raum befreite, so löste die Reformation den Dualismus des Mittelalters und seine phantastischen Schöpfungen, den weltlichen Himmel und die überirdische Welt, die fromme Rohheit und die rohe Frömmigkeit in das Gefühl vollkommener Nichtigkeit menschlichen Thuns und gänzlicher Rechtslosigkeit auf, indem sie die Theorie der Gnade bis zu ihren härtesten Consequenzen führte, setzte jedoch auch

den Menschen dadurch in Freiheit, daß sie ihn in unmittelbare Beziehung zu seinem Gott und Erlöser brachte.

Luther hatte das Princip der religiösen Vereinzelung und Verselbstständigung des Individuums aber erst ausgesprochen und der orthodoxen lutherischen Kirche blieb es daher vorbehalten, durch die Tyrannei ihres Formalismus und den Druck ihres Priesterthums jenes Princip gewaltsam zur Herrschaft zu bringen. Die nächste Folge der Reformation war nur die, daß das weltliche Reich verschwand, der Kirchenbüttel das geistliche Amt übernahm, die Hierarchie sich nur durch die Ehe mit dem Laienthum verglich und die mannigfachen Klänge des mittelalterlichen Lebens sich in die Eintönigkeit einer beschränkten Seelsorge verliefen. Im Gegensatz zur Kirche und zum Staate entwickelte das Individuum jene tiefe, gemüthliche Innigkeit des religiösen Bewußtseins, die wir Pietismus zu nennen gewohnt sind, weil sich im Pietismus der spenerschen Zeit diese Richtung zuerst eine Gestalt, einen klaren Ausdruck zu geben im Stande war.

Der Pietismus erlöste den Menschen von der Autorität der Vergangenheit, dem Kirchenthum und der Priesterherrschaft und stellte ihn auf seine eigenen Füße, denn auch das Christenthum wird in ihm zu gegenwärtiger, selbsteigener Erfahrung. Der Pietismus vollendete die Entwickelung, indem er die bisherigen rohen Gebäude menschlichen Zusammenwirkens auflöste, den Einzelnen isolirte und durch die Heftigkeit der Empfindung sich in sich selber verzehren ließ. Die tödtliche Hitze und Lebhaftigkeit verbot von selbst jede weitere Entwickelung und die individuelle Abgeschlossenheit die Begründung eines Ge-

meindewesens. Als der Pietismus kirchliche Geltung verlangte, war er bereits untergegangen und zu ohnmächtiger Wuth der Schwäche, zu Gemeinheit und herzlosem Grolle geworden. Er konnte sich nicht behaupten, nach dem ersten Aufschwung fühlte er sich bereits gelähmt und vermochte sich, unfähig zu neuen Schöpfungen, nur noch gereizt und polternd der Geschichte entgegenzustemmen.

Der zerstreuende Wust zusammenhangsloser Kenntnisse und die Zweifel einer aphoristischen Aufklärung gaben aber keinen Ersatz für das verlorene Gefühl dogmatischer Sicherheit. Es galt daher die Befreiung von dieser Last und der Unbehaglichkeit eines ziellos-unstetem Drängen nach geistiger Freiheit. Diese Aufgabe schien gelöst, dieses Bedürfniß befriedigt, wenn der Mensch diese Kenntnisse und Erfahrungen als sein Eigenthum begriff, sich selbst darin erkennen und genießen konnte, und jenes geistreiche Spiel dogmatisch abschloß und systematisirte. Wolf war der Oedipus, der diese neue Sphynx durch die Zauberkraft der einfachsten Denkformel in den Abgrund stürzte, indem er die in Atome zerfallene Welt durch eine scheinbar unzerreißbare Schlußkette wieder zusammenfügte.

Allerdings war auch das philosophische System Wolfs theologisch und selbst christlich, aber der Nerv der Dogmatik die unmittelbare Ueberzeugung, die ursprüngliche Gewißheit, der Beweis durch Autorität und den consensus gentium war durch die Forderung des logischen Beweises für immer zerschnitten und die Sache der Herzensreligion einem fremdartigen, erkältenden und auflösenden Elemente anheimgegeben. Die wunderbare, innerlich gesetzlose Welt sollte nun erst

ihre Uebereinstimmung mit dem Gesetze der Logik beweisen, hierdurch ihre Ansprüche legitimiren und das philosophisch-theologische System profanirte das kirchliche Symbol.

Erst durch die Wolfische Philosophie erhielt die neuere Philosophie wirklichen Einfluß auf die Theologie, wenn auch bereits früher die reformirten und lutherischen Theologen gegen Cartesius und Spinoza und gleichzeitig gegen Leibnitz in die Schranken getreten waren. Bisher hatte man nur in die Luft hineingefochten und Waffen geführt, mit denen man sich weder erreichen, noch gar verwunden konnte. Die Theologen, durch ihre Voraussetzungen völlig beherrscht, wiederholten nur ihre früheren Aussagen in gereizter Stimmung, statt zu antworten und bekräftigten sie, wenn es hoch kam, durch einen Zirkelschluß. Die aus Wolfs Schule hervorgegangene junge Generation war aber bereits selbst mit in den innern Kampf verflochten und nicht mehr im Stande, sich in das ausgestorbene Standlager eines Hutter zurückzuziehen.

Zu gleicher Zeit gewann auch erst durch Wolf die springende Kritik der Engländer und Franzosen festen Fuß und die gläubige Philosophie hatte bald vollauf zu thun, vor dieser die Grundlehren des Christenthums oder vielmehr die Basis der Religion zu vertheidigen. Es dauerte kein Menschenalter, so war auch nicht ein einziges der speziell christlichen Dogmen der Auflösung in die Eine, gestaltlose Substanz des Deismus entgangen und damit die Bibel zu einer kleinen, moralischen Spruchsammlung herabgesunken.

Die Elemente dieser Entwickelung trieben freilich schon seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ihr Wesen und

beunruhigten auch die orthodoxe Welt nicht wenig, aber erst am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts kamen sie sämmtlich und fast gleichzeitig zu selbstständiger Entfaltung, wodurch sie in dem Gange der Bildung eine Epoche machten, deren Abschluß das achtzehnte Jahrhundert durch seine allgemeine Volksbildung nicht herbeiführen konnte.

Diese Entwickelung bestimmte zugleich die Kirche, nicht nur die Theologie. Das Priesterthum, die Kirchenzucht und das ganze Gemeindewesen gingen darüber allmählig zu Grunde, so daß am Ausgang des Jahrhunderts, als die Entwickelung zu dem Punkt gekommen war, wo eine Restauration nothwendig wurde, von der eigentlich lutherischen und reformirten Kirche nur noch das gefunden wurde, was die Gewohnheit gerettet, die Halbheit beibehalten und die Gleichgültigkeit übersehen hatte.

Wir versuchen nun das religiöse Leben vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis zu der Zeit, in der die Wolfische Philosophie die Herrschaft gewinnt, dessen einzelne Seiten, deren Zusammenhang und Wechselwirkung in kurzen Characteristiken darzustellen.

Privilegirte Intoleranz.

Das deutsche Reich, von jeher nur mühsam und zum Scheine zusammengehalten, war durch die religiöse Spaltung der Spielball auswärtiger Mächte geworden und hatte durch den dreißigjährigen Krieg selbst seinen moralischen Einfluß bei der Entscheidung großer politischer Fragen verloren. Dazu trug außerdem freilich noch die kleinliche Eifersucht der Reichsstände, der Fürsten und Churfürsten unter einander und gegen den Kaiser eben so viel bei, als der Umstand, daß die einzelnen Stände unbekümmert um die politischen Beziehungen des Reichs vornehmlich für ihre Hausmacht sorgten und daher sowohl den nordischen Mächten, als besonders Frankreich in die Hände arbeiteten, wenn es galt, die Ohnmacht des Reichs durch einen kühnen Handstreich auszubeuten. Die Trennung der Stände in die beiden Standlager Mainz und Regensburg vereitelte jede allgemeine Reichsunternehmung.

Was konnte ein evangelischer Feldherr des Reichs, z. B. der Markgraf von Baireuth zur Entscheidung bringen, wenn schon seine Wahlfähigkeit in Frage gestellt wird und

ihm zuletzt nichts übrig bleibt, als sich in vergebliche Klagen über den schwachen Zuzug der katholischen Fürsten zu seinem Heere zu ergießen? Welches Mittel blieb den evangelischen Ständen bei ihrer Schwäche und politischen Nichtigkeit übrig, um sich gegen den Kaiser und die katholischen Stände zu schützen und wenigstens vereint eine politische Stellung zu erringen, als die Schwächung und der Verrath des ganzen Reiches durch ihre Opposition bei allgemeinen Unternehmungen, indem sie ihre Mitwirkung nur unter Bedingungen zusagten, die wieder katholischerseits die Angelegenheiten ins Stocken brachten.

Um den Widerstand gegen den Kaiser und die katholischen Stände zu begründen, gaben diese selbst von Jahr zu Jahr neue Gelegenheit zu Religionsbeschwerden. Selbst dieses Mittel wurde aber freilich nur auf eine sehr kleinliche Weise benutzt, denn es handelte sich bei allen oppositionellen Verhandlungen nur um den Stand des Entscheidungsjahres; zu einer höheren Forderung, die den zum Reichsgrundgesetz gestempelten Friedensschluß aufgehoben hätte, vermochten sie sich nicht zu erheben, wogegen die Katholischen sich allerdings bei jeder Gelegenheit über ihn hinwegsetzten, da er von ihnen nicht als Eroberung, sondern als Zugeständniß angesehen wurde. Der Kaiser versuchte es sogar, das Regensburger Corpus durch kaiserliche Vermittelungscommissionen zu paralysiren, so daß die einzelnen Stände Mühe hatten, ihre Hohheitsrechte zu bewahren oder vielmehr erst wirklich vollständig zu erobern. Die evangelischen Stände konnten mit ihrer halben Legitimität gegen die Wucht des historischen Rechts, dessen Princip nur geschwächt, nicht gebrochen war, unmöglich anders als durch kleinliche Praktiken ankämpfen.

Ihre Stütze war nicht die innere Gewißheit der Berechtigung ihrer Sache wegen, sondern das äußerliche Zugeständniß ehemaliger Reichstage und Friedensschlüsse.

Zuletzt war es nicht einmal die Politik, die sie dazu trieb, immer und überall die religiösen Angelegenheiten als Mittel zu ihrer Opposition zu benutzen, sondern die Religion selbst, und die religiösen Angelegenheiten waren selbst mit der Zweck und der Grund ihrer Opposition. Die Kraft und die Lust zu großartigen und weitaussehenden politischen Entwürfen waren seit der Reformation durch ein zaghaftes und ängstliches Sonderinteresse gebrochen, dem die Bewahrung der einmal erworbenen Privilegien vollständig genügte.

Die katholischen Stände und der Kaiser, die von jeher gegen die Uebergriffe der Hierarchie angekämpft hatten, jetzt aber durch die religiöse Spaltung für diesen Kampf noch geschickter waren, setzten ihre Opposition gegen den Pabst und die Kirche unaufhörlich fort. Die Landesherren machten sich, gegen das Princip ihrer Kirche, die aus der Reformation hervorgegangene Theorie von dem Rechte der Landeshoheit, wo sie nur konnten zu Nutze — Churpfalz suchte sogar von Benedict XIV. den Zehnten von den Kirchengütern zu erlangen, ja selbst das kleine Lucern drohte dem Pabst mit Repressalien. — Clemens IX. hatte sich für Frankreich erklärt, muß aber dennoch dem Kaiser das jus primarum precum ohne besondere Nachsuchung ertheilen, weil der Kaiser seinen Gesandten aus Rom wegzieht und mehrere alte Forderungen des Reichs erneuert, kann die Erhebung Hannovers zur Churwürde und Preußens zum Königreiche nicht verhindern, erfährt energische Pro-

testationen bei der Canonisation Gregor VII. und die Churfürsten verweisen auch den Nuntius während der Kaiserwahl aus Frankfurth, wo er sich gegen die Reichsgesetze zu behaupten suchte. Umsonst suchte Clemens XII. die italienischen Reichslehen an sich zu reißen, der Kaiser läßt die Placate des Papbstes, worin er Parma und Pincenza zur Eidleistung auffordert, abreißen und droht mit der Wegnahme Castro's und Ronciglione's.

Die evangelischen Stände vermögen als Corporation fast gar nichts gegen die katholische Hierarchie; ihre einzige Stütze sind einzelne, wie besonders Preußen, das sich allein als eine politische Macht geltend zu machen weiß und indem es durch allerdings kleinliche aber einzig passende Maßregeln seinem religiösen Interesse dient, auch seine politische Macht nach innen und nach außen zu erweitern strebt. So setzte der König dem Abt von Werthen, als dieser die Regalien wieder aufgeben sollte und beim Reiche klagt, einen Gegenabt und besetzte das Stift mit Truppen. Erst Friedrich der Große erzwang endlich durch seine Energie bei der Besitznahme Schlesiens, wo er die Bischofswahl und die Beaufsichtigung des beweglichen und unbeweglichen Kirchen- und Klostervermögens in Anspruch nahm, selbst in Rom Achtung vor dem Princip der vollkommensten Souveränität evangelischer Fürsten. Der Cardinal von Sinzendorf fand es für nöthig, in einem besonderen Hirtenbriefe auseinanderzusetzen, daß der Eid, der Friedrich II. geleistet worden, ebenso verbindlich sei, als der frühere Eid an den Kaiser — obgleich Friedrich nicht katholisch sei.

Ebenso wenig vermochten sie gegen die katholischen Stände. Wenn Preußen und England den Beschwerden

der Evangelischen nicht durch Androhung von Repressalien Nachdruck gegeben hätte, so würden sie immer unbeantwortet geblieben sein, wie häufig genug dennoch geschah. Von 1720 — 1738 wurden die Beschwerden regelmäßig unbeantwortet zu den Acten gelegt, und da die Stände keine anderen Mittel anzuwenden vermochten, als Beschwerden, siegten die Katholiken durch beharrliches Schweigen.

Der westphälische Frieden hatte zwar die Ruhe für einige Zeit hergestellt, aber der ryßwiker Frieden hob für die Pfalz den Stand des Entscheidungsjahres auf, da trotz der Reclamationen der evangelischen Stände die Clausel, daß alles in gegenwärtigem Stande bleiben solle, endlich allseitig unterschrieben werden mußte. Die Reformirten hatten hier sehr viele Kirchen verloren, und die evangelischen Stände sahen sich betrogen, nachdem sie unter der Bedingung, daß den Religionsbedrückungen abgeholfen würde, an dem spanischen Erbfolgekriege theilgenommen hatten, denn man erklärte ihnen — 1704 — daß der westphälische Frieden bereits durch den ryßwiker aufgehoben worden sei. Der Churfürst Johann Wilhelm suchte sogar überall das Simultaneum einzuführen, gab jedoch im folgenden Jahre den Bemühungen des Königs von Preußen nach, und schloß mit diesem in Düsseldorf einen Vergleich, wonach die bisher eingezogenen Kirchen den Reformirten zurückgegeben und auf die Universität Heidelberg, die während der pfälzischen Religionswirren bedeutend gelitten hatte, zwei reformirte Theologen berufen werden sollten. Die Lutheraner gewannen durch diesen Vertrag jedoch nichts und ihre Klagen bei den Ständen verhallten ohne den geringsten Erfolg. Nicht einmal die Reformirten waren hinlänglich

sicher gestellt — erst 1705 erschien der Befehl, daß die Eltern nicht gezwungen werden sollten, sich katholischer Hebeammen zu bedienen — und nur durch die wiederholte Vermittelung des preußischen Hofes retteten sie den Heidelberger Katechismus. Plötzlich — 1719 — war dieser nehmlich eingezogen und bei zehn Thaler Strafe die Auslieferung jedes Exemplars geboten worden, weil der achtzigste Paragraph, worin die Messe „eine vermaledeyte Abgötterei" genannnt wird, den Reichsdecreten zuwider liefe. Zu gleicher Zeit wurde die Kirche zum heiligen Geist weggenommen und die Erbitterung auch noch dadurch vermehrt, daß die Beamten, die mit der Eintreibung der Katechismen beauftragt waren, diese heiligen Bücher mit Füßen traten. Remonstrationen des reformirten Kirchenraths, der sich auf das privilegirte Ansehen des Katechismus als symbolischen Buches und auf die factische Erlaubniß unter den früheren Churfürsten berief, änderte nichts in der Sache und um so weniger, als man dem Churfürsten beigebracht hatte, die widrige Stelle sei nur ein späterer Zusatz. England, das die katholische Kirche in Zelle schloß, die Generalstaaten, Hessen Cassel und Preußen, das die Aufhebung des Klosters Hammersleben in Aussicht stellte, auch das Corpus schickten daher Gesandte nach der Pfalz, drohten mit Repressalien an ihren katholischen Unterthanen und nöthigten so selbst den Kaiser, an den sich unterdeß auch die Pfälzer gewendet hatten, in zwei ernstlichen Schreiben den Churfürsten zur Mäßigung zu ermahnen. Dieser fordert aber, da er sich nun nachzugeben genöthigt sieht, eine Milderung der Frage, worauf die reformirte Geistlichkeit entgegnet, daß sie für sich ohne die Einstimmung einer allgemeinen Synode

in diesem symbolischen Buche auch nicht einen Buchstaben verändern dürfe. So schien die Hoffnung auf Frieden wieder ganz vereitelt, als zum Glück eine theologische Wendung aller Gefahr und Noth ein Ende macht: die Geistlichkeit erklärt, daß die Messe zwar an sich Abgötterei sei, daß man aber die Katholiken deßhalb keineswegs der Abgötterei beschuldige. Gleichwohl waren die Reformirten noch immer beeinträchtigt; die Kinder aus gemischten Ehen wurden fast immer katholisch erzogen, unter katholische Vormünder gestellt und sogar das Bürgerrecht neu anziehenden Eheleuten nur unter der Bedingung ertheilt, daß ihre Kinder der katholischen Kirche übergeben würden. Das Venerabile, das eigentlich auch unrechtmäßiger Weise öffentlich umhergetragen wurde, gab noch außerdem zu mannigfachen Klagen Anlaß. Kolbenstöße nöthigten die bestürzten und mit Absicht höhnisch stehenbleibenden Bürger sich auf die Kniee niederzuwerfen. Der Hof besetzte auch den Kirchenrath und das Ehegericht und die geistliche Verwaltungsbehörde mit zwanzig bis dreißig Räthen über die gesetzmäßige Zahl, die für sein Interesse wirkten und machte Synoden ganz unmöglich.

Günstiger gestalteten sich die Verhältnisse in Schlesien durch die altranstätter Convention; hundert und fünfundzwanzig Kirchen mußten herausgegeben werden und die Erbauung von fünf neuen Kirchen, sowie das Patronatsrecht für evangelische Gutsherrn wurde zugestanden. Hier erlangten aber trotz der Unterstützung, die ihnen Preußen, Hannover und die Generalstaaten leisteten, die Reformirten die Freiheit des öffentlichen Gottesdienstes nicht; erst durch die preußische Occupation kamen sie in den Besitz einer

eigenen Kirche in Breslau. Auch den Evangelischen legte die katholische Geistlichkeit, besonders im Münsterberger Kreise, sehr viele Hindernisse in den Weg, und eine Kirche in Teichenau wurde sogar durch einen widerrechtlichen Ueberfall von Grund aus zerstört. Zuletzt wurde noch eine Anzahl evangelischer Bürger genöthigt aus dem Brieger Kreise auszuwandern, nachdem der Kaiser — 1709 — befohlen hatte, daß alle seit 1707 zur evangelischen Kirche übergetretenen Katholiken entweder in sechs Wochen in den Schooß der Kirche zurückkehren oder mit dem Verlust ihrer Habe und der Landesverweisung bestraft werden sollten. Die Petitionen der evangelischen Stände Schlesiens blieben von nun an unbeantwortet und noch 1731 mußten sie es sich gefallen lassen, daß die katholischen Hebammen die schwächlichen Kinder evangelischer Eltern mit der Nothtaufe zu versehen, angewiesen wurden.

Nur schwachen Erfolg hatte die Opposition gegen das Reformationsrecht, das Ludwig A. E. von Firmian, Erzbischof von Salzburg in Anspruch nahm. Preußen sah sich genöthigt, die Klöster und Stifte unter Magdeburg, Halberstadt und Minden auffordern zu lassen, sich für den freien Abzug der Salzburger zu verwenden, wenn sie nicht dem Wiedervergeltungsrecht anheim fallen wollten, so wie schon früher die Jesuiten zur heiligen Linde wegen des Thorner Vorfalls vertrieben worden waren.

Gegen die heimliche Kinderverlockung und „das Abpracticiren" durch Ausschuß von Erbschaften u. s. w., überhaupt gegen die Proselytenmacherei, die außerordentlich im Schwange war, schützte kein Reichsgesetz und stand kein anderes Mittel zu Gebote, als die Androhung schwerer

Leibesstrafe in den Edicten der einzelnen Landesregierungen z. B. Braunschweigs. Zwar hatte man versucht, sich über ein Entscheidungsjahr zu einigen, allein nachdem die Katholischen das funfzehnte Jahr dafür bestimmt hatten, erklärten die Evangelischen das vierzehnte Jahr für das geeignetste und als die Katholischen sich dies gefallen lassen wollten, wurden die Evangelischen auf einmal inne, daß doch das funfzehnte passender sei. Von dieser Kreisbewegung erschöpft, schlummerten die Verhandlungen endlich ein.

War der Verlust, den das Corpus durch den Uebertritt Friedrich August II. von Sachsen und anderer fürstlicher Personen — z. B. Anton Ulrich und Henriette Christine (Abtissin von Gandersheim) von Braunschweig Lüneburg, Elisabeth Christine von Wolfenbüttel, Carl Alexander von Würtemberg, Moritz Wilhelm von Zeiz, Christian Ulrich von Würtemberg-Oels, Moritz Adolph von Sachsen-Neustadt — erlitt, auch nicht von Belang, da sie durch Reservalien mit ihm verbunden blieben und Henriette Christine freiwillig ihre Würde niederlegte, so übte er doch einen nachtheiligen Einfluß auf die Repräsentation aus. Die Katholisirung des Erbprinzen gab Gelegenheit zu sehr weitläufigen Verhandlungen in Regensburg. Friedrich August hatte das Directorium über das Corpus an Johann Georg von Sachsen Weißenfels übergeben, nachdem es Gotha einige Zeit verwaltet hatte, jedoch unter der Bedingung, daß nach wie vor alle Verhandlungen im Namen Chursachsens geführt werden sollten. Jetzt — 1717 — fragte man in Regensburg an, ob das Directorium des evangelischen Wesens fernerhin bei Chursachsen zu lassen sei oder nicht und die Gesandten weigerten sich, bei den

chursächsischen Bevollmächtigten zu erscheinen. Wolfenbüttel, Hannover und Brandenburg protestirten und nur Weimar unterstützte Chursachsen, da sich der Churfürst durch Reversalien seines persönlichen Einflusses auf den Stand des evangelischen Wesens begeben hatte. Brandenburg verlangte den Vorsitz, weil es bisher das Vicedirectorium inne gehabt; andere stimmten für Weimar; Weimar war aber zu klein, Brandenburg allzumächtig und schien, wie Hannover sagte, die Sache der Reformirten ausschließlich zu begünstigen. Man suchte also zu vermitteln, Preußen sollte die Reformirten, Bremen (Schweden) die Evangelischen vertreten, England und Holstein Glückstadt (Dänemark) bei fraglichen Fällen als oberste Appellationsinstanz den Ausschlag geben. Allein auch diese Verhandlungen führten, wie die meisten der Zeit, zu keinem Resultate, die Angelegenheit wurde nicht beseitigt und vor der Hand nur die Eifersucht genährt.

Aehnlich war der Fall, als der Administrator des Stifts Naumburg, Moritz Wilhelm, katholisch wurde und trotz dem seine Stellung zum Stifte behaupten wollte; das Domcapitel hatte — 1717 — sogleich die Sedisvacanz veröffentlicht, die Unterthanen in Eid genommen und die interimistische Administration übernommen. Moritz Wilhelm wandte sich an Chursachsen, verklagte das Capitel, allein dieses unterwarf sich Chursachsen, obgleich doch auch der Churfürst katholisch war. Dagegen thaten die Stände in Regensburg Einspruch, weil nach dem westphälischen Frieden das Stift nur von einem evangelischen Fürsten administrirt werden dürfte, erlangten aber nichts.

Dagegen gewannen allerdings die Katholischen und

besonders die Hierarchie, die sich selbst Bedingungen gefallen ließ — z. B. bei ihrer Aufnahme in Holland einen Eid, welcher die Macht des Pabstes einigermaßen beschränkte, indem ihm die Macht, den Eid der Treue zu lösen, abgesprochen wurde — durch diese Uebertritte überall einen Haltpunkt, wenn auch größtentheils nur für ihre Weltgeistlichkeit. Bereits hatte — 1692 — Hannover zum Dank für die Erhebung zum Churfürstenthum den Katholiken Eingang verstattet und 1710 auch das Recht verliehen, eine Kirche und eine Schule zu bauen. Durch den Abfall des Churfürsten von Sachsen erhielten die Katholiken auch in Dresden und Leipzig das Recht freier Religionsübung und in wenigen Jahren waren sie hier schon so weit gekommen, daß sie eine Brüderschaft zur Erlösung der armen Seelen errichten konnten. — Wie empört das orthodoxe Sachsen darüber war, sieht man an seinem Repräsentanten Löscher. Als dieser während der Schwangerschaft der Churprinzessin das Kirchengebet halten sollte, stieß er sich an dem frommen Wunsche, daß dem Kindlein die heilige Taufe widerfahren möge, strich er die heilige Taufe aus dem Formular, obgleich es aus dem Cabinet an ihn gesendet worden war und setzte er dafür schlechtweg „das Bad der Taufe." Mit dieser Veränderung wurde die Gebetsformel auch wirklich an die Pfarreien versendet. Allein der zeitig genug erlassene Befehl, daß das Wort heilig hinzugefügt werden solle, vereitelte Löscher's schönen Plan und zwang ihn selbst, wider sein Gewissen der katholischen Taufe in öffentlichem Kirchengebete vor der ganzen Gemeinde (!) das Prädikat heilig anzuerkennen. Ueber diesen Fall entstand sogar eine besondere Literatur, da einige die Frage

nach der Heiligkeit der papistischen Taufe geradezu mit Nein beantworteten, andere mit Einschränkungen bejaten und die Pietisten die Heiligkeit der katholischen Taufe vollständig anerkannten. (Joachim Lange.) Auch den Uebertritt Moritz Wilhelms konnte die Geistlichkeit nicht ruhig geschehen lassen; das Churfürstlich Sächsische Consistorium ließ sich wenigstens die herrliche Gelegenheit, seine Macht und seinen Religionseifer zu zeigen, nicht entgehen, als Moritz Wilhelm zwölf alte Männer, denen er nach katholischem Ritus die Füße wusch, mit Apostelkleidern beschenkte; sie mußten die Kleider wieder ablegen und es wurde eine öffentliche Kirchenstrafe über sie verhängt, „weil sie sich erfrecht hätten, Apostel zu spielen."

Die Evangelischen sehen ihre Religionsverwandten überall im Reiche bedrückt und können ihnen doch nur sehr geringe Hülfe gewähren; nur der Verwendung Preußens haben es die Evangelischen in der Gegend von Töplitz und Altenberg, Oestreich ob der Ems und Kärnthen zu danken, daß ihnen die gesetzmäßige Zeit zur Auswanderung mit ihrer Habe gestattet wird. Die geringeren Bedrückungen in Pfalz-Sulzbach und Neuburg, in den Gräflich Schönbornschen, Vehlischen, Virmontischen, fürstlich Schwarzburgischen, Löwensteinschen Herrschaften, in den Bisthümern und den Gütern einiger Ganherrn — wo die Evangelischen auf die brutalste Weise, oft durch Dragoner, gedrückt, ausgesaugt und verhöhnt wurden — gaben nur zu völlig unnützer Actensammlung Gelegenheit. Wie hätte da die Unterstützung der Protestanten außerhalb des Reichs durch die evangelischen Stände irgend erfolgreich sein können! die Vernichtung der Rosenberger Synodalbeschlüsse unterwarf die Pro-

testanten in Ungarn ganz und gar der Willkür einer bigotten Geistlichkeit, die sich nicht damit begnügte, die Protestanten aus allen einflußreichen Stellen zu verdrängen, die Bibeln und Gebetbücher zu verbrennen und mit Gewalt zu bekehren, sondern auch durch Hexenprozesse völlig einschüchterte. Ein dicker Stadtrichter wurde z. B. verbrannt, weil er auf der Wage des geistlichen Gerichts nur einige Quentchen gewogen hatte.*) Das einzige Mittel, welches hier übrig blieb, ergriff wieder Preußen, nachdem Friedrich II. den Katholiken eine Kirche in Berlin bewilligt hatte, indem er sein Benehmen gegen seine katholischen Unterthanen von dem Schicksale der Protestanten in Ungarn und Siebenbürgen abhängig machte.

Allein die Evangelischen hatten kein Recht, sich zu beklagen, wenn von katholischer Seite her ihnen kein Vorschub geleistet wurde, wenn z. B. die Würtemberger Landstädte Jahre lang warten müssen, bis 1744, ehe der Kaiser ihre Privilegien, denen sie die vom Herzog Karl Alexander ausgestellten Religionsservalien einverleibt hatten, wirklich und ohne Einschränkung bestätigt, denn dieselbe Quälerei wird von den Protestanten ausgeübt, wo sie die privilegirte Parthei sind oder die Herrschaft führen. Sie hatten sich auch nicht zu beklagen, wenn ein Prediger zur Strafe für seinen Spott einen heiligen Johannes von Nepomuk aufstellen lassen muß und dieser und jener bei Gelegenheit einer Reformationsjubelpredigt beim kaiserlichen Hofgericht verklagt wird; ihre Bücher und Predigten wimmeln von

*) Lampe histor, eccles. reform. 518 — 529 Matthias Bahil traurige Abbildung der protestantischen Gemeinden in Ungarn.

Schimpf- und Schmähworten, worüber weiter unten Bericht erstattet werden wird. Besonders die Jubelpredigten gaben den erwünschten Anlaß zu Schimpfreden, weßhalb Hildesheim auch nur Einen Jubeltag gestattete, obgleich die Protestanten ein Recht auf zwei zu haben glaubten.

An Orten, wo die Katholiken ohne öffentlichen Gottesdienst nur geduldet werden, erlaubt das geistliche Ministerium nicht einmal, daß die Sterbenden von einem katholischen Geistlichen zum Tode vorbereitet werden, damit ein evangelischer Geistlicher Gelegenheit habe, sich der Seele des Todtkranken durch grausame Einsprache zu bemächtigen, damit die Kirche einen neuen Triumph feiere.*) Besonders in Ulm versuchte die evangelische Geistlichkeit die Seelen katholischer Missethäter zu erhaschen und verhinderte daher auch die Zulassung eines katholischen Priesters selbst bei der Fahrt zur Richtstätte.

Als der Rath der freien Stadt Gelnhausen, um von Churpfalz eine Ermäßigung der an ihre Stadt gestellten Forderung zu erlangen, den Katholiken eine alte verfallene Kirche, die unbenutzt dastand, einräumen wollte, wendete sich der geängstigte Bürger und das geistliche Ministerium sogleich an die evangelischen Stände in Regensburg, die den Magistrat sehr ernsthaft zur Rede stellten, so daß dieser eingeschüchtert geradezu seine früheren Schritte desavouirte. Die Bürger aber, die dem Landfrieden noch keineswegs trauten, schossen zusammen, die Geistlichen collec-

*) Hessisches Hebopfer I. p. 783—802. Theologisches Bedenken von der Zulassung eines katholischen Geistlichen zu einem Katholiken an einem lutherischen Orte, um demselben das Abendmahl zu reichen, von Christian Hecht.

tirten auf den Dörfern und die Kirche wurde in der kürzesten Zeit völlig ausgebaut und eingerichtet, ohne daß die Stadt eine Vermehrung ihrer Kirchen nöthig gehabt hätte, aber „damit nur ja nicht das papistische Unkraut bei ihnen einnisteln könne."

In Hamburg hatte der kaiserliche Resident für sich und seine Bedienung eine katholische Kapelle in seinem Hause. Als diese aber vergrößert wurde, gerieth das geistliche Ministerium in Aufruhr und wendete sich in seiner Herzensangst an den Magistrat: „Es sei ja nicht seine, sondern Gottes Sache." Es bittet daher „um der Barmherzigkeit Gottes und um der bluttriefenden Wunden Christi und so vieler Tausend Seelen willen, allem Unheil zu steuern und zu wehren." Was geschieht? „Am allermeisten, so schreibt ein Theologe, war es zu verwundern, daß Jungen, welchen sich auch Matrosen und anderes Gesindel zugesellte, in wenig Stunden, ohne Instrumente die Kapelle zerstörten, also ein Werk verrichteten, das sonst wohl von zweihundert Mann, welche man mit Fleiß dazu gedrungen, kaum in acht Tagen würde geschehen sein." Daß die Geistlichkeit, die in Hamburg besonders orthodox und bösartig war, die Seele dieses Gesindels gewesen, fällt dem Theologen gar nicht ein. Er singt: „die treue Stadt verflucht des Pöbels blinde Wuth, vermaledeyt die That, es wallt ihr ängstlich Blut," ganz unbekümmert mit. Schon sollte kaiserliches Militair einrücken, als Dänemark und England dagegen intervenirten; indeß wurde der Bürgermeister und zwei Räthe mit Wechseln auf 200000 Thalern nach Wien beordert — um fußfällig um Verzeihung zu bitten. Das ließ sich auch der Rath nicht zweimal sagen, wenn schon die Geldbuße

und der befohlene Wiederaufbau der Kapelle ziemlich unbequem fiel, war es doch eine Gelegenheit, sich in voller Pracht zu zeigen und den erhabenen Act auch durch ein hochtrabendes Poem zu verherrlichen.

Im Ganzen und Großen blieb den evangelischen Ständen dem Kaiser und den Katholiken gegenüber, um die Zerrissenheit Deutschlands noch augenfälliger zu machen, nichts anderes weiter übrig, als der Wirrsal der Zeitrechnung. Mit Leuten, mit denen man nicht gemein haben wollte, denen man wie giftigen Thieren auswich, konnte man auch im Kalenderwesen nicht übereinstimmen. Zwar hatte man sich — 1699 — so weit geeinigt, daß der Unterschied in der Berechnung der Festtage für den Augenblick keine Störung hervorbrachte, aber es wäre zu viel verlangt gewesen, wenn die evangelischen Stände wirklich den papistischen Kalender hätten annehmen sollen. Man sah freilich ein, daß eine Einigung hinsichtlich der Zeitrechnung besonders in weltlichen Geschäften höchst wünschenswerth sei, aber man wollte sich einigen, ohne doch die Zeitrechnung wirklich in Uebereinstimmung zu bringen und einigte sich daher nur scheinbar. Der historische Sinn der evangelischen Stände ging sogar in diesem Falle weiter als sich die Katholiken erlaubten und es wurde als ein Triumph der Rechtgläubigkeit angesehen, daß die, freilich wieder höchst fraglichen, traditionellen Bestimmungen des Concils von Nicäa mit der größten Genauigkeit befolgt wurden; alles „um die Conformität des gregorianischen Kalenders zu verhüten," wie der Mathematicus der Stadt Nürnberg schreibt. Ueberhaupt, sagte man, können nur die Geistlichen, „wie

im Alten Testamente, die Priester und Leviten" über die Zeitrechnung richtig urtheilen, da sich diese ganz und gar an kirchliche Zeiten anlehnen müsse, (vergleiche Mosers Tractat von der Landeshoheit im Geistlichen.) Im Jahre 1724 war die Differenz des Osterfestes so groß — acht Tage — daß schon 1722 die Societät der Wissenschaften in Berlin den König um Verhaltungsmaßregeln bat. Die Angelegenheit war wichtig und schwierig genug, um die schleunigste Meldung nach Regensburg zu veranlassen, die Reichsstädte befragten ihre Astronomen, Sachsen Meiningen die Fakultät zu Jena, auch Altdorf gab sein Votum und man beschloß, nicht nachzugeben, „um nicht der widrig gesinnten schon vorhin gemachten Vorwürfe zu bestätigen, als ob man evangelischer Seits nur auf den Schein eine Verbesserung vorgegeben, in der That aber den gregorianischen Kalender angenommen habe." Holland, die Schweiz und Dänemark werden eingeladen, diesen Beschluß ebenfalls anzunehmen, erstere zeigen sich bereitwillig, und selbst St. Gallen tritt nach einiger Zögerung bei, in Dänemark war aber bereits der Kalender in der Hoffnung, daß sich die Stände einigen würden, gedruckt und zum Theil auch verschickt. Es gelingt indeß den Ständen in Regensburg, den König wenigstens dahin zu bestimmen, daß er für Schleswig die Ostern wieder umändert. Dieselbe Geschichte spielt mit einigen Variationen im Jahre 1743, da im Jahre 1744 derselbe Umstand in der Rechnung sich wiederholte. Welche Verwirrung! beim Reichskammergericht werden die Sitzungen trotz der evangelischen Beisitzer fortgesetzt und die evangelischen Assessoren erhalten von Wien

aus einen scharfen Verweis, weil sie ausgeblieben waren. Die evangelischen Stände beschwörten sich darüber, aber umsonst, der Cardinal von Sachsen Zeitz, als kaiserlicher Commissar, bestätigt auch die Fortsetzung der Sitzungen während der evangelischen Pfingsten und von Wien aus werden alle Regensburger Lamentationen weiter keiner Antwort mehr gewürdigt.

Für katholische Orte — Augsburg, Memmingen, Dünkelsbühl, Ravensburg — war es den Evangelischen freilich von Regensburg aus erlaubt, die Ostern mit den Katholiken zu feiern, aber die geistlichen Ministerien und ihre Kirchkinder waren damit keineswegs zufrieden. In Kaufbayern setzten sie die besondere Feier durch und in der Pfalz wichen sie nur der Gewalt. Dagegen nöthigte Preußen die Katholischen zur evangelischen Feierzeit und im Bisthum Mainz wurde den Evangelischen zwar die besondere Feier erlaubt, aber zum Aerger für sie befohlen, daß sie sich auch an den katholischen Feiertagen des öffentlichen Gewerbes enthalten sollen, worüber sie sich von neuem beschwörten, als geschähe ihnen damit ein himmelschreiendes Unrecht. In der Grafschaft Hohenlohe, die durch den Tod des Grafen zu Pfedelbach an die katholische Schilligsfürst-Bartensteinsche Linie gekommen war, kam es zu ganz außerordentlichen Maßregeln. Durch gemeine Soldaten wurde den Predigern der Befehl mitgetheilt, Ostern bei Strafe der Kassation mit den Katholiken zu feiern und die Kirchen wurden schon am grünen Donnerstage mit Wache besetzt. Die Unterthanen wurden außerdem zur Annahme des gregorianischen Kalenders durch die Androhung von Landes-

verweisung, Confiscation der Güter, Verödung der Häuser und von Leib- und Lebensstrafen gezwungen.

Mit allen diesem sind die Acten über die religiöse Spaltung Deutschlands noch gar nicht geschlossen, diese Spaltung wurde selbst im evangelischen Corpus durch die Trennung der reformirten und protestantischen Abgeordneten repräsentirt. War man doch noch nicht einmal einig, wie eigentlich der Titel dieser Versammlung lauten müsse. Das Prädikat Evangelisch schien den Reformirten zu viel zuzugestehen und das Corpus wurde daher bald das der protestirenden, bald das der Augsburger Religionsverwandten genannt, allein selbst die Verwandtschaft stritt man sich gegenseitig ab. Jede dieser beiden sich gegenseitig bis in den Tod verhaßten Secten, die sich am liebsten und fast überall selbst von den Kirchhöfen ausschlossen, besaß ihre Privilegien und wußte ihren Widerpart auf jede Weise zu kränken.

Traurig für beide, oder vielmehr erwünscht, denn es gab Gelegenheit zu ewiger Reibung, wenn sie, wie in der Pfalz, Simultankirchen inne halten, in denen entweder das Schiff von der einen Parthei, das Chor von der andern eingenommen wurde, oder sich zwei Kanzeln, zwei Taufsteine, verschiedene Beichtstühle und Glocken von verschiedener Religion befanden. Noch erwünschter war es freilich, wenn man sich auf Privilegien gestützt den öffentlichen Gottesdienst verweigern konnte. So besaßen die Reformirten in Hamburg nicht das Recht zu öffentlichem Gottesdienst, sondern mußten nach Altona wandern. Da indeß der holländische Resident auf dem Hofe seiner Wohnung ein Bethaus inne hatte, wünschten die Reformirten natür-

lich, dasselbe ebenfalls benutzen zu dürfen. Abgewiesen vom Magistrat, besuchten sie nun den Gottesdienst in der Stadt heimlicher Weise, aber die hamburger Geistlichkeit gönnte ihnen nicht einmal diesen Winkelgottesdienst. Zwar versuchte von dem Bosch und der preußische Resident gegen das Ministerium anzukämpfen, endlich siegte aber das Ministerium, der religiöse Haß und die Gewohnheit. Auch Frankfurt am Main behauptete seine Jungfräulichkeit gegen das Ansinnen der Reformirten, sich ein Bethaus innerhalb der Ringmauern erbauen zu dürfen. Ihr Angriff wurde abgeschlagen und sie mußten sich wie ehedem nach Bockenheim retiriren, wenn sie ihren Gott anbeten wollten. Endlich klagte Preußen, England und Holland bei Kaiser und Reich, nachdem ihre Bitten — 1704 — fruchtlos gewesen waren, der Prozeß dauerte aber so lange, daß er vor Müdigkeit einschlief. Die Religion führte endlich zu offener Widersätzlichkeit, als 1726 die Lutheraner zu Grünstadt dem Grafen zu Leiningen-Westerburg sogar die Huldigung verweigerten, weil dieser den Reformirten öffentlichen Gottesdienst gestattete.

Kurz, Deutschland befand sich noch immer, weil es sich wirklich in drei durch scharf begrenzte Dogmen einander widersprechende Religionspartheien spaltete, bis in die kleinsten Herrschaften und Winkel hinein, in dem Zustande eines Religionskrieges, der um so schmerzhafter war, je kleinlicher er geführt wurde, und um so nachtheiliger, je weniger er durch practische Interessen gestillt werden konnte, da er vielmehr eben durch diese zum Theil unterhalten wurde. Diese drei Religionen waren wenigstens durch Privilegien

geschützt; für die Mennoniten, Schwenkfelder und Juden war aber gar kein Recht vorhanden, sie hingen von der Willkür der Obrigkeiten ab und erhielten sich im Stillen durch Steuern und Leibzölle. Im Rechte war es sehr streitig, ob ein Jude einen Christen ärztlich behandeln dürfe.*)

Der Eigennutz kommt hinzu, um Einigung und friedliches Zusammenwohnen ganz unmöglich zu machen und ist wenigstens einer der Gründe, weßhalb sich die religiösen Privilegien noch behaupten, nachdem bereits die religiösen Unterschiede allmählig ihre Bestimmtheit verloren hatten. Die evangelische Bürgerschaft fürchtete sich durch die Aufnahme von Katholiken und Protestanten endlich genöthigt zu sehen, ihnen Bürgerrechte zu ertheilen und sie in die Zünfte aufzunehmen oder sogar zu Aemtern zu befördern. Die Glaubenseinheit der Meister in den Zünften war allerdings durch ihre Briefe und Eide hinlänglich versichert und in Ungarn und Oestreich wurden auch in der That die Zünfte und Aemter durch die Forderung eines Eides auf die heilige Maria und die Heiligen von Protestanten gereinigt. Die Lutheraner und Reformirten schlossen sich aber auch durch die Formeln, die den Namen der Eintracht und der Uebeinstimmung führen, gegenseitig aus. Mögen auch allgemeine Landes-Gesetze diesem Umstand widersprechen, die Zünfte hatten ihre eigenen Gesetze. Endlich versteht sich dem Deutschen alles von selbst. Das Hergebrachte ist ihm eine liebe, eine nothwendige Fessel, ohne die er gar nicht bestehen könnte und die er, auch wenn sie ihn da

*) **Böhmer de jure sacro et profano circa infideles.**

und dort drückt, darum für heilig und ehrwürdig hält, weil er die Verbindung der Ringe, die sich so schön zur Kette zusammenfügen, nicht zerreißen mag. An die Stelle des Grolls tritt allmählig die Gewohnheit, aber der Groll hat sich nur zurückgezogen, sobald die Gewohnheit angegriffen wird, tritt er in seine alten Rechte wieder ein.

Zustände im Katholicismus.

Der religiöse Haß der beiden evangelischen Partheien gegeneinander war sogar viel hitziger und böswilliger als der Haß beider gegen die katholische Kirche; der Streit mit dieser war entschieden, ein für allemal hatte man mit ihr gebrochen und daher fast gar keine Berührungspunkte, wobei die örtliche Spaltung in Nord- und Süd-Deutschland nicht außer Acht zu lassen ist. Die süddeutschen Theologen, welche den Katholicismus aus eigener Anschauung kennen und auch die gleichzeitige katholische Literatur nicht ganz vernachlässigen, sehen sich daher genöthigt, den nordischen mitunter zu bedeuten, daß der Katholicismus nicht von so scheußlicher Gestalt sei, als er dargestellt werde, ja, daß man ihn oft verkenne; kommt aber nun einer aus dem Norden nach Oestreich und Baiern hinein, so übersteigt freilich die Abgötterei im Papismus alle seine Erwartungen, er befindet sich in einer für ihn völlig fremden Welt, die er seinen Nordländern dann mit derselben Genauigkeit und Unkenntniß beschreibt, wie man etwa in derselben Zeit die Zustände in der Türkei darzustellen pflegte. Ebenso unbe-

kannt war dem Katholiken der nordische Protestantismus, denn die eigentliche Controversschriften-Literatur war bereits vorübergegangen, da man kein theoretisches Interesse mehr am Katholicismus nahm. Wenn der Pater Fr. Sebast. Nonhardt in seinen Controverspredigten, die er in Dresden in den vierziger Jahren hielt, ausrief: „Giks, das heißet, beiß den Kern, er ist hart genug! O du lieber Gott, Giks, das ist nichts wider die heilige Schrift!" ein Controversprediger in Breslau gegen Friedrich II. eiferte, weil dieser das Gebot: Du sollst nicht räsonniren! und: Gieb die Steuern! an die Stelle der zehn Gebote setzen wolle, endlich der Pater Waislinger seinen Lesern zuruft: Potz Krautsalat! Hör Prosperle, wie schmeckt die evangelische Knackwurst? so brauchten die Evangelischen keinen ernsthaften Federkrieg zu eröffnen und konnten sie diese katholischen Hanswurstiaden ruhig ihrem Schicksale überlassen, Chemnitz reichte noch immer aus, wenn es einmal wieder einen theoretischen Angriff galt. Man sang: „Und steur des Pabst's und Türken Mord" und war nur dann erbittert, wenn das Lied verboten werden sollte. Die beste Antwort auf alle Verbotsanträge gab aber ein für allemal „die Haupt-Vertheidigung des sächsischen Augapfels (c. 16 p. 149) „deß müßte fürwahr eine Kuh lachen, wenn solche Lieder dem Religionsfrieden entgegen wären." Nannte doch auch der päbstliche Nuntius zu Mainz die Evangelischen nicht nur eine Secte, sondern sogar eine verdammte Secte — warum sollte man da evangelischer Seits so außerordentlich höflich sein und dem Pabst zu Gefallen ein altes ehrwürdiges Lied aus dem Gesangbuche reißen.

Nicht ganz so unschädlich waren die evangelischen Con-

troverspredigten für den Katholicismus, und wir finden daher, daß die Reibung besonders auf der Grenze Nord- und Süd-Deutschlands und im Osten, sehr bedeutend ist und eine Unzahl von Prozessen wegen Controverspredigten hervorruft.

Die katholische Geistlichkeit Deutschlands damaliger Zeit steht auf einer sehr tiefen Stufe der Bildung, einige Aebte ausgenommen, die mit rühmlichem Fleiße ihrer Congregation vorangehen und wie z. B. der deutsche Mabillon Gottfried von Bessel in seiner Chronik die Wissenschaft der Diplomatik, die Kritik der Urkunden begründen. In die großen theologischen Fragen, die damals Frankreich erschütterten, haben sie nicht eingegriffen, kaum vermochten sie sich bis zu einem Tractat über die unbefleckte Empfängniß emporzuschwingen. Zwar finden sich einige bedeutende Schriften über Jansenius und seine Nachfolger, deren Druckort auf Deutschland hinweist, aber dieser Druckort ist vielmehr Paris oder Rouen. Dagegen ist die Literatur über die Gnadenorte, die Heiligen, der Anweisungen zum heiligen Gebrauch von Conceptionszetteln gegen den Teufel, der brüderschaftlichen Constitutionen und der Capuzinaden sehr bedeutend.

Die Jesuiten waren gescheut genug, um die zinzendorfische Weisheit von der Nothwendigkeit der Kirchleins innerhalb der Kirche schon längst ins Werk gesetzt zu haben. Die Brüderschaften waren dazu geschaffen, durch den Reiz des Besondern das katholische Volk gruppenweise zu vereinigen und so vollkommen zu beherrschen. In Wien allein bestanden gegen funfzig Brüderschaften, die sich zu besonderen Dogmen, Gebeten, Heiltgen, Wallfahrten und Pro-

zessionen verbunden hatten, dafür aber auch die Ehre genossen, an bestimmten Tagen mit besonderen Abzeichen zu figuriren. Die Unverheiratheten und die Verheiratheten versammelte die heilige Maria um sich, einmal in der Brüderschaft der unbefleckten Empfängniß, das andere mal in der Verkündigung Maria's oder der der Gottesgebärerin. Außerdem bestanden für die verschiedensten Stände eine Brüderschaft des Frohnleichnams, des Johann von Nepomuk, des Sternkreuzes, der Angst Christi, der Himmelfahrt Mariä, der Heimsuchung, der Reinigung, der Geburt Mariä und der zweiundsiebzig Jünger Jesu. Ferner in München die des Grabes Christi, der heiligen Elisabeth, der neun Chöre der heiligen Engel, der sieben Schmerzen Mariä, des heiligen Michael, der armen Seelen, der Elenden unter dem Schutzmantel Mariä, derer unter dem Schutz Maria Hilf, des zarten Frohnleichnams, drei Studentenbrüderschaften, die von unsrer lieben Frau von Alten Oetting, die des heiligen Nikolaus, Sebastians und Georgs. Mitten im orthodoxen Sachsen, in der Wiege der Reformation, betete eine Brüderschaft der Todesangst Christi die armen Seelen aus dem Fegefeuer heraus.

Für den Adel sorgten außerdem adlige Ordensgesellschaften z. B. in Wien der Orden für die Liebe des Nächsten, in München Carl Albrechts Stiftung des Ordens der unbefleckten Empfängniß, die adligen Klöster ganz ungerechnet, die durch Christian August von Sachsen Zeitz durch die Einführung der Theatiner nach Wien noch vermehrt wurden.

Unter dieser Bevormundung lebt das kindische Volk in der glücklichsten Heiterkeit, so daß es seinen Kindern

sogar schon die Tracht irgend eines gerade bevorzugten Ordens anlegt, ohne dabei irgendwie Profamation des Heiligen im Sinne zu haben. Für beständige Unterhaltung thut die Geistlichkeit, was sie kann, neue Heiligen werden erschaffen, alte hervorgeholt z. B. der heilige Wilibald in Eichstädt unter Johann Anton II. 1745, selig gesprochene kanonisirt, z. B. Johann von Nepomuk, österliche Aufzüge und geistliche Comödien nach ganz besonders grotesken Plänen entworfen und ausgeführt. Hierbei haben auch die Laien, die bürgerlichen Zünfte Gelegenheit, sich besonderer kirchlicher Privilegien zu bedienen, über die sie eifrig wachen. Die kurze Angabe, daß bei der einen Prozession in Baiern dargestellt wurde 1) wie Ignatz für die Ehre Gottes und 2) wie Gott für die Ehre Ignatzens streitet, genügt, um alle Prozessionen und Aufzüge zu characterisiren. Ein Ablaß für tausend Jahre, oder die Indulgenz der Dreißiger unsers Herrn Jesu am Kreuz erfreut die Katholiken in Böhmen.

Die Religion ist für den gemeinen Katholiken, der noch nicht in die Theologie hineingezogen ist, ein Geschäft der Nothdurft, das er eben verrichtet, um sich dann, begünstigt durch einen milden Himmelsstrich, dem Genusse des Augenblicks um so sicherer hinzugeben; der Kaiser muß in Wien die Kirchen des Abends schließen lassen, weil zu dieser Zeit die Unzucht in ihnen überhand nimmt. Strenge und Ausschweifung geht Hand in Hand im öffentlichen Leben sowohl, als in den Klöstern, über deren Zucht mehrere entsprungene Mönche z. B. Guaita in München belehrende Auskunft geben.

Die Jesuiten an den Höfen sorgten dafür, daß die

Fürsten in ihr Interesse hineingezogen wurden und sahen es sogar nicht ungern, wenn diese geneigt waren, das Kirchen- und Schulenwesen zu organisiren, wenn sie nur die Leitung des Ganzen in der Hand behielten. Das Dogma der Landeshoheit bildete sich auch an den katholischen Höfen immer entschiedener aus und die Kunst der Jesuiten bestand jetzt nur darin, das Interesse der Autokratie mit dem kirchlichen Interesse zu verbinden. —

So weit als es irgend möglich war, wurde in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch der Süden von lutherischer Ketzerei gereinigt, ohne daß dabei auf den Wohlstand der Länder irgendwie Rücksicht genommen worden wäre. Die Censur bildete den geistigen Cordon und befand sich in den Händen der Jesuiten oder anderer Klostergeistlichen.

Was die Evangelischen am schmerzlichsten empfanden, war der Umstand, daß sogar die Bibeln und die Gesangbücher verbrannt, confiscirt oder in der ganzen Auflage zurückbehalten wurden. Die ungarische Bibel, die in dieser Zeit in Holland neu abgedruckt worden war, mußte vier Jahr im Pallast der Jesuiten auf Genehmigung warten, und da die Protestanten endlich klagbar wurden, wurde sie vor der Hand gänzlich verboten. Dasselbe Loos traf die symbolischen Bücher, deren neuer Abdruck in Baiern für reichsgesetzwidrig erklärt wurde; Verfluchungen katholischer Hauptdogmen wollten aber die Protestanten in katholische Länder eingeführt wissen, während sie doch selbst über den kleinsten polemischen Wisch, der über die Grenze flog, ein ängstliches Geschrei erhoben, als stürze bereits ihre Kirche ein.

Die Jesuiten bedurften eben nicht großer Geschicklich-

keit, um die Regenten in das Interesse der Religion hineinzuziehen; das verstanden die evangelische Geistlichkeit und die Juristen, welche für die Souveränität der Landesherrn kämpften, ebenfalls, aber der evangelischen Geistlichkeit gelang es nicht in dem Grade wie den Jesuiten, die Leitung in der Hand zu behalten und den bürgerlichen Wohlstand dem kirchlichen Interesse aufzuopfern. Die Juristen siegten zuletzt, nachdem die alte Orthodoxie zu Grabe getragen war, denn das Princip ihrer Polemik gegen das bisherige Kirchenthum characterisirt überhaupt das achtzehnte Jahrhundert, das überall nach Vereinfachung und „Zurückführung zur Natur" strebte, d. h. auf abstracte Principien hinarbeitete.

Evangelischer Kirchenstaat.

„Die Gemüther der Menschen, so beginnt der Herr von Rohr das vierte Kapitel seines obersächsischen Kirchenrechts, nimmt nichts heftiger ein, als die Religion. Daher auch die wildesten heidnischen Völker durch Religionszwang im Zügel des Gehorsams gehalten werden; so hat der kluge römische Senat die große Menge der streitbaren römischen Bürger durch die Religion im Zaum des Gehorsams conserviret. Auch die christliche Religion vermehret bei Landes-Obrigkeiten und ihren Unterthanen die zeitliche Glückseligkeit, denn da sie Gehorsam gegen die Obern, Demuth, Geduld und viele andere christliche Tugenden mehr lehret, so muß die Beobachtung dieser Pflichten zu einem ruhigen und stillen Leben in der Republik gar viel contribuiren, welches gewiß vor etwas Gutes zu halten."

Diese juristische Klugheit bezeichnet einen Wendepunkt in der Theorie des evangelischen Kirchenrechts, der am Ende des siebzehnten Jahrhunderts eintrat und durch die Pufendorfsche Rechtsschule herbeigeführt wurde. Es handelte sich hierbei besonders um die Anerkennung des Grund-

satzes, daß der Fürst nicht als Landesbischof, sondern einfach als Landesherr befugt sei, für die Seligkeit seiner Unterthanen durch Aufrechthaltung der reinen Lehre und durch Verhütung unchristlichen Wandels Sorge zu tragen. Alle bedeutenden Juristen der Zeit, Thomasius und Fleischer, Böhmer und Kaiser, stimmten hierin überein; Moser vertheidigte dagegen später noch vereitelnd gegen Fricke und Schott den Satz, daß das Episcopalrecht ein Accessorium der Landeshoheit sei, theils als Eroberung vom Pabst und den Bischöfen durch die Reformation, theils als ein dem Regentenamt überhaupt anklebendes Recht, wobei er sich auf die Reiche Israel und Juda berief. Oeder, der gegen Morskows kirchliche Politik auftrat, nahm, während Morskow für ihre Unabhängigkeit kämpfte, die Kirche als eine polizeiliche Einrichtung in den Staatsverband auf, und behauptete daher: die Kirche als eine Gesellschaft besitze gar keine Rechte durch sich selbst, sondern bedürfe erst der Legitimation durch die Obrigkeit, und könne zwar Rechte erlangen, aber auch wieder verlieren. Ludovici und Wiesenhauer fanden selbst geistliche Beisitzer in den Consistorien unnöthig, obgleich der Letztere — 1749 — gegen die zu große Erweiterung der Hoheitsrechte ankämpft, und Ludovici sprach sogar dem Landesherrn das Recht zu, die Consistorien aufzuheben und alles durch das Hofgericht zu entscheiden. Wenn dieses auch nicht wirklich ausgeführt wurde, so erlitten doch die ehemaligen unumschränkten Superintendenturen und Consistorien eine Niederlage nach der andern, da ihnen z. B. das Recht, Dispensen hinsichtlich verbotener Grade, der Trauungen zu verbotener Zeit oder an fremdem Orte, der gemischen Ehen u. s. w. zu erthei-

len, genommen, alle wichtigen Fälle den Hofgerichten und geheimen Rathscollegien überwiesen wurden und hie und da Appellation von den Consistorien an die Hofgerichte gestattet war. Walch sagt daher abschließend: „das Kirchenregiment kommt dem Regenten als Landesfürsten und nicht als Bischof zu. Dieses erfordert sowohl die Beschaffenheit der sichtbaren Kirche, als die höchste Gewalt des Regenten, die sich über alles ausstrecken muß, besonders da kirchliche Sachen einen großen Einfluß in das gemeine Wesen haben.“

Noch galt bisher das canonische Recht, soweit es nicht unmittelbar katholische Institutionen, z. B. die geistliche Verwandtschaft, enthält, auch in der evangelischen Kirche; unsere Juristen, die zum großen Theil das Naturrecht anbauen und über die römischen Juristen nicht selten fein zu spotten wissen, versuchen im Consistorialprozeß das bürgerliche und das geistliche Recht zu trennen — z. B. der Kirchenbuße ihren bürgerlich polizeilichen Character zu nehmen und das Erkenntniß auf sie der kirchlichen Seelsorge zu überlassen, während sie rein bürgerliche Strafen der bürgerlich polizeilichen Seelsorge, der weltlichen Obrigkeit überweisen — und zu verbinden d. h. die Consistorien auf die geistliche Gerichtsbarkeit über das Predigtamt, den Gottesdienst, die Sakramente und Gebete zu beschränken, während sie die sogenannten gemischten Sachen, die Ehe, die uneheliche Kindererzeugung und die Kirchenverwaltung dem bürgerlichen Forum überweisen. Dagegen machte die Geistlichkeit*) auf die Führung aller Ehe- und Schwächungs-Prozesse Anspruch, da auch die Priester, Leviten und Schriftgelehrten

*) Ziegeler: Superintendent p. 207.

in Jerusalem über dergleichen Fälle Recht gesprochen hätten. Factisch gehörte die Entscheidung noch vor die Consistorien, in denen aber außer den Superintendenten Professoren der Theologie und zwei Rechtsgelehrte saßen oder vor die Superintendenten mit Zuziehung der Fakultäten oder einer Synode; das Recht Ordnungen und Gesetze in Kirchen- und Schulsachen, Bestimmungen hinsichtlich der Agenden und der Kirchenzucht zu erlassen aber dem Landesherrn mit oder ohne Zuziehung der Landesstände, da zum Theil einzelne Stände das Recht hatten, eigene Superintenduren zu errichten. Diese kleineren Superintenduren verschwanden jedoch immer mehr, je besser die Fürsten, z. B. der Herzog von Meklenburg-Schwerin ihre Hohheitsrechte begriffen.

So gestaltete sich in der That der evangelische Kirchenstaat immer mehr zur Polizeianstalt, welche durch die bei den General- und Special-Visitationen einzureichenden Conduitenlisten den religiösen und moralischen Zustand jedes Einzelnen, nicht blos der Beamteten zu regeln vermochte. Als — 1736 — der preußische Oberconsistorialpräsident Reichenbach zu einer allgemeinen Visitation abgesendet wurde, meldete er es den Inspectoren mit den Worten: „der König verlangt, daß ich meine Prediger, Schullehrer und Küster ebenso kenne, als er seine Soldaten kennt; er will es von mir fordern, daß wenn einer nichts taugt, ich ihm vor Christi Richterstuhl Rechenschaft ablege.“ Zugleich gab er ihnen den Auftrag, die Conduitenlisten in Stand zu setzen und über den Seelenzustand der Gemeinden eine bis ins Einzelnste gehende Rechenschaft abzulegen. Als er die Ge-

meinden bald darauf bereiste, brachte er in mancher Kirche 6 bis 7 Stunden zu.

Allein eben nur dadurch, daß das geistliche Gericht säcularisirt wurde, wurde es in die Bewegung des bürgerlichen Rechts verflochten und genöthigt, seine unnahbare Theorie von selbst aufzugeben. Nur von den Höfen war ein freier Schritt gegen kirchliche Schranken zu erwarten und man fühlte sich bereits frei, wenn man nur von landesherrlichen Richtern und Gesetzgebern abhing. Hatte doch Thomasius in seinen Monatsgesprächen sogar die Kühnheit, dem Koppenhagenschen Theologen Masius in launigem Tone die Meinung entgegenzusetzen, daß die Majestät der Fürsten nicht unmittelbar von Gott sei, wogegen Masius freilich nicht allein den König von Dänemark bewog, die Schriften des Thomas durch den Henker verbrennen zu lassen, sondern auch in Chursachsen die Confiscation derselben auszuwirken.

Der Sinn aller dieser Bestrebungen ging dahin, die Kirche auf die Frömmigkeit zu beschränken, ihr die gerichtliche Stellung zu nehmen und das bürgerliche Gesetz durch eine religiös moralische Grundlage (Barbeyrac) von allen Einflüssen der Dogmatik zu befreien. Die meisten Rechtlehrer waren sogar zugleich Professoren der Moral, z. B. Meiern in Gießen.

Böhmer beklagt daher in der Vorrede zu Schlevogts Tractat von den Rechten u. s. w. den Schaden der Menschensatzungen bei dem Kirchenwesen, und der Kirchensatzungen bei dem Rechtswesen. Mußte doch Thomasius das fürstliche Recht der Gnade gegen einen Mörder noch

gegen Bodinus, der sich auf die bisher angezogene Stelle Genes. 1 v. 6 stützte, vertheidigen.

Das Naturrecht verstieß aber schon in seinem ersten Satze gegen die bisherige Dogmatik, da es die Wildheit als den Stand der Natur betrachtete und Pufendorf, dessen sich Thomasius gegen Val Alberti in Leipzig annahm, gradezu leugnete, daß aus dem theologischen Stande der Unschuld irgend ein Recht hervorgeleitet werden könne. Noch weit offener verstieß das Naturrecht gegen die Theorie der Erbsünde durch seine Lehre von der Imputation und durch die Lehre von der innern Moralität der Handlungen und der Verbindlichkeit — da alle levitischen Gesetze als rein willkürlich und positiv aus dem Naturrecht hinwegfallen — gegen Christenthum und Judenthum, gegen die Religion selbst.

Um wie viel mehr verstieß daher das Naturrecht gegen die einzelnen Kirchengesetze, die Ehe, die verbotenen Grade, die es gar nicht anerkennt, die Blutschande, die selbst Ayrer in Göttingen ausschloß.

Als Moritz Wilhelm von Zeitz die Schwester des Königs von Preußen heirathete, stellte Thomasius der Schrift: „Fang des edlen Lebens durch fremde Glaubensehe," deren Verfasser, ein Magdeburger Probst, dafür nach Spandau kam, seine „rechtmäßige Erörterung der Ehe und Gewissensfrage: ob zwei fürstliche Personen im römischen Reich, deren eine der lutherischen, die andere der reformir- Religion zugethan ist, einander mit gutem Gewissen heirathen können," entgegen.

Die Theologen waren über Thomasius schon längst erbittert und ihr Groll brachte es nun auch dahin, daß

seine Disputation vom Rechte evangelischer Fürsten in Mitteldingen den Kirchenceremonieen in Chursachsen verboten wurde. Brenneisen hatte in dieser Disputation behauptet, nach der natürlichen Religion sei der Gottesdienst überhaupt Nebensache und daher könne der Landesherr vermöge seiner Hohheit z. B. den Exorcismus, gewisse Priesterkleider, das Beichtgeld und die Privatbeichten abschaffen, das Osterfest nach Gefallen ändern, den gregorianischen Kalender einführen und sogar die Worte: „Und steur' des Pab'sts und Türken Mord" zu singen verbieten, ganz wie es ihm beliebe. Besonders beleidigte die Geistlichkeit, sein Spott gegen die Concordienformel und das Augsburger Bekenntniß, denn er hatte diese ein heidnisches Götzenbild oder Palladium der lutherischen Kirche genannt, ein Buch, „das den Fürsten nur durch heimliche Staatsstreiche der Geistlichkeit untergeschoben worden sei und nur die christliche Toleranz aufhöbe, so daß viele unschuldige Leute von Haus und Hof deßhalb gejagt worden wären und der geistliche und weltliche Frieden nirgends gefunden werden könnte." Wie sauer Thomasius das Leben gemacht wurde, hat er selbst beschrieben, nachdem „die vielen Anschuldungen uud Verfolgungen, damit etliche Churfürstliche Theologen zu Wittenberg und Leipzig ihn etliche Jahre her beleget und diffamirt," endlich den Befehl zu seiner Gefangennehmung erwirkt, er selbst aber Sachsen heimlich verlassen hatte. Freilich verstieß auch Thomasius in jeder seiner vielen Schriften gegen die Orthodoxie und gab so der Geistlichkeit immer von neuem Gelegenheit zu Anfeindungen; hatte er doch sogar ausgesprochen: „der Teufel sei der Eckstein aller theologischen Systeme."

Die Juristen, „diese Erbfeinde der Kirchenzucht," wie sie ein Theologe nennt, arbeiteten freilich für den Augenblick nur für die Freiheit des Fürsten von kirchlicher Gewalt, wie denn Thomasius z. B. den Bindeschlüssel nur gegen den Landesherrn zerbrach, weil dieser als die höchste Appellationsinstanz in Kirchensachen nicht unter das Gesetz falle, aber ihre Arbeiten haben doch mit der Zeit den gesammten Rechtsstande eine andere und menschlichere Gestalt gegeben. Herr von Rohr sagt: daß es Hexen und Zauberinnen giebt, muß man wohl glauben, wenn man nicht auf eine verwegene Weise der Landesgesetze spotten will, d. h. er glaubt in der That weder an Hexen noch an Zauberer, er erkennt sie nur an, weil sie noch im Gesetze anerkannt werden und weil er nur das bestehende Gesetz darstellt, Thomasius aber erklärte als polemischer Rechtslehrer alle Hexenprozesse für null und nichtig, obwohl die landesherrlichen Edicte nur Sorgfalt dabei befahlen. Dabei blieb er nicht stehen, sondern strich auch die Ketzerprozesse aus seinem Corpus Juris. Ketzerei ist nach ihm nur eine Abweichung von der herrschenden Religion, „weßhalb die Leute weder nach papistischer Art mit dem Banne belegt noch unehrlich gemacht, verjagt oder mit Gefängniß belegt werden dürften." Er glaubte daher nicht, daß „den Lutheranern von ihren Lehrern mit gutem Gewissen könne untersaget werden, mit den Reformirten Gemeinschaft zu halten und ihre Predigten zu besuchen." Auch nicht einmal die Fürsten hätten das Recht, einem sogenannten Ketzer Stillschweigen aufzuerlegen, weil dies von vorn herein unmöglich wäre. Ebenso unmöglich war es freilich auch für unsere aufgeklärten Juristen, den unschuldigen Nachrichten Stillschwei-

gen zu gebieten; sie erklärten, daß in Thomasii Schriften dem Naturalismus und der Verachtung aller geoffenbarten Wahrheit, auch des Gottesdienstes Thür und Thor geöffnet, das Christenthum aber auf ein purmoralisches Räsonnement gezogen würde und Albr. Chr. Roth sah darin nicht nur Naturalismus, sondern den leibhaftigen Atheismus.

Was die Verachtuug des Gottesdienstes betrifft, so batte Thomasius die Nothwendigkeit des levitischen Sabbaths bestritten und den Concubinat vom Standpunkt des Gesetzes aus vertheidigt. Schon darin frevelte das Naturrecht, daß es die Herrschaft des Mannes über das Weib nicht anerkannte, wogegen Joach. Oporinus 1731 bewies, daß gerade das Paradies der Ehe darin bestehe, daß der, Mann des Weibes Haupt ist. Auch der Sohn des berühmten Strick, Johann Samuel, Professor zu Halle, muß hier wenigstens erwähnt werden, weil er hinsichtlich der Ehe noch weiter ging als Thomasius, wenn er auch nicht mit Weber Ehen auf bestimmte Fristen gestattete, indem er sie für rein bürgerliche Verträge erklärte und daher alles aus den Gesetzbüchern verbannt wissen wollte, was nur immer auf die Religion einen Bezug hat, so z. B. die Ungültigkeit heimlicher Eheversprechungen, Verlobungen unter geistlichen Beistand und die priesterliche Trauung. Willenberg,*) ein Jurist in Danzig kämpfte auch mit Thomasius für die Vielweiberei der Fürsten und der letzten Stammhalter vornehmer Geschlechter überhaupt, wenn deren Gemahlinnen

*) Beger (Daphnäus Arcuaris) ein Archivar in der Pfalz gab ebenfalls zu Gunsten der Polygamie eine Schrift heraus, worin er den Churfürsten Karl Ludwig und seine Maitresse die Frau von Degenfeldt vertheidigte.

unfruchtbar wären, „da ja auch in der Schrift die Polgyamie nirgends ausdrücklich verboten sei.“ Obgleich die theologischen Kämpfe gegen ihn der Sache nach sehr unbedeutend sind, und nur die Vielweiberei der Patriarchen zu vielen Vertheidigungen und neuen Dogmen, z. B. daß Gott den Erzvätern besonders Dispensationen ertheilt habe, Anlaß gaben, so hatten sie doch so guten Erfolg, daß die Willenbergschen Schriften öffentlich verbrannt wurden und ihrem Verfasser Strick und Feuer zuerkannt wurde.

Den größten Einfluß auf ihre Zeit übten jedoch diese Rechtslehrer durch die Vertheidigung der fürstlichen Oberaufsicht über das Aeußere des Gottesdienstes und des fürstlichen Rechtes in theologischen Streitigkeiten aus. Allein sie hatten noch mit einer Geistlichkeit zu kämpfen, die noch priesterlichen Stolz genug besaß, um trotz der sclavischen Gesinnung der Zeit einem Fürsten entgegenzutreten — ihre Sache, die Orthodoxie war aber wirklich noch mächtiger als die Fürsten und brauchte allerdings einer so flachen Aufklärung, so gewichtig und tyrannisch diese auch auftrat, nicht zu weichen, wenn sie auch nicht durch das Volk unterstützt worden wäre, wie es doch wirklich geschah.

Union.

Der reformirte preußische Hof wünschte durch die Union der reformirten und lutherischen Kirche den Frieden zwischen beiden herzustellen und seinen Einfluß auf das protestantische Deutschland zu verstärken. Der Indifferentismus der dabei thätigen reformirten Geistlichen war aber nicht so entschieden, um nicht doch die reformirte Kirche als Muster der unirten Kirche hinzustellen, wozu freilich ihre größere Einfachheit zu berechtigen schien. Der preußische Hof berief daher die Geistlichkeit ohne Erfolg zu einem Colloquium nach Berlin. Lütkens, der ihm als Repräsentant der lutherischen Kirche beiwohnte, war schon dadurch gereizt und der Sache feind, weil kein lutherischer Secretär angestellt worden war, die reformirte Geistlichkeit überhaupt vorwaltete und besonders deßhalb, weil er nicht selbst das Directorium erhalten hatte. Er entzog sich daher der Verhandlungen, sobald er konnte, d. h. nachdem er mit dem dänischen Gesandten über die Stelle eines Consistorialrathes in Coppenhagen übereingekommen war.

Ueberall und von beiden Seiten sah man nur Arg-

list, Uebervortheilung, Ränke und Hinterlist in den Unionsvorschlägen, die bald eine Bibliothek füllten. Besonders zeichnet sich hier wieder das orthodoxe Hamburg aus; Neumeister verstand es, aus den Vorschlägen der Reformirten deren Arglist herauszulesen und als er nun deßhalb getadelt wurde, schrieb Sillenstedt: die schädliche Spinne, welche unter dem Namen Irenicus ihren Gift gegen Herrn Erdmann Neumeister ausgespieen hat. Neumeister hatte allerdings mit Recht behauptet, daß das ganze Unionswerk dem ganzen Catechismo zuwiderlaufe, doch brachte es der Hamburger Glaubensheld und sein Geistesbruder Edzard dahin, daß der sehr orthodoxe Rath auf den wiederholten Antrag des preußischen und holländischen Gesandten von Regensburg aus genöthigt wurde, ihre polemischen Schriften zu verbieten, obwohl auch diese Maßregel gar nichts gegen das durch einen schriftlichen Contract verbundene Ministerium vermochte, Neumeister anonym seine polemische Thätigkeit fortsetzte und Edzard's Sohn noch als Gymnasiast seinem Vater durch Schmähschriften gegen die Reformirten secundirte. Gehülfen fanden sie überall, man hatte noch nicht vergessen, daß der Calvinisten Gott der Teufel ist, der mit mahometanischen Greueln schwanger geht und der Titel einer Schrift: „Lieber türkisch als calvinisch," kann als Sprüchwort der Zeit angesehen werden. Ein calvinistisches Abc führte, wahrscheinlich um zur Einigkeit beizutragen, alle Städte der Reihe nach auf, in denen seit zweihundert Jahren die Lutheraner an die reformirten Kirchen und Gefälle verloren hatten und in einer andern Schrift wurde sogar das Thorner Blutbad ohne allen Grund aus der Union mit den Reformirten hergeleitet. Dagegen ver-

dienten sich die Neumeister bei den Reformirten den Titel „der Geiferer, nicht nur der Eiferer, die allbereits seit geraumer Zeit gar wohl verdient hätten nicht so fast in Ihren Scartequen als eigenen Personen dem Henker übergeben zu werden." Der Beweis, daß „die calvinistischen Unionisten mit eben dem Mordgeiste besessen seien, welcher den Jesuiten und Papisten in Polen und Sachsen reitet," hätte billigerweise auch auf die Lutherischen ausgedehnt werden sollen.

Samuel Strimesius, ein reformirter Beisitzer des Colloquiums zeigte sich bereitwilliger und fand auch nach manchen Kämpfen und durch rastlose Thätigkeit selbst einige reformirte Synoden seinen Vorschlägen günstig gesinnt. Noch im Jahre 1703 hatte er zuerst zwischen den Reformirten selbst in Bezug auf die allgemeine und besondere Gnadenwahl Frieden zu stiften und durch die Begünstigung des Universalismus die reformirte Kirche der lutherischen zu nähern gesucht. Im folgenden Jahre ließ er verlauten, daß die Reformirten aus Liebe zum Frieden den Lutheranern gern zugestehen würden, daß die Gottheit Christi auch nach ihrer menschlichen Natur allgegenwärtig sei und behauptete, daß auch hinsichtlich des Abendmahls ihre Meinungen sich nicht wirklich ausschlössen, was er später durch die Herausgabe des Sendomirer Consensus vom Jahre 1570 zu beweisen suchte; allein er machte es keiner von beiden Partheien recht und erfuhr nicht nur von der Geistlichkeit seiner Parthei, sondern auch von lutherischen Theologen den heftigsten Widerspruch. In der Märkischen Kirche entbrannte der Streit über die Gnadenwahl heftiger als je, so daß man sich selbst nicht scheute, den Partikularis-

mus offen dahin auszusprechen, daß Christus nicht für alle Menschen gestorben sei — ein theologisches Gezänk, das endlich durch eine Cabinetsordre bei Strafe der Absetzung verboten wurde — und auch die unschuldigen Nachrichten, sowie Wernsdorf tadelten Strimesius, „weil er aus Liebe zum Frieden in Glaubenssachen etwas nachgeben wolle, da doch die Liebe zur Wahrheit seine erste Pflicht habe sein sollen." Es war zu viel verlangt, wenn ein Anonymus die Behauptung aufstellte, der Unterschied in der Lehre hindere nicht, daß sich die Geistlichen beider Secten mit dem Brudertitel, wenn auch nicht nach kirchlichem, so doch nach biblischem Stil beehrten und ein Anderer sogar den Vorschlag machte, „die Schimpfnamen und Lästerworte abzuschaffen." Als nun aber gar auf Antrieb des Hofes mehrere lutherische Theologen auf der Universität Frankfurth a. d. O. den Doctortitel annahmen, im Waisenhause zu Königsberg die Vereinigung wirklich ins Leben trat und in Berlin und einigen andern Orten Unionskirchen gebaut wurden, stieg die Empörung der ganzen theologischen Welt auf den höchsten Grad und nur der lutherische und heidelberger Katechismus lagen freundschaftlich neben einander in dem Grundsteine der berliner Unionskirche.

Besonders hinderlich waren die Concordienformel und die reformirte Consensusformel, die man spöttisch auch Dissensusformel nannte, weil sie zu unaufhörlichen Streitigkeiten Anlaß gegeben hatte. Diese symbolischen Bücher legten der Union um so größere Hindernisse in den Weg, je weniger eigenes Leben die orthodoxe Theologie der Zeit beseelte, und zu je größerer Hartnäckigkeit die lutherische Theologie wegen der pietistischen Bewegungen gezwungen

war. Das Verlangen, die Concordienformel — so weit verstiegen sich einige in ihren Hoffnungen — selbst die Augsburger Confession abzuschaffen und nur das apostolische Glaubensbekenntniß als Grundlage der Lehre anzunehmen, hieß natürlich nichts anderes als die giftige Frucht des Pietismus und Indifferentismus. Nicht selten wurden Antragsteller dieser Art auch sittlich verdächtigt, eine Kampfweise, die in theologischen Streitigkeiten gewöhnlich den Ausschlag gab. Man hörte daher, daß dieser und jener sich den Reformirten gefällig bezeugt habe, um „vor einen Studiosus, der seine Tochter geschwängert, einen Dienst zu erhalten." Selbst der Befehl des Königs verlor seine Geltung. Als auf königlichen Befehl — 1710 — bei Gelegenheit der märkischen Visitation allen Predigern und Lehrern die Frage vorgelegt wurde, ob sie auch wüßten, daß die Concordienformel in der Mark nicht mehr unter die symbolischen Bücher gerechnet würde, entstanden sehr lebhafte Bewegungen. Fügsamer bewies sich die Schweiz, da Basel zu großer Freude für Preußen auf den Antrag des evangelischen Corpus die Consensusformel „als eine Schiedmauer über den Haufen geworfen" hatte. Obwohl aber Lausanne uud Basel behaupteten, daß die Formel nur Nebenpunkte beträfe z. B. die Fragen über die hebräischen Punkte, das Alter und die Unverbesserlichkeit des Textes, so weigerte sich doch Bern und nöthigte sogar die bisher noch nicht darauf verpflichteten Prediger zur Unterschrift. Endlich erlangte Preußen zwar den Zutritt Appenpells aber die Berner gaben nur insoweit nach, daß die Formel zwar keine Glaubensformel, aber doch eine Lehrformel bleiben solle und man sie daher unterschreiben könne, ohne

sie zu glauben, da man sich ja nur verpflichte, nach ihr zu lehren!

Die evangelischen Stände in Regensburg hatten unterdeß funfzehn Punkte zu Stande gebracht, die als Unterlage einer künftigen Union dienen sollten, wobei man sich besonders vorsehen mußte, den Katholiken nicht Gelegenheit zu geben, die unirte Kirche als eine neue Kirche zu betrachten, damit sie nicht etwa auf den westphälischen Frieden gestützt, Miene machen möchten, die Privilegien beider Kirchen der vereinigten Kirche streitig zu machen. Der Beschluß vom Jahre 1722 genügte auch Niemanden. Man hatte darin auf den Reichsabschied von Speier 1542 Rücksicht genommen, worin Einigkeit und die Unterdrückung aller Schmähschriften und heftiger Controversen befohlen worden war und beantragt, daß die Partheien sich beide gegenseitig evangelische Christen nennen sollten. Das Oberconsistorium von Dresden entgegnete dagegen aber, jener Reichsabschied habe sich nur auf den Türkenkrieg bezogen und der citirte Passus nur den Feldpredigern gegolten; evangelisch könnten aber die Reformirten nicht heißen, ehe sie „ihre vielen und groben Irrthümer" nicht aufgegeben hätten. Chursachsen, die enerstinischen Linien (der Kirchenrath Cyprian) und Zerbst wollten ebenfalls von keiner religiösen Vereinigung wissen und erklärten, daß, da die politische längst eingegangen sei, diese neueren Vereinigungspläne das evangelische Wesen bei den katholischen Ständen nur verdächtig machten.

Die Orthodoxie hatte also wieder einen Sieg davon getragen und ihre Gehässigkeit hatte sich nur gesteigert — unter ihren Füßen wankte aber schon das behauptete

Schlachtfeld. Ein Witzbold unter dem Namen Menander verspottete beide Partheien durch sein näheres Friedensproject, worin er die Abschaffung des bisherigen Kalenders und dagegen die Einführung eines Frühling-, Sommer-, Herbst- und Winterfestes statt der bisherigen vier hohen Feste vorschlug, und der geistlichen Tracht einen Degen zufügte, damit sich die Geistlichen gegen ihre Widersacher vertheidigen könnten. Die Wittenberger orthodoxe Geistlichkeit wollte er dadurch gewinnen, daß er sich anheischig machte, den neuen Kalender nach dem Wittenberger Meridian zu berechnen. Ueberraschender war das Project eines Anonymus, alle drei Religionen zu vereinigen und den Pabst zum Oberbischof mit Capitulationen zu erwählen.

Bei dieser gegenseitigen Gehässigkeit erwarteten alle diejenigen, die wirklich eine Vereinigung wünschten, von einem Machtspruche mehr als von allen Colloquien, in denen sich beide Theile „ein zwar süßes aber giftiges Vergeben" vorwarfen. Strimesius selbst sah nach und nach die Unmöglichkeit der Union auf dem Wege friedlicher Lehrausgleichung ein, verkannte jedoch den Character der orthodoxen Theologen noch so sehr, daß er trotz der Verschiedenheit der Dogmen und Ceremonieen von gevatterschaftlicher Freundschaft und dem gemeinschaftlichen Genusse des Abendmahls auf Reisen und an Orten, wo es nur Eine Kirche gäbe, zu sprechen wagte. Andere meinten, man sollte nur erst die Ceremonieen ausgleichen, das übrige würde sich dann schon von selbst finden, die meisten appellirten an die Gewalt. Winklers königliches ohnfehlbares Mittel bestand darin, daß er die Erdengötter und die evangelischen Päbste

aufforderte, Gewalt zu brauchen, da 1) die Fürsten das Recht der Reformation besäßen und es 2) wünschenswerth wäre, wenn man die Controversen endlich decidire, da sie nachgerade lange genug gedauert hätten." In Preußen waren bereits auf königlichen Befehl in der Petrikirche zu Berlin die Lichter, Chorröcke und der Beichtstuhl abgeschafft worden und auch der Segen sollte nicht mehr gesungen werden. Im Jahr 1736 wurde dieser Befehl auf alle Kirchen ausgedehnt und auch der Exorcismus abgeschafft. In Königsberg, Pommern, in Magdeburg und im Halberstädtischen kam es aber darüber zu sehr harten Reibungen und der König sah sich genöthigt, während des Jahres 1737 immer härtere Befehle zu erlassen und zuletzt die widerspenstigen Geistlichen abzudanken. Ebenso wurde der Gebrauch des namentlichen Elenchus auf den Kanzeln verboten; dasselbe Verbot traf die dänischen und schleswig-holsteinschen Prediger und 1738 wurde auch der Exorcismus im Holsteinschen abgeschafft. Aber diese Vereinigung war nur gewaltsam, die lutherischen Geistlichen konnten ihre Meßgewänder, in denen sie doch mehr als in ihren schwarzen Röcken den israelitischen Hohenpriestern glichen*) nicht vergessen; die Privatbeichte bot zu große Vortheile und die Gewohnheit war verletzt. Die orthodoxe Geistlichkeit und der Pöbel sahen die Annahme der einfachen reformirten Gebräuche für ein Zugeständniß in Lehrpunkten an und als Friedrich II. es den Geistlichen freistellte, ob sie die alten Ceremonieen wieder einführen wollten oder nicht, so waren zwar einige Geistliche, z. B. Reinbeck so gebildet,

---

*) Wildvogel dissert. de jure altarium.

ihre Brüder aufzufordern, wenigstens die äußerliche Gleichheit zu erhalten, aber es dauerte nicht lange, so waren die Lichter, die Chorröcke, die Beichtstühle und wohl auch der Exorcismus in sehr vielen Kirchen wieder zurückgeführt. Die gewaltsame Union konnte sich nicht behaupten, da ihr nicht nur die Geistlichkeit, sondern auch das Volk widersprach und die confessionellen Unterschiede noch zu grell hervortraten, und um so mehr hervorgehoben wurden, je dringender die Union gefordert wurde.

Die Juristen, die Höfe und die Geistlichen hatten dafür gesorgt und sorgten noch jetzt, während einzelne ihre flache Aufklärung durchsetzen wollten, durch die Gesetzgebung dafür, eine Union unmöglich zu machen und überhaupt das Volk in einer Unmündigkeit zu erhalten, die es nie zum Bewußtsein seiner selbst kommen lassen sollte. Die Priesterschaft ist wenigstens nicht die Ursache, daß im protestantischen Deutschland nach und nach die Köpfe heller wurden. Rohr sagte daher, die Fehler in der kirchlichen Gesetzgebung rührten zwar zum Theil von den Höfen her, die meisten aber wären die Fehler der Rechtsgelehrten und anderer Gelehrten, — womit er die Gottesgelehrten meint, — die sich in Consistorialsachen gemengt, und die sie hätten vermeiden sollen. „Einige von den Herrn Theologen, die ganze Systemata oder nur einzelne Materien des Kirchenrechts auszuarbeiten sich übernommen, bringen ungegründete und inapplicable Lehrsätze vor, blos aus den Gründen, weil sie ihre Afferta nicht aus dem Staats- und natürlichen Recht, sondern lediglich aus der heiligen Schrift herleiten wollen — sie bilden sich fälschlich ein, daß auch die Schätze menschlicher Weisheit in dem göttlichen Worte verborgen

lägen, sie haben keinen rechten Begriff von der Landeshoheit, sie wissen das innerliche der Religion von dem äußern Kirchenwesen nicht sattsam zu unterscheiden; so findet man auch den Irrthum, daß sie das Ministerium und die Kirche zu Mitregenten machen, ohne deren Einwilligung ein Landesherr fast nichts anordnen und verändern könne."

„Die Frommen zu schützen und die Gottlosen zu strafen, für die Kirche zu beten und zu wachen, daß kein Miethling sich ins Predigtamt einschleiche," das, meinten die Hofprediger, seien die Pflichten eines christlichen Regenten; außerdem aber besonders die Aufrechthaltung der symbolischen Bücher, in der evangelischen Kirche vorzüglich der Concordienformel und des lutherischen Katechismus. „Da ein Landesfürst Sorge dafür tragen müsse, daß seine Unterthanen zur reinen Lehre und gottseligen Wandel angeführet werden und der Kirche sehr daran gelegen sei, daß öffentliche Symbole abgeleget werden, um die Rechtgläubigen von den Irrgläubigen zu unterscheiden."*)

Die Censur der theologischen Schriften war hieraus die erste Folge, sie gehörte vor die Fakultät, den Kirchenrath oder den Superintendenten. „Dafern aber aller Präcautionen ungeachtet, unter den Theologen sich eine theologische Streitigkeit entspinnt," die eine Abweichung und Neuerung fürchten läßt, so hat der Fürst allen Theologen die in seinem Lande zu controversiren anfangen, „ein perpetuum silentium aufzulegen, oder selbst zu entscheiden," wenn er nicht eine Synode zusammenrufen will, welche die

*) Wernsdorf: de potestate principis circa symbola.

widrige Meinung verdammt.*) Eine confessionell seelsorgerische Gesetzgebung war die zweite Folge.

Auf die symbolischen Bücher, besonders auf die unterscheidenden Bücher mußten nicht allein nach unzähligen Polizei- und Consistorialordnungen und Kabinetsbefehlen die Kandidaten des Predigtamtes schwören, sondern sogar alle: „Kirchen-, Hof-, Schul- und andere Bedienten," z. B. die Zunftvorsteher außer den Küstern und Organisten wurden noch darauf verpflichtet und verbanden sich hierdurch zur Aufrechthaltung der Orthodoxie in ihrem Wirkungskreise. Nur die Angst, der reinen Lehre verlustig zu gehen, und die Eitelkeit hatte ja auch die akademischen Gerichtshöfe, die theologischen Fakultäten bis ins lächerliche vermehrt, denn die Universitäten hatten gar keine andere Bestimmung als neben der Ausbildung der Beamten, der Willkür der Landesregenten zu dienen und die Orthodoxie zu bewahren.

Das deutsche Volk kannte noch gar kein anderes Leben, als das kirchliche Gemeindeleben, d. h. ein beschränktes confessionelles Kirchenthum. Die besondere Confession, ihre Vertheidigung und ihre Uebnng, war noch die alleinige und ausschließliche Aufgabe des Lebens, sobald das Leben nur erst selbst durch das Handwerk gesichert war. Diese Verwickelung jedes Einzelnen in das Kirchenthum führte aber auch nothwendig zu einer um so massenhafteren Opposition, weil sich alle freieren Geister zuerst und vor allem gegen die Kirche erhoben und zu um so größeren Siegen, je härter dieser Druck auf allen gelastet hatte.

*) Brunnemann, jus eccless. III. 1, 10.

Auf dem religiösen Felde allein erhob sich daher der Deutsche zu der allgemeinen Aufgabe der Menschheit im achtzehnten Jahrhundert, nur auf diesem Felde hat er wirklich mit eingegriffen in den Gang der allgemeinen Geschichte. —

Wie roh die ersten Versuche zur Befreiung ausfallen mußten, werden wir erst begreifen, wenn wir den allgemeinen Zustand kennen, den Boden aus welchem diese Versuche hervorgingen.

Kirchliches Leben und Zelotismus.

Eine durchgreifende, alle Stände umfassende und vom Staate geleitete Schulbildung mangelte der Zeit noch fast gänzlich; auf den Dörfern übernahmen meistentheils arme Handwerker oder der Viehhirt für die Wintermonate die Schulhaltung, wenn der Patron nicht einen alten steifen Diener mit dem Bakel belehnte. Eine Verordnung, Berlin 10. Nov. 1722 besagt, daß fernerhin, außer Schneidern, Leinwebern, Schmieden, Rademachern und Zimmerleuten, keine anderen Handwerker zu Küstern und Schulmeistern auf dem platten Lande angenommen werden sollten; dagegen waren in Chursachsen die Kartenmacher, da ihr Handwerk noch für sündlich galt, sowie die Handwerker, bei deren Profession Lärm nicht zu vermeiden ist, von den Kandidaten des Schulamts von vorn herein ausgeschlossen. Man sieht hieraus, daß nur geringe Ansprüche hinsichtlich des Volksunterrichts gemacht wurden, doch stand es nicht gänzlich im Belieben der Gemeinden, oder der Magistrate und Patrone, wen sie zum Lehrer wählen wollten, sondern nach einer Verordnung Berlin, 30. Sept. 1718 mußte der

Kandidat den Königlichen Consistorien oder den General-superintendenten gestellt, von diesen, jedoch umsonst, examinirt und mit einem Zeugniß versehen sein. Dabei wurde natürlich hauptsächlich auf ihre Fähigkeit zum Religionsunterricht gesehen und dieser bildete auch fast den einzigen Unterrichtsgegenstand, da von Bearbeitungen der Geographie Naturgeschichte u. s. f. für niedere Schulen in der damaligen Zeit nicht die Rede war, diese Wissenschaften vielmehr nur dem Gelehrten von Fach offen standen. Der Ulmer Schulplan verwies noch in der Mitte des Jahrhunderts Rechnen und Schreiben auf die Nachmittage, während in den Morgenstunden die Bibel, das Gesangbuch, biblische Geschichte und der Katechismus wechselten. Nur selten leitete ein Kandidat der Theologie die Katechisationen, besonders ehe die theologischen Seminare eingerichtet wurden; die meist armen Kandidaten waren auf Hauslehreranstellungen in herrschaftlichen Häusern angewiesen. Diesen Mangel ersetzte zum Theil die häusliche Erziehung, für die einzelne Landesregierungen z. B. Altenburg betreffende Edicte in die allgemeinen Landesordnungen aufnahmen und Anweisungen vertheilen ließen, ferner die feierlichen Confirmationen der Kinder nach vorhergegangenem Unterricht durch den Prediger, die jetzt nach und nach eingeführt wurden: auf Ansuchen einer Synode geschah dies 1722 in Würtemberg.

Mancher Aberglaube schleppte sich freilich auf diese Weise fort, da der geringe Schulunterricht ihm nicht gehörigen Einhalt that, so z. B. in Betreff des sogenannten Westerhemdes*) und des Waschens im Taufwasser, des

*) Werner dissert de alba veste baptizatorum.

Nativitätstellens, der Gespenster, Wehrwölfe und wilden Männer; im Ganzen wurde aber doch ein sehr frommer Sinn geweckt, dessen allgemeine Verbreitung schon aus den harten Kirchengesetzen der Zeit hervorgeht. Wer z. B. sein Kind der Taufe längere Zeit härtnäckig entzog, sollte mit Landesverweisung und dem Staupbesen*), wer die gesetzliche Frist von vierundzwanzig Stunden versäumte, z. B. im Herzogthum Gotha mit einer Geldstrafe von fünf bis zehn Thalern bestraft werden. (Was die Zeit der Taufe betrifft, so verdient noch bemerkt zu werden, daß an einzelnen Orten die Hebammen schwache Kinder auch noch vor der völligen Geburt und der Ablösung taufen mußten, z. B. in Schlesien;**) hinsichtlich der Taufe selbst war bereits der Umstand zweifelhaft, ob nicht die Hofprediger die fürstlichen Kinder ohne Anwendung des Exorcismus taufen müßten, falls auch der Exorcismus im Lande selbst noch gültig und gebräuchlich wäre***). Ebenso hart wurde die Versäumniß des Gottesdienstes bestraft, da er eine viel lebhaftere, allgemeinere Theilnahme fand, als heut zu Tage; in Ulm wurde täglich gepredigt, das Jahr über fünfhundert und funfzig Mal; außerdem bestanden noch monatliche Bet- und Bußtage und besondere gestiftete gottesdienstliche Feierlichkeiten; in die Nikolaikirche zu Berlin war z. B. ein Legat für die jährliche Ablesung des athanasischen Glaubensbekenntnisses gestiftet, in Dresden ging aus einer Stiftung das Donnerstagsprediger-Collegium hervor. An den

*) Fecht: Tractat. de Excommunicatione p. 321, Wolf. instit. jurispr. eccles. p. 584 ermahnt zur Nachsicht.

**) Von Schlesien vor und seit dem Jahr 1740 II. p. 389.

***) Dedekenn, Theol. consilia, opp. nova sect. VII. p. 398.

Sonntag Nachmitagen fanden noch für die ganze Gemeinde Katechismusexamina statt. In Holstein stand eine Geldstrafe auf der Versäumniß der Kirchenversammlungen, die zum Theil dem Fiscus, zum Theil der Geistlichkeit zugeschlagen wurde, in Chursachsen erwartete läßige Kirchkinder sogar das Gefängniß und im Brandenburgschen mußten die Bauern bei einer Geld- und Leibesstrafe die nachmittägigen Katechisationen besuchen.*)

Diese Frömmigkeit wurde jedoch nicht immer richtig geleitet und brachte daher auch nicht immer segensreiche Früchte. Allgemein, besonders von den Pietisten wurde die Klage erhoben, daß nur wenige Prediger verstünden, ihre Gemeinden wahrhaft zu erbauen und durch einen erwecklichen Vortrag auf die Bekehrung und die Besserung hinzuwirken. Theils nahmen die dogmatischen Streitigkeiten die Gemüther noch völlig in Beschlag, theils hinderte der falsche Geschmack der Zeit, der sich besonders in emblematischen, parabolischen Spielereien erging. Den Inhalt einer oft zweistündigen Predigt z. B. denen Jochs, der selten kürzer predigte — erst Friedrich II. verbot bei zwei Thaler Strafe überstündige Predigten — bildete gewöhnlich eine homiletische, oft gereimte Spielerei**) oder gewöhnlich ein Dogma nebst dessen gelehrter, mit lateinischen, griechischen und

*) Verordnung Cöln 27. Febr. 1692. n. 51.

**) Z. B. der Gläubige und die Englische Heere schauende Jacob, illustr. von der Jüden Augen Salbe oder der gottselige und unter Englischem Geleite reisende Tobias illustr. von Räucherpulvern aliisque remediis, sich die Engel günstig zu machen. Siehe unschuld. Nachrichten 1704.

hebräischen Citaten*) ausgestatteter Vertheidigung gegen die Katholiken und Reformirten oder Lutheraner, die entweder namentlich genannt oder nach dem Verbot des namentlichen Elenchus nur angedeutet wurden, bis dann später die Deisten, Naturalisten und Atheisten bekämpft werden mußten. Am meisten klagten die Pietisten über die Erhitzung der Gemüther durch den Widerspruch der Prediger einer und derselben Kirche, da es wohl keine, auch nicht die kleinste Stadt in Deutschland gab, wo nicht das geistliche Ministerium in sich selbst gespalten gewesen wäre. Dazu genügte, einem Ausspruch Luthers (Altenb. Ausg. 4, 361.) zufolge ein einziges Wort, vielleicht das Spenern beigelegte Prädikat selig: und die Gemeinde spaltete sich auch schon in zwei feindliche Partheien, so daß sich oft Anhänger derselben Confession eben so feindlich gegenüber standen, als beide Partheien den Anhängern einer andern Confession, welcher Zwiespalt sogar durch Consistorialrescripte unterhalten wurde; im Würtenbergschen durfte kein Lehrjunge einen Meister von fremder Confession übergeben werden.**)

Die Wirksamkeit der Prediger beschränkte sich aber durchaus nicht auf die Ansprache der Gemeinde von der Kanzel oder dem Alter aus; sie waren noch im Stande, denjenigen, die ihren Wohnort wechselten, ein testimonium vitae an die geistliche Behörde des künftigen Aufenthalts ihres Kirchkindes mitzugeben, wie es noch von den Landes-

*) „Biblische Ergötzlichkeiten in der griechischen Sprache, auf der Kanzel zu brauchen," von Gottfr. Lorenz, Pastor zu Wölkau. Leipzig, 1710.

**) Relatio praeparatoria Pastoris III. ad statum ecclesiae et spholae.

regierungen und den Consistorien gefordert wurde. Hielt sich der Geistliche auch sonst ziemlich fern von dem Treiben des bürgerlichen Lebens und selbst von den Vergnügungen des Bürgers, so daß er selbst einsame Spaziergänge wählte von denen noch heut einige in der Nähe der Städte den Namen eines Predigers führen oder doch sonst an den Gelehrtenstand durch ihre Namen erinnern — so erlangte er doch durch häusliche Besuche und vorzüglich durch das Institut der Privatbeichte, die dem Seelsorger nöthige Kenntniß von dem inneren Zustande seiner Kirchkinder. Der Beichtvater, dem, wie z. B. der Pastor Matth. Mich. Kümmelmann — 1734 — verlangte, Kirchenschlaf, Scherze, Spaßreden, unzüchtige Gedanken und Werke gebeichtet werden sollten, erlangten um so genauere Kenntniß, als es selbst in den Gemeinden, wo mehrere Prediger wirkten, kaum möglich war, den einmal gewählten Beichtvater zu verabschieden. Es galt als ein moralisches Verbrechen wegen des üblen Scheines, der auf den Prediger sowohl als das Beichtkind fiel, seinen Beichtvater zu verlassen, ganz ungerechnet die gehäßigen Verhältnisse, die durch die fast überall beklagte Accidentienjagd entstehen konnten. Der Wechsel des Beichtvaters war aber nicht nur moralisch geächtet, sondern auch nicht einmal kirchenpolizeilich erlaubt. Besonders als man nach und nach gezwungen wurde, die allgemeine Beichte zu gestatten: ein fürstlich ostfriesisches Gesetz — 1706 — befahl, daß derjenige, der sich nur der allgemeinen Beichte unterzöge, den Beichtvater nicht wechseln dürfe und sich eine Woche vor der Austheilung des Abendmahls bei diesem melde, damit dieser Erkundigung einziehen könne, ob jener zugelassen werden dürfe oder nicht.

Der offenbare Sünder wurde nehmlich nicht zugelassen, wenn die Ermahnungen des Beichtvaters nicht gefruchtet haben sollten; diese Ausschließung stand jedoch nicht im Belieben des Predigers, dieser hatte vielmehr „die übrigen in Gottes Wort und sonderlich bei Matth. 18, 16. 17 wegen Bekehrung der Sünder vorgeschriebenen Gradus zu gebrauchen mit Zuziehung der Kirchenvorsteher und Aeltesten oder sonst zwei frommer Männer in der Gemeinde," und mußte vorher an das Consistorium berichten und um Verhaltungsregeln nachsuchen.

Hin und wieder ließen sich zwar schon Stimmen vernehmen, die den Predigern das Recht streitig machten, vom Abendmahle abzuweisen, — so schrieb z. B. der Magister Rues in Jena gegen den kleinen Bann — allein erst die dem Kirchenthum feindliche, pietistische Frömmigkeit der Rechtsgelehrten und die französische Bildung der Vornehmen siegte. Herr von Rohr klagt über die Großen, die von der Privatbeichte und dem priesterlichen Recht des Ausschusses vom Abendmahle erklärten, sie „gehörten nur vor den unwissenden, rohen und gemeinen Pöbel, gingen aber die honoratiores durchaus nichts an," setzt aber hinzu, daß es sich die Geistlichen „aus Interesse, Respect und Menschenfurcht" auch gefallen ließen. Doch nicht alle: Sigismund Beerensprung schrieb: die rechtmäßige Abhaltung der Unbußfertigen vom Beichtstuhl und Abendmahl und noch 1743 beantwortete Gläsener die Frage, ob ein Prediger Unversöhnliche zum Abendmahl zulassen könne, mit Nein. Joh. Merker zu Essen erklärte, — 1702 — öffentlich auf der Kanzel, er würde einige obrigkeitliche Personen, von denen er die Abschaffung einiger Mißbräuche verlangte,

im Weigerungsfalle nicht zum Abendmahl zulassen. Töllner, ein Pastor bei Leipzig, versagte den Bauern das Abendmahl, weil sie von dem sogenannten Pfingstbier, einer Festlichkeit, nicht ablassen wollten, und Zopf zu Essen wies alle Tänger vom Abendmahl zurück, weßhalb er die Kinder bei der Confirmation das Versprechen ablegen ließ, nicht zu tanzen. In der Grafschaft Mark ließen mehrere Prediger die Bauern nicht zum Abendmahl, weil sie auf einer Hochzeit getanzt hatten. (Engelbert in Westen schrieb: das Tanzen auf den heutigen Hochzeiten, ein Hauptärgerniß, das gegeben wird.) Dagegen that an manchen Orten die weltliche Obrigkeit Einspruch, wo nicht etwa, wie im Obergrätzischen Edicte der Art wirklich erlassen worden waren.

Die Controlle war streng: in Würtenberg mußten sich die Kirchkinder Beichtzettel geben lassen, die vom Superintendenten bei Localvisitationen eingefordert wurden. Die Aebtissin von Quedlinburg erließ 1700 ein Edict, wonach die Abendmahls-Verächter zu keinen christlichen Ehrenverrichtungen und selbst nicht zum Ehestande zugelassen, vielmehr aus dem Lande geschafft „und so sie in solchem Zustande sterben, ohne christliche Ceremonieen außerhalb des Kirchhofs begraben werden sollten;“ im Brandenburgschen sollte die Gemeinde nach einem Edict vom Jahre 1701 gewarnet werden, sich aller vertraulichen Freundschaft mit einem so faulen Gliede, welches ihnen nur Fluch zuziehen würde, zu enthalten.

Die Comödianten, Gaukler und Vagabonden (Amt- und Beruflosen) waren nicht nur vom Abenmahle und der Kirche ausgeschlossen — Mieg in der Pfalz zeichnete sich

noch später durch die strenge Festhaltung dieses Ausschlusses aus*) — sondern auch von den Kirchhöfen und von den Kirchenstrafen; diesen unterlagen sie aber, ehe sie in die Kirche wieder aufgenommen wurden, nachdem sie ihr bisheriges Leben aufgegeben hatten. Diese Kirchenbußen, die auf Hurerei, Ehebruch, Mißbrauch des Namens Gottes, Meineid, Fluchen, Schändung des Sabbaths, Diebstahl, Fresserei, Sauferei, Ungehorsam gegen Aeltern und Dienstherrn, Kuppelei und Hurenwirthschaft zuerkannt wurden, bestanden noch in dem großen und kleinen Bann, deren Grenzen jedoch z. B. im Chursächsischen Rechte ganz verwischt sind, da beide die Versagung „eines ordentlichen und ehrbaren Kirchensitzes," nach sich zogen, „damit die Leute durch Schimpf und Spott, durch Schmerzen und Wehklagen zur Erkenntniß und Veränderung ihres Lebens gelangten."**) Andere Arten der noch bestehenden Kirchenbuße waren die Abweisung vom Abendmahl und die Abkanzelung, worin entweder nur das Verbrechen des Büßenden gerügt und seine ganze Abscheulichkeit zu Gemüthe geführt oder der Sünder auch wohl genannt und die Gemeinde vor seinem Umgange gewarnt wurde, endlich die eigentliche Kirchenbuße, obwohl auf diese vielmehr eine Strafe war, weßhalb über diese Distinction ein weitläufiger kirchenrechtlicher Streit eröffnet wurde. Die Vornehmen, z. B. die Patrone, die regierenden Bürgermeister, kurz alle obrigkeitliche Personen besonders aber die Fürsten, waren durch Gesetze von der namentlichen Abkanzelung befreit:

*) Vergleiche auch den Erlaß des Jülich-Cleve-Berg'schen Inspectors Westhof gegen das Ende des Jahrhunderts.

**) Fecht, Tractat vom Kirchenbann IX. cap. 1. 2.

„Bei dem Gebrauch des Strafamts wider die Obrigkeit müssen die Prediger die Gradus admonitionis beobachten, mehr bitten und vermahnen, als strafen und schmähen, mehr in generalioribus als deutlich reden, um nicht dem Pöbel Gelegenheit zum Aufruhr zu geben.“ Sonst singt Günther:

„Da muß die Kanzel schmäh'n
Und was ein Schaaf verseh'n
Der ganzen Heerd' erzählen.“

Die eigentliche Kirchenbuße bestand darin, daß der Sünder hie und da noch mit einer besonderen Kleidung — im Brandenburgschen war sie abgeschafft — sich im Predigerhause einfand, dem Geistlichen in die Kirche folgte, und sich hier auf das arme Sünderbänkchen begab. Dieses Bänkchen war so gestellt, daß die ganze Gemeinde es mit Bequemlichkeit sehen konnte. Hier mußte der Büßer einige Fragen beantworten und den Prediger im Namen der Gemeinde um Verzeihung bitten. Auf dem Bänkchen sollte er in seinen Gebehrden „seine wahre Reue und Buße, aber ohne Affectation zeigen.“ „Es ist ja besser, sagt das Berliner Reglement — 1716 — daß der, so übertreten hat, durch solche Bekenntniß allhier vor den Augen der Menschen schaamroth wird, als daß er an jenem großen Tage vor dem Angesichte des majestätischen Gottes, aller heiligen Engel und Auserwählten seine Sünde alsdann erst recht bekenne und darüber in Ewigkeit zu Schanden und verdammet werde.“ Noch im Jahre 1716 wurde in Preußen die Kirchenbuße bedeutend geschärft, besonders die Artikel gegen die Ehebrecher, Hurer, Gotteslästerer und die ungehorsamen Kinder — im Holsteinschen stand das

Halseisen auf das Fluchen — und erst 1743 wurde die Privatadmonition den sub spe matrimonii oder durch anticipatum concubitum geschwängerten Weibsbildern zugestanden; bald darauf wurde freilich die Kirchenbuße überhaupt fallen gelassen. Die Geistlichkeit beklagte aber die Edicte Friedrichs II. gegen die „blamablen und nach dem Afterpaftthum schmeckende Mißbräuche" nicht wenig, besonders, daß ihre Abschaffung in „gar so schimpflichen und höchst trübselig lautenden Worten öffentlich geschehen sei."*)

Allmählig wurde die öffentliche Kirchenbuße freilich immer seltener oder doch milder, so wurde im Ulmischen schon zwischen den Städtern und den Landleuten ein Unterschied gemacht, da jene nur in der Sakristei Abbitte leisten durften, nnd die Kirchenbuße verwandelte sich für die höheren Stände bereits in eine Geldstrafe, wo sie nicht ganz geschenkt wurde.**) Edzard beklagte dafür das greuliche Ueberhandnehmen der Ruchlosigkeit und Kohlreif — 1733 — bewies die Nothwendigkeit kirchlicher Bußbezeugungen von kirchlichem, biblischem und polizeilichem Standpunkte aus, während Fröreisen nur über das böse Beispiel der Großen klagt.

Besonders die Sabbathgesetze gestatten uns einen tiefen Blick in die Zeit, wenn diese Gesetze auch nie vollständig zur Ausführung gekommen sind — eine „hohe Person" fand sogar die Sünde wider den heiligen Geist und die Quelle alles Unglücks in der unterlassenen Feier des jüdischen Sabbaths, wogegen jedoch Mart. Chladen auf-

*) Weim. acta hist. eccles. VIII. p. 573. 592.

**) Carpzovs Jurispr. consistor. III. Deb. 93 n n Tit. 7.

trat, weil sich „die hohe Person" zu Gottfried Arnold hinneigte. In der damaligen Würtenberger Sabbathordnung gehören unter die bei Strafe der Kirchenbuße verbotenen Bewegungen: Reisen, Auslaufen über Feld, unnöthiges Fuhrwerk, weltliches Amten, Befehl publiciren, Jungen aufdingen und lossprechen, Tanz, Weinschank, Spiel, Trinken, Mahlen (von Müller), Viehhüten, Grasen, Fischen, Arbeiten, Roßbeschälen, Kühe und Schweine anlaufen lassen. In der Brandenburger Kirchenordnung waren auch Hochzeiten verboten; „ferner sollen am Sontage keine Lust- noch Spazierfahrten, es sei von königlichen Bedienten, Officieren oder Bürgern angestellet, auch die Thore zu dem Ende von Morgen frühe bis Abends um 5 Uhr verschlossen gehalten und Niemand geöffnet werden, außer den Posten und fremden Reisenden. Diejenigen, welche im Frühling oder Sommer sich der Gartenlust bedienen, sollen gleichfalls des Sonntags nicht eher als um 5 Uhr Nachmittags herausgelassen werden, auch hernach bei guter Zeit sich nach Hause wieder verfügen. Des Sonntags soll durchgehends alles Spielen, so vom Glück dependiret, es habe Namen, wie es wolle, gänzlich verboten, abgeschafft und eingestellet, und absonderlich keine Zusammenkunft zum Spiele, es habe Namen, wie es wolle, in einer Schenke, Kruge oder Wirthshaus, als welches zum Trunk und anderer Ueppigkeit nur Anlaß geben würde, verstattet werden" 6. September 1714. Hier war auch die Feier der Fastnacht „durch Spiel, Aufzüge, Mummereien, Musik und Bratwürsten bei Geld- und Gefängnißstrafe verboten: „es sollte ein Jeder vielmehr den Gottesdienst fleißig abwarten, kein Aergerniß geben und seine Geschäfte nicht versäumen." In Chursachsen

war für den Sonntag auch das Kegelschieben bei acht Tagen Gefängniß verboten, und zwar das Scheibenschießen mit der Armbrust erlaubt, aber das Oberconsistorium von Dresden schlug — 1701 — den Scheiben-Schützen von Oschatz ihre Bitte, ihnen das gewöhnliche Schießen mit Büchsen zu gestatten „mit dem größten Rechte" ab.*)

Näher auf das Gemeindewesen einzugehen, verstattet uns weder Zeit noch Ort, das kleinliche Getriebe der Mißgunst und Verleumdung, der Zuträgereien und böswilligen Denunciationen, welches diese Gesetze voraussetzen, kann die Geschichte nur andeuten, ohne es schildern zu wollen. Wohin wir blicken, begegnen uns Berichte, die von einer kleinlichen Gehäßigkeit zeugen, worin das Leben der Zeit sich aufreiben mußte. Selbst die Privatcorrespondenz wurde benutzt; man klagte Spener seiner Correspondenz mit Labbadie wegen an und Heinr. Joh. Sommer, ein Brieger Prediger, verlor wegen seines Briefwechsels mit einigen sächsischen Pietisten sogar sein Amt.

Die einseitige Vorkehrung des dogmatischen Systems und die heftige, leidenschaftliche Weise, mit der die Geistlichkeit der Zeit verfuhren, ein Cyprian, Neumeister, Löscher, hatte um so traurige Folgen, je roher im Ganzen die Masse des Volkes noch war. Mit Hohn und roher Freude verfolgte es die verscheuchten, flüchtigen Anhänger eines Tuchtfeld; aber die Wuth des Pöbels ging noch weiter; wie sich ehedem in Constantinopel der Pöbel auf den Plätzen um die spitzfündigen Begriffe der Dogmatik schlug, so führte er auch jetzt noch durch die Agitation der Geistlich-

*) Beyer ad carpzov. Consist. definit. CCLII.

keit auf den Kanzeln gereizt heilige Kriege für die Ehre Gottes und es bedurfte nur der subtilsten dogmatischen Streitigkeit innerhalb einer und derselben Confession, um seinen Eifer zu entflammen.

Besonders in Hamburg. Hier hatte das Ministerium auf Anrathen Meyers eine Verbindungsformel zur Einigkeit in der reinen Lehre wider allerhand neue Schwärmer und Sectirer aufgesetzt und darin gesagt, daß es ihre Anhänger nicht für Brüder erkennen und sie nicht entschuldigen, hingegen alle von den Vorfahren erhaltenen Kirchenceremonieen fortpflanzen und alle Neuerungen verhüten wolle, „so wahr ihnen Gott helfen solle in der letzten Todesstunde.“ Horbius, Winkler und Hinkelmann unterschrieben diesen Revers jedoch nicht, weil sie sich zu Spener und Franke hinneigten. Die eingeholten theologischen Responsa von Kiel, Wittenberg, Lübeck und Greifswalde gaben dem Ministerium Recht, Spener und einige Generalsuperintendenten, sowie Samuel Stryck hingegen stimmten für Horbius. Der Rath sah sich genöthigt, die Controversschriften der beiden Partheien zu verbieten, allein seine Bemühungen, den Streit in der Geburt zu ersticken, waren umsonst, als Horbius kurz vor dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts des Poirets Klugheit der Gerechten in Aufziehung der Kinder herausgab, wahrscheinlich ohne den Namen des Verfassers zu kennen. „Die Unruhe nahm nun dergestalt überhand, daß nicht nur das Ministerium, sondern auch der Rath und die Bürgerschaft in die größeste Verwirrung und Verdruß gesetzt wurden.“ Der Rath setzte sich darüber mit dem Collegium der Oberalten in Verbindung, das Ministerium machte ihm bekannt, daß man Horbius nicht mehr für einen

Bruder erkennen könne und verlangte, daß ihm die Kanzel verboten würde. Horbius mußte nun einen sehr demüthigenden Revers unterschreiben, allein damit war das Ministerium noch lange nicht zufrieden: es könne trotz dem Horbius nicht für einen Bruder erkennen, indem er keine wahre Reue verspüren lasse. Der Rath wollte nun ein Verhör über gewisse Thesen anstellen, fügte sich jedoch dem Ministerium nicht, welches das Colloquium in Gegenwart der Bürgerschaft verlangte, und im Weigerungsfalle seinen Abschied einreichte. Die Sache war nun schon so weit gediehen, daß der Rath sich genöthigt sah, die Acten drucken zu lassen und der Bürgerschaft mitzutheilen, das Ministerium aber den Rath durch einen Maueranschlag der Verfälschung beschuldigte und ihn auf diese Weise zwang, durch einen zweiten Anschlag die Bürgerschaft von der Richtigkeit seines ersten Berichts zu versichern. Man suchte auf's neue, durch ein Colloquium die Sache beizulegen; umsonst. Horbius weigerte sich vor seinen persönlichen Feinden Rechenschaft abzulegen, die Bürgerschaft, die sich bereits versammelt, fiel über die Horbianer her, beschimpfte die Ober-Alten und „schrie mit vollem Halse, man solle Horbius herbeischaffen oder in vier und zwanzig Stunden aus der Stadt jagen."

Nur das Versprechen eines abermaligen Colloquiums besänftigte die Leute. Allein da die Parthei des Horbius diesen Plan vereitelte, jagte die versammelte Bürgerschaft alle Horbianer vom Rathhause und beschloß, daß Horbius binnen 8 Tagen die Stadt und das Weichbild verlassen solle. Mit zwei Kutschen und einem Wagen voll Bücher fuhr er auch wirklich einige Tage darauf ins Holsteinsche.

Damit war indeß der erhitzte Pöbel noch lange nicht zufrieden. Winkler und Hinkelmann versuchten Horbius zu vertheidigen, auch Gießen und Altdorf gaben ihre Stimme für Horbius ab, Mayer verlangte Hinkelmann criminaliter, „man predigte wider einander," man schrieb wider einander, man verklagte öffentlich einander und die Unruhe ward größer als vordem." Das Schlimmste war, daß Horbius seine Frau in Hamburg zurückgelassen hatte, weil er glaubte, er würde sein Amt bald wieder erhalten. „Hierüber entstand ein greuliches Lermen." Die Bürgerschaft trat zusammen und beide Partheien geriethen in ein „abscheuliches Faustgemenge." Mehrere hundert Horbianer gingen aufs Rathhaus, um die Execution an der Frau des Horbius zu verhindern, wurden jedoch vom Feinde geschlagen und durch angeworbene Handwerksburschen weidlich zerdroschen. Die ganze Stadt wurde rege, die Trommeln wurden gerührt und das Rathhaus und sämmtliche Straßen mit Mannschaft besetzt; kein Horbianer durfte sich blicken lassen, denn die Hauptleute hielten es mit dem Ministerium. Man blieb die ganze Nacht über in den Waffen, damit die Horbianer den Platz nicht etwa heimlich überrumpelten. Am andern Morgen erscheint die Parthei des Ministeriums mit Gewehr, die Straßen wurden von neuen besetzt und die Thore geschlossen, bis denn endlich der Befehl, daß die Horbische Ehefrau binnen vier und zwanzig Stunden die Stadt räumen solle, die Gemüther beschwichtigt. Doch nicht gänzlich; der Prediger Lange wünschte bei einer Copulation den Eheleuten den heiligen Geist, aber nicht den Geist Horbii, Winklers und Hinkelmanns und man stritt hin und her über die Rechtmäßigkeit der Verfolgung und ob man auf

Seiten des Ministeriums Gottes Ehre gesucht habe oder nicht. Noch im Jahre 1730 wurde Walch in diesen Streit verwickelt.*)

In Goldberg hetzten sich die Geistlichen und ihre Anhänger gegenseitig so lange durch die gemeinsten Ränke, bis endlich die katholische Obrigkeit dem Skandal ein Ende machte, die Kirche verschloß und den evangelischen Gottesdienst kaum auf freiem Felde duldete, bis endlich die Kirche durch den Alt Ranstädtischen Vergleich wieder geöffnet wurde.

Als das Nordhauser Gesangbuch von dem Superintendenten Vollandus zu Mühlhausen angegriffen wurde, wechselten die Stadträthe verschiedene diplomatische Noten, weil der Nordhäuser Rath vom Mühlhauser verlangt hatte, er sollte dem Hoch=Ehrw. Ministerium die Einmischung in diese Angelegenheit untersagen, wenn er nicht das per saecula unterhaltene gute Vernehmen zwischen den beiden verschwisterten Reichsstädten unterbrechen und üble Folgen nach sich ziehen wollte. Die Bürger Nordhausens waren aber auch nicht mit dem neuen Gesangbuche zufrieden, sondern holten sich von Leipzig ein Responsum, worin es unter anderem hieß: man müsse sich höchlichst wundern, wie man auf eine so ungebührliche Art und in unserer Kirche unerhörte Weise die alten Lieder in der Vorrede des neuen Gesangbuches habe schlecht und unschmackhaft nennen können. Hierauf schickte die Bürgerschaft die Acten an die juristische Fakultät zu Rostock, weil es sich dabei um das Recht des Rathes in geistlichen Dingen handelte, und endlich beschloß

*) Walch Einleit. 1. 5. 27. p. 612.

sie sich gradewegs in Wien um die Wiedereinführung des alten Gesangbuchs zu bemühen.

In Lennep hatten einige Raths- und Gemeindeglieder 1736 den Vorsatz gefaßt, zwischen den beiden Hauptpredigern in Rücksicht des Gehaltes ferner keinen Unterschied zu machen und einige Aenderungen zu treffen, z. B. die Gewohnheit, daß jeder Prediger seine Privatbeichtkinder habe, die Ohrenbeichte, die Priesterkleider und die Wachskerzen abzuschaffen; außerdem das Recht der Prediger Testaments- und Heirathscontracte aufzusetzen und die Sitte, das Beichtgeld den Predigern in die Hand zu stopfen. Das Ministerium spaltete sich alsbald in zwei feindliche Partheien, Hackenberg vertheidigte das Alte, Middendorp das Neue, der Rath und die Gemeinde spaltete sich ebenfalls, und die Unruhe unter den Bürgern wurde von Tag zu Tag größer. Eine Synode zu Lennep ladete die Bürger in die Kirche, um die Sache in Frieden beizulegen, umsonst, man muß sich an den churfürstlichen Hof in Schwetzingen wenden. Der Bescheid ist Hackenberg und seinem Anhange günstig, aber Middendorp wendet sich an die höheren Reichscollegien. Endlich wird er abgesetzt, weil die Zerrüttung bei der Gemeinde und das Aergerniß täglich größer wird. Allein die Appellation an die höheren Reichsgerichte giebt einen trefflichen Vorwand zur Widersetzlichkeit, bis denn ein zweiter Synodus die Absetzung wiederholt. Die Fakultäten zu Gießen, Erfurth, Halle und Jena hatten dabei Gelegenheit, sich durch Gutachten geltend zu machen.

Gaben schon so geringfügige Streitigkeiten Anlaß zu bürgerlichen Unruhen, so mußte natürlich der Zwiespalt zwischen den Confessionen bei jeder Gelegenheit in offenem

Krieg ausbrechen. Im Jahre 1747 wurde trotz der Verträge zwischen Brandenburg und Pfalz Neuburg bei der hundertjährigen Feier des westphälischen Friedens auf Anstiften des reformirten Predigers die lutherische Gemeinde zu Hükeswagen im Herzogthum Berg mit Krieg überzogen, die Kirchenstühle, Kanzeln, Altartische zerschlagen und der Gotteskasten geplündert.

Ein Seitenstück hierzu bietet nur die Verfolgung der Protestanten in Kärnthen, wo sie geschlagen, mit Hunden gehetzt und erschossen wurden.

Je schneller und allgemeiner der Pietismus um sich griff, um so mehr Gelegenheit gab er der orthodoxen Bürgerschaft, ihm durch rohe Kraft Grenzen zu setzen. In Eimbeck am Harze rottirte sich der Pöbel vor einem Hause, dessen Besitzer des Pietismus verdächtig vor das Konsistorium geladen und verhört worden war, stürmte das Haus, schlug die Fenster ein und zog von da zu dem Hause eines ebenfalls verdächtigen Predigers, gegen den man sich die heftigsten Schimpfworte und selbst Handgreiflichkeiten erlaubte. Endlich gelang es der Stadtwache, den Aufruhr zu stillen.

Charakteristisch für die Zeit ist der Glaube des Pöbels, daß in dem gestürmten Hause Leute gesessen hätten, die mit den Köpfen gegen einander nickten, und Zettel verschluckten, woraus im Munde ein Frosche und im Leibe der Teufel würde, durch den sie weissagen könnten.

Keine Zeit ist nehmlich reicher an jenen krankhaften, pestartig wirkenden Erscheinungen, die besonders aus den Kriegen in den Cevennen allgemeiner bekannt wurden. Flüchtlinge waren über England nach Deutschland gekommen und hinterließen an jedem Orte, wo sie eine Zeitlang

verweilten, einen Kreis von Wahnsinnigen, die wieder andere ansteckten. Gesellen und Meister, Knechte und Mägde wurden von religiösen Krämpfen niedergeworfen und predigten dann mit dem Gischt vor dem Munde, prophezeihten und sangen geistliche Lieder. Das Anhören der Propheten erzeugte zuerst eine Schwäche in Armen und Beinen, sodann stürzte der Angesteckte bewußtlos auf den Boden, der Schaum trat ihm vor den Mund, Hals und Leib schwollen an. Plötzlich erhoben sie sich und begannen zu weissagen und lange Predigten zu halten.*) Die betenden Kinder in Schlesien, deren Wesen bald vor teuflisch, bald vor halb göttlich halb menschlich, bald so von Petersen vor ganz und gar göttlich gehalten wurde und das Fräulein von Asseburg im Petersenschen Hause bilden wieder eigenthümliche, selbstständige Gruppen. Die Medizin wußte sich hier noch keinen Rath, eines theils lag die psychologische Medizin überhaupt noch in der Wiege, andern theils war selbst die Physiologie noch nicht frei von der Theologie — Samuel Neumanns, eines Feldpredigers vernünftige Meinung von der Ursache des Todes wurde sogleich „ungereimt, paradox, nachtheilig, der Schrift widersprechend, pralhaft und ungeschickt" genannt; — es gab noch eine theologische Medizin — Michael Alberti, der Arzt, schrieb ein specimen medicinae theologicae und de natura humana suffragiis theologicis, etc. Der Arzt Hequet**) in Paris, der sich mit Kranken der erwähnten Art beschäftigte, wird von Blumenbach

*) Theatrum europaeum 1703

**) les devoires des médècins et des chirurgiens au sujet des miracles et des convulsions 1733.

wegen seines Aberglaubens verspottet*) und ein Greifswalder Pfingstprogramm vom Jahre 1745: de electrisatione spirituali löst das Räthsel dieser sonderbaren Krankheiten ebenfalls nicht.

Die Theologen waren in der größten Verlegenheit, man sieht es den Berichten in den unschuldigen Nachrichten an, wie sehr sie schwankten, ob man die Erscheinungen für ein Blendwerk des Teufels halten sollte oder nicht; man nahm zuletzt seine Zuflucht zu Gersons bekanntem Tractat für das Concil von Costnitz**)

Für diese Unglücklichen, welche der Verkehrtheit und Dumpfheit zum Opfer fielen, gab es nur eine einzige Arznei: Staupenschlag und Zuchthaus.

---

*) Blum. Introd. in hist. medic.

**) Vergl. auch: „den wahrhaften Bericht von den neuesten Offenbarungen des Prosner Mannes." 1770.

Geistlichkeit und Orthodoxie.

Bei einem Leben dieser Art und dem frommen Sinne der Zeit gemäß, mußten natürlich bürgerliche Eltern den geistlichen Stand als das endliche glorreiche Ziel der gesammten Kindererziehung betrachten und besonders mußte es „priesterlichen Eltern" großes Herzeleid bereiten, wenn etwa ihre Söhne eine weltliche Laufbahn erwählten. Haben doch die Theologen sogar im Himmel einen Vorzug vor den Rechtsgelehrten, wie Benj. Christ. Olearius — 1747 — entwickelte. Wir finden daher ganze Generationen berühmter Theologen und da diese meistentheils wiederum Predigertöchter oder Predigerwittwen heirathen, um Pastoren zu werden, nachdem sie ihrem Schwiegervater oder Vorgänger einige Zeit als Substitute gedient, einen vollständig ausgebildeten „theologisch-priesterlichen Adel." Wir erinnern nur an das levitische Geschlecht des oben erwähnten Herrn Olearius.

Verpoorteen war verwandt mit Hanneken, Menger, Haberkorn, Feuerborn, Spener, Botsack und Wernsdorf. Sehr häufig wurden auch die erstgeborenen Söhne von vorn

herein zum geistlichen Stande bestimmt, ehe sie noch geboren waren z. B. Michael Müller, Heinr. Lysius, Krakewitz u. a. m. oder doch gleich nach der Geburt, z. B. Johann Winkler. Oefters bestimmte auch ein Gelübde während Unglücksfällen das Loos des nächsten Kindes, so Franz Julius Lütkes und besonders die Mütter lassen es sich angelegen sein, die einmalige Bestimmung zu verwirklichen; so brachte es die Mutter Michael Walters dahin, daß er die Medizin an den Nagel hing und gegen seine Neigung die Bibel ergriff.

Der achtjährige Christian Weise, der, als er seiner Schwächlichkeit wegen vom Studium zurückgehalten werden sollte, seinen Eltern antwortete: „Die Kraft Jesu Christi wird mir zu statten kommen, der Herr ist in den Schwachen groß," Georg Nitzsch, (Verfasser der Schrift: „Ist die Schrift Gott selbst?") der schon in seinem neunten Jahre keine angenehmere Unterhaltung kannte, als Gebet und auswendig gelernte Predigten; Feustking, der schon mit neun Jahren die Bibel fünfmal gelesen hatte und in demselben Alter — wie auch Martin Schamelius — eine öffentliche Predigt vor seines Vaters Gemeinde hielt*) — er war zum Priesterstande bestimmt, weil einer seiner mütterlichen Anverwandten, Hieronymus Weller gerade hundert Jahr vor seiner Geburt das Zeitliche gesegnet hatte — diese Knaben geben uns Zeugniß von der Art und Weise der häuslichen Erziehung.

---

*) G. H. Götkius: Puer concionator, sive Quaestio thol. num pueri ad concionandi exercitium admitti debeant? pag. 17, siehe auch Büchersaal p. 322. p. LII.

Die Eitelkeit und der Dünkel sind die vorherrschenden Characterzüge, die hierdurch genährt wurden; die Lebensbeschreibungen sind voll von unglücklichen, aber auf wunderbare Weise von der Person des Verfassers abgewendeten Ereignissen, die deutlich bekunden sollten, daß der Gerettete dazu auserselen sei, den Ruhm des Herrn zu verbreiten — wurden doch sogar die Kandidaten bei der Prüfung gefragt: „welche specimina providentiae divinae sie an sich erfahren hätten?“ Das Gymnasium setzte diese Erziehung fort.

Die Lehrer, selbst größere Theologen, als Philologen, oder gar als Schulmänner, gaben ihm durch „ihre sclavische Regierung und eine unerträgliche Fertigkeit im Gebrauche des Stabs,“ wie Salomon Deyling schreibt, Gelegenheit, das Dogma vom freien Willen gründlich zu studiren und erstickten alle Denkfähigkeit durch die Masse dessen, womit das Gedächtniß gemästet wurde. Um die Gymnasien zu characterisiren und zu zeigen, wohin alles zielte, genügt die Bemerkung, daß dem Unterricht in der griechischen Sprache höchst selten ein anderes Buch zu Grunde lag als das neue Testament. Als man in Ulm in der Mitte des Jahrhunderts die heidnischen Alten in Auszügen benutzen wollte, erklärte die Geistlichkeit, daß das neue Testament im reinsten attischen Griechisch geschrieben und daher jede Aenderung unnöthig wäre. Heidnische Sentenzen mit Vorreden und Anmerkungen über die Mängel der heidnischen Sittenlehre bildeten die lateinische Lecture, — siehe Matth. Bels Schulbücher — wenn es nicht vorgezogen wurde, die lateinischen Uebersetzungen der Psalmen, der Sprüchwörter oder des Predigers dazu zu benutzen. Aus

dem Deutschen ins Lateinische wurde in Gotha die dortige Kirchenordnung übersetzt. Daher finden wir, da alles nur auf Ein Ziel angelegt war, so viele frühreife junge Gottesgelehrte; die Gelehrsamkeit war so groß, daß Koler, als er aus dem Gymnasium Abschied nahm, schon eine Rede über Ephrem Syrus hielt und wir werden uns nicht mehr wundern, wenn die Ausbildung der von den Vätern und Müttern herangeerbten Fähigkeit des Gedächtnisses und die Bücherwuth, Knaben von sechzehn Jahren z. B. Gottfr. Hoffmann, van der Lith u. s. f. den Magistertitel verschafft und Jünglingen von zwanzig Jahren zu Conrectorstellen verhilft.

Auf die Universität mußten die Studirenden ein Zeugniß von ihren Beichtvater bringen. Das Leben, welches hier herrschte zu schildern, gehört nicht in unsere Aufgabe, sondern bleibt der allgemeinen Culturgeschichte überlassen; nur so viel sei erwähnt, daß gerade unter den Theologen ein sehr roher und gemeiner Ton herrschte und eine gewisse Freigeisterei in Ansehen stand, die sie selbst Spottlieder gegen den Teufel singen ließ, wie Edelmann erzählt, nur so viel, daß die Theilnehmer am Glanze der ersten Fakultät ihre Rohheit durch ihren Stolz übertrafen: Neumeister wollte nicht Doctor werden, da an seinen Anfenthaltsorte die theologischen Doctoren nicht den ersten Rang behaupteten, welches doch in der ganzen Welt sonst nicht stattfindet.

Unter Disputationen, lateinischem Schulgezänke vergingen die Studienjahre und was daraus gewonnen wurde, war Eitelkeit, Rabulisterei, eine vorwaltende Neigung zu kleinlichen Streitigkeiten, eine große Sicherheit im Ge-

brauche des Lehrelenchus und eine immense Belesenheit. Denn Fleiß ist den Theologen jener Zeit in hohen Grade eigen, die meisten ruinirten sich geistig und körperlich durch Uebertreibung. Fast alle Theologen der Zeit litten und starben an Hypochondrie — so sammelte Muthmann die Namen aller Theologen, die vom Schlage gerührt worden waren, weil er sich einbildete, ehestens auf dieselbe Weise zu sterben — an Hämorrhoiden und Gallsucht, wovon auch ihre Werke die deutlichsten Spuren tragen. Das Leben kannten sie nicht und wollten sie nicht kennen; zwar machten viele als Erzieher bedeutende Reisen, allein sie sahen und hörten nichts, als ihre Wissenschaft und beobachten nichts als Bibliotheken und Fakultäten; kamen sie erst ins Amt, so saßen sie außer ihren Amtsstunden in ihren Museen die an Reichthum und Güte herzogliche und königliche Landesbibliotheken zum Theil übertrafen, trotz des geringen Gehaltes und der Beschwerlichkeit des Ankaufs. Die Tübinger Bibliothek war ungefähr zwölfmal kleiner, als die Bibliothek eines einzigen Löscher in Dresden, die an funfzigtausend Bände füllte und deren Verzeichniß (3 Alphabete) lange Zeit sehr gesucht war. Raimann, ein armer Nachmittagprediger hatte das Unglück, daß ihm seine Bibliothek verbrannte, aber auch die Ehre, mehre Wagen mit halbverbrannten Büchern beladen zu können und die Geduld, sich nach der Zeit eine noch viel größere Bibliothek anzuschaffen, zu welchen Behuf er immer selbst auf die Messe reiste, wenn auch höchst seltene, ja einzige Manuscripte der ersten Sammlung für immer verloren waren.

Noch trauriger, als in den Gymnasien und den Universitäten sah es in den Klosterschulen und evangelischen

Stiften aus. Im Stift zu Tübingen — wo gerade dreimal so viel Theologen gebildet wurden, als sich Schüler für die übrigen Disciplinen zusammengenommen fanden — wandelten die jungen Gottesgelehrten in Kutten, Kragen, Mänteln und schwarzen Käppchen umher, sangen lateinische Horas und hielten nach der Reihe Tischpredigten. Knechtischer Gehorsam, Bigotterie und Angeberei waren hier förmlich zu Hause: Nikolai fand das Stift noch ganz unverändert. Die Würtemberger Superintendenten nahmen aber auch laut Constitution, einen höheren Rang in Anspruch als die obersten Staatsbehörden und hatten hier überhaupt die Stellung katholischer Aebte.

Das Leben im Kloster Riddagshagen glich nun vollends dem Leben in katholischen Klöstern. Die Zeit wurde hier mit homiletischen Uebungen und Disputationen über die Augsburger Confession hingebracht; die übrigen Stunden des Tages mußten die Mitglieder zum Privatstudium verwenden und damit Niemand Allotria treibe, bekamen sie „zuweilen vom Senior einen unverhofften Besuch, vom Abt aber eine Unterweisung zu ihrer Pflicht, so solche unterlassen worden."

Aehnliche Institute entstanden jetzt in Weimar, Eisenach u. s. w. unter dem Namen der Prediger-Seminare. Zerstreuten sich die Candidaten auf das Land, so waren sie nicht allein dem Inspector oder Superintendenten untergeben, sondern auch auf gegenseitige Beobachtung angewiesen, die gewiß aus sehr natürlichen Gründen sehr scharfsichtig gewesen ist: „weßwegen auch die benachbarte Studiosi, wie sich jeder in der Nachbarschaft halte, befragt werden und davon zu Besserung des Nächsten die Wahrheit anzeigen

sollen." Edict. Berlin 30. September 1718. Celle 31. Januar 1709.

Wie genau die Controlle über die Candidaten war, ersieht man aus dem vorgeschriebenen Fragen; „ob der Candidatus in der Buße und lebendigen Glauben stehe? und was er hievon vor Kennzeichen von sich geben könne? wie er sein Leben von Jugend aufgeführt? wie er zu Gott bekehret worden? Welche specimina providentiae divinae er an sich erfahren? Wie er zu dem Amte komme? ob bei ihm oder bei dem Patrone unlauterliche Absichten unterlaufen: Wie er das Amt im Predigen, Katechisiren und übrigen Verrichtungen zu führen und zu wandeln gedenke? Welche Bücher er gelesen? welche er zu eigen habe? mit welchen frommen Christen, Gelehrten und Predigern er bekannt sei?

Was „die unlauterliche Absichten" betrifft; so zeigt die Frage im Hildburghausenschen, was damit gemeint sei: ob Candidatus nicht auf unerlaubten Wege und Mittel ins Amt gelanget; nämlich entweder durch Heirath der Predigerwittwe oder Predigertöchter, ferner durch Mindestgebot *) oder „durch die Heirath eines Mädchens, welches ihm von dem Patron zugeschanzet worden."

Ohne Reverse und dergleichen Verpflichtungen ging es dabei nicht ab; außer den symbolischen Büchern der gesammten lutherischen Kirche besaßen einige Ländchen noch besondere Glaubensbekenntnisse, z. B. Braunschweig das corpus doctrinae Julium und Würtenberg das Glaubensbekenntniß des Herzogs Christoph, endlich einige Städte be-

*) Hartwich von den Werdern.

sondere geistliche Ministerialverpflichtungen z. B. Nürnberg, die ungesetzlichen und willkürlichen Contracte ganz bei Seite gesetzt.

Was konnten Theologen dieser Art, die Seelsorge ausgenommen, besseres thun, da ihnen durch den Eid und ihre Bildung jede freie Regsamkeit abgeschnitten war, als durch ihren Hochmuth ihre besonderen Kleider rechtfertigen, ihre akademischen, unbedeutenden Streitigkeiten fortsetzen und zu Angelegenheiten des Lebens ausdehnen, aus jedem Worte, wo möglich eine Ketzerei herauslesen und ihre Amtsbrüder verfolgen. Die 1706 erschienene, „im Gewißen gesuchte Rangordnung der Geistlichen" gab diesen die nächste Stelle nach der Landesobrigkeit, ein J. Köhler schrieb aber eine „apostolische Rangordnung," die nicht so weltlich eingerichtet war. Bürgerliche Kleidung war dem Geistlichen gänzlich verboten — im Jahr 1730 schreibt einer an seinen Freund: „ich habe diesen Abend ein terribles Wagstück begangen, ich bin nämlich verkleidet in ein Opernhaus geschlüpft." — Noch 1748 erschien ein Würtemberger Synodalrescript an die gesammte Landesgeistlichkeit, sich „gefärbter Röcke, der Reisehüte, der Stiefel und des Reitens" zu enthalten und in Ulm wandelten sie mit runden spitzigem Hute, woran sich reisende Ausländer nicht wenig ergötzten. Beantwortete doch ein Pastor die Frage; „ob dem Geistlichen eher eine traurige Gemüthsstimmung gezieme, als eine heitere," in einer besonderen, kleinen Schrift. Besonders die Form der Perücke war ein Stein des Anstoßes, den Hr. von der Lith in seinem großen Werke: Steine des Anstoßes nur vergessen hat. Nikolai hat in seinem Sebaldus Nothanker den Perückenstreit der Prediger erzählt und auch

eine Kupfertafel beigegeben, worauf die verschiedenen Mäntel und Käppchen gezeichnet sind. Ergötzlich ist besonders die Uebereinstimmung der Tracht mit der geistlichen Richtung. Der Orthodoxe ist wenigstens an funfzig Jahre in seinem Haarputz zurück, und die Heterodoxie erlaubt sich, je nach ihrem Grade, ein immer leichteres, schmaleres Mäntelchen, das vom Winde der Zeit und der Meinung hin und her bewegt wird.

Die Verfolgung, die sich gewöhnlich auf Verketzerung in Schriften, Verhetzung bei den Kirchkindern, Controverspredigten, Vorladung vor die geistlichen Gerichte, den Kirchenrath, die Synode und auf Remotion nach gefälltem Urtheil, wenn es der unglückliche nicht vorzog, durch Abschwörung seiner Greuel sich zu behaupten, beschränkte, suchte öfters auch auf dem kürzesten — hier aber nicht auf dem graden — Wege, die so gefährlichen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft unschädlich zu machen, die z. B. die Frechheit gehabt hatten gegen die Lehre von der Wiederbringung zu verstoßen oder eine bestimmte Ansicht consequent durchzuführen *). Man wendete sich sogleich an die Regierung, indem man die Ketzerei als staatsgefährlich darstellte, forderte sie zur Confiscation und Verbrennung der gegnerischen Schriften auf, und steigerte ihre Wachsamkeit durch Anträge auf fiscalische Strafen.

---

*) Höchst characteristisch für die Orthodoxie ist das Verbot vom Jahre 1664 im Brandenburgschen, daß sich die beiden evangelischen Partheien nicht die Consequentien ihrer Glaubenssätze vorwerfen sollten. Cölln 16. Sept.

„Wenn es nicht ging nach Heckers Weise,
So that er eine kleine Reise
Nach Potsdam hin *)."

Die Sache der Wissenschaft wurde freilich in jener Zeit überhaupt noch auf diese Weise verfochten. Auch Gottfr. Arnolds Freunde erbaten sich preußische Intervention gegen eine in Quedlinburg gedruckte Gegenschrift; die Aebtissin schützte aber ihren Superintendenten, obgleich die Commission bereits angelangt war. Selbst Wolf verklagte bekanntlich Strähler bei der Fakultät und dem Fiskus. Allein die orthodoxen Theologen behielten diese Kampfweise noch bei, nachdem sie bereits in der übrigen Welt „vor unehrlich" angesehen wurde. Entrüstet ruft ein Mennonit: sie streiten sich ohn' Ende, bis endlich der Schinder zum Frieden gebrauchet wird **)." Erst Thomasius wagte unter fremden Namen zu zeigen, „wie sich ein ehrliebender Scribent zu verhalten habe, wenn eine auswärtige Obrigkeit seine sonst approbirte Schriften durch einen Passionirten verleitet wird vom Henker verbrennen zu lassen:" „Ich achte eure Henkersfeuer und eure Confiscationes höher, und sie sind mir lieber, als euch eure carmina gratulatoria vor euren Büchern sein." Erst Fr. Dietr. Freudenhofer stellte den Grundsatz auf, daß gelehrte Streitschriften überhaupt ganz wider alles Recht verbrannt oder confiscirt würden, und erst Reinbeck lehnte die gerichtliche Verfolgung seiner Gegner von sich ab: „Wir Gelehrten müßen große Herren nicht in unsere Händel mischen, noch unsere Strei-

*) Beiträge zur gereimten Chronika von Berlin 1782.
**) Handschrift im Besitz des Verf.

tigkeiten durch Machtsprüche entscheiden laßen." Reinbeck war aber ein Schüler Wolfs.

Um die Fluth der gehäßigsten Streitschriften, die schon auf dem Titel ihren gemeinen Inhalt verrathen — Schelwig hatte z. B. einen „Streitapfel" geschrieben, dem Hr. Const. Schütz entgegenstellte: „Heilsame Arzeneien gegen Hr. Samuel Schelwigs eigenen und eingemachten Zankapfel, den Gift seiner lüsternen und beißenden Zähne damit abzureiben — um die Fluth nichtiger aber giftiger, höchst gemeiner Streitschriften zu begreifen, dürfen wir es nicht scheuen, bis in das innere der priesterlichen Haushaltungen zu dringen. Daß der Gehalt zum größten Theil in Accidentien bestand, ist eine der reichhaltigsten Quellen von Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern eines und desselben geistlichen Ministeriums; mit Argusaugen zählte jeder der Prediger die Zuhörer und Beichtkinder seines Amtsbruders und wehe diesem, wenn dieser sich größeren Zuspruchs zu erfreuen hatte. Dann hatte er durch das zwar versteckte, aber süße Gift seiner pietistischen Irrthümer seines Crypto-Calvinismus die Gemeinde verführt, schriftgelehrte Laien bestätigten den Argwohn, in der Predigt stichelte jener auf diesen, merklich, wenn auch nicht namentlich, Zuträger erzählten es diesem, der sich natürlich den nächsten Sonntag oder lieber noch denselben Sonntag Nachmittags vertheidigen mußte und nun brach der Kampf in offenen Sendschreiben, zum Theil selbst in Placaten, aus, gedieh vor den Kirchenrath, vor das Consistorium, zuletzt vor die Synode. Harter Verweis, Geldstrafe und schimpfliche Verpflichtung auf gewisse Punkte genügte dem Gegner noch nicht, denn „der Verführer trieb sein Wesen, je länger,

desto ärger" und zuletzt erfolgte Absetzung und Verweisung, häufig die Abführung durch einen Corporal mit seinen Leuten. Glücklich, wenn der Removirte eine Correctorstelle in einer Buchdruckerei erhielt!

Floh der Vertriebene von Ort zu Ort, ohne irgendwo Ruhe finden zu können, im bittersten Elend und in steter Sorge, von neuem verhaftet zu werden, so „verfolgten die Strafgerichte Gottes diesen Menschen augenscheinlich," oder „sein böses Gewissen ließ ihn nirgends Ruhe finden." Ein verfolgter Jurist, Joh. Ph. Treiber — er hatte: die Kunst, wider die in Glaubenssachen zu weit gehende Vernunft aus der Vernunft zu streiten, geschrieben — wurde endlich aus Desperation katholisch.*)

Der offene Angriff war immer noch besser, als die Mittel, deren sich die unschuldigen Nachrichten bedienten: diese werfen immer nur „ihre bescheidenen Zweifel" auf, ob auch wohl z. B. der Verfasser der Schrift Orthodoxia vapulans vom Geiste Gottes getrieben worden sei, ob sich dieser und jener nicht allzuweit verstiegen habe, oder sie theilen nur den Inhalt „verdächtiger Schriften" mit und fügen ihm ein kleines Stoßgebet für die Kirche und die Seele des Verfassers bei.

Die unschuldigen Nachrichten bieten die schönsten Muster hinterlistiger Denunciationen und könnten als Leitfaden dienen.

Die orthodoxe Literatur besteht eigentlich nur in theologischer Polemik und in Antiquitäten, denn die Fragen, die trotz der symbolischen Bücher noch eine verschiedene Antwort zulassen möchten, verlohnten sich weder gestellt noch

*) Ludwig Univers. Gesch. III. 54.

beantwortet zu werden, konnten aber nicht einmal entschieden werden, da jede Entscheidung Consequenzen nach sich gezogen hätte, die man scheute und unmöglich zugestehen durfte. Während der Angriffe auf die Trinität durch die Engländer unterhielten sich die Theologen Deutschlands mit der räthselhaften Sünde wider den heiligen Geist und während der englischen und französischen, zum Theil materialistischen Untersuchungen über das Wesen des Geistes mit einer Gespenstergeschichte, die sich in einer Todtenkammer zugetragen hatte;*) zuletzt verliefen sich alle diese Fragen in die große Literatur des sogenannten Seelenschlafes. Weniger Gewicht hatte die Frage, ob Judas sich erhängt oder ob er sich zu Tode gestürzt habe, worüber sich die Professoren zu Franecker stritten, oder „ob die Taube zu Oberkrossen, so von 1695 erschienen, von Gott gewesen sei," eine Frage, die Schelwig in seiner Polemik gegen die Pietisten berührte; wenigstens wurden diese Fragen an practischer Bedeutung durch die über die verbotenen Grade bei der Ehe aufgewogen und übertroffen. Der Fürst von Oettingen hatte seine Schwägerin geheirathet — 1678 — andere wünschten angeheirathete Tanten, der Frauen Schwester Töchter zu heirathen und die Skrupel wurden so mit neuem Jahr vermehrt, denn die öffentliche Meinung, vorzüglich das natürliche Recht ließen die kanonischen Grade nicht mehr gelten. Am schönsten ist Pastor Tellers Beweis, daß die Ehe zwischen zugebrachten Kindern erlaubt sei! wobei er im Interesse des Fortschritts und doch in der Befangenheit vom Dogma gar nicht sah, daß sein Beweis nur durch die

*) Unschuld. Nachrichten. 1702.

sophistische Distinction zwischen dem Vater und der Mutter des andern zugebrachten Kindes vollzogen werden kann. Ueber die Ehe mit der Schwägerin stritten Wittenberg und Leipzig (Lyser) gegen das freisinnigere Helmstedt.

Der eigentliche Tummelplatz der Polemik war der Kampf gegen die Papisten und Reformirten und gegen alle Abweichungen von den symbolischen Büchern. Aber der Kämpfer durfte „keine unzeitige Milde" beweisen, oder wie Pfaff behaupten, daß die katholische Kirche keineswegs eine Synagoge des Fürsten der Finsterniß sei, denn dann kam der Generalsuperintendent Löscher sogleich mit seiner Schrift: das römische Hurenregiment, hervor. Standen dem Katholiken in seinen Schmähschriften wider die Evangelischen: „das lügenhafte Lutherthum," die Worte Kanaillen, Bestien, Spitzbuben, ehrlose Schelmen, Bengel, unsinnige Narren, Galgenvögel, Gottesschänder und Seelenmörder zu Gebote,*) so schrieb man doch auch von der entgegengesetzten Seite von der Hure zu Babel, der großen Hure, dem Antichristen — die unschuldigen Nachrichten studiren selbst die antiken Münzen, um Gelegenheit zu finden, das antichristliche Wesen des Bischofs von Rom aufzudecken**) — von Baalspfaffen, Abgöttern und „das von Wahrheit und Liebe verlassene, vom Diabolo und einem schändlichen Pasquillanten schändlich vertheidigte Pabstthum." Ueberhaupt sprach man nur von Papisten und nahm es

*) Pater Waislinger armamentarium catholicum etc. Argentinae 1749.

**) Man hatte nehmlich eine Münze gefunden, auf der der Gott der Tiber mit einer dreizackigen Kopfbedeckung abgebildet sein sollte, dies bezog man auf die päbstliche Krone.

sehr übel, wenn diese Katholiken genannt wurden. Im Abschnitt: die Union haben wir bereits Gelegenheit gehabt, die Streitschriften zwischen den Protestanten, den Lutheranern und Reformirten kennen zu lernen.

Außer sehr schwachen Anfängen dogmatischer Apologetik begnügte man sich gegen innere Abweichungen damit, daß man ein Verzeichniß „der Irrthümer" anlegte und dann mit einem kräftigen Anathema schloß. So fand Schelwig*) ungefähr dreihundert Irrthümer im Pietismus und glaubte genug gethan zu haben, nachdem er gezeigt hatte, daß sie wirklich gegen die bisherige Dogmatik verstießen. Soll aber ein Zweifel gehoben, ein Knoten gelöst werden, so kommen sie vor Klagen „über die zweifelsüchtige Gemüther" gar nicht zu ihrer Aufgabe, die sie zuletzt entweder mit einem dictatorischen Machtspruche, dessen Sinn ein neues Räthsel ist, von sich abweisen oder durch eine Tautologie zu lösen glauben. Joh. Friedr. Maier, der sich die Redensart: das will ich ihm wohl sagen, angewöhnt hatte, machte es am klügsten: er gebrauchte seine Redensart. Als ihn sein Arzt auf dem letzten Krankenlager nach dem Wesen der ewigen Seligkeit fragte, antwortete er: „das will ich ihm wohl sagen, wurde aber durch den Tod verhindert, weiter zu sprechen.**)

Liederdichtung und Postillenschreibung blieb dem Pfarrherrn, aber auch diese Thätigkeit war mit großen Gefahren verknüpft, wenn nicht ein Neumeister selbst die Harfe schlug. Es genügte nicht einmal die Ablegung eines Glau-

---

*) Synopsis controvers. sub pietatis praetextu motarum. 1701.
**) Vorrede Neumeisters zu Mayers hamburgischen Sabbath.

bensbekenntnisses in der Vorrede und der darin offen ausgesprochene Haß gegen alle Neuerungen. Ein „neu ausgelegter Joel unter dem Schemate eines Hennebergischen geistlichen Hahnschreis," die Passions-, Todten-, Kranken-, Regenten- und Schiffer-Katechismen und Postillen blieben freilich unangefochten, aber nicht so die Unzahl der geistlichen Lieder, deren Moser allein funfzigtausend gesammelt hatte und deren Sammlung, die Frankeneu veranstaltete, dreihundert Bände füllten. Für Verdächtigung sorgten Männer, wie Bucher und Neumeister. Bucher wollte „allen denen, die den Schaden Joseps sehen und ihn nicht heilen, da sie können, ein Anathema sagen nach dem Beispiel des Apostels Pauli und der ersten Kirche, so lange noch ein warmer Blutstropfen in ihm bliebe" und Neumeister freute sich in der Predigt zu seinem eigenen Amtsjubiläum: den Spruch: „Ich hasse, ja Herr! die dich hassen," auf sich selbst anwenden zu können.

Die Liederstreitigkeiten können hier nicht weitläufigere Besprechung finden, genug, man stritt, verdächtigte, verwarf, verklagte und behelligte nicht nur das corpus evangelicorum, sondern auch das Reichshofgericht mit diesen Lappalien. Indeß hatten allerdings manche Liederstreitigkeiten auch sehr tiefgehende dogmatische Bezüge und scheinen kleinlicher als sie sind. „Veränderung der Lieder, bemerkte noch M. Gottfr. Böttcher, habe eben so viel auf sich, als Melanchtons Corruption der Augsburger Confession."

Weniger durften sich diejenigen vor Anfechtungen fürchten, die sich nur mit der Sammlung der Lesearten, der Namen der Autoren, der Entstehungsjahre, kurz mit der

Liederhistorie beschäftigten oder sich sonst in mikrologische Studien vertieften. So Olearius. der ungefähr zwanzig Liederschriften in Quart herausgab und sich in Anmerkungen zu Liedern, wie: „ein Kindelein, so löbelich" — ein Tractat in Quart — ungemein wohlgefiel. Der einzige Schmerz, den diese Glücklichen erlebten, war die Verachtung, mit der die Dogmatiker auf ihre Spielereien herabblickten. Spielereien waren ihre Beschäftigung freilich, aber die Spielereien erregten doch selbst unter den Spielenden recht ärgerliche Zwiste: die Weimarer acta hist. eccles. erzählen: „Man kann aus ihnen — den Liederschriften — nichts anderes anführen, als daß alles mit den ärgerlichsten Schelt- und Schmähworten verbunden ist, und man mit dem höchsten Abscheu lesen muß, was allenthalben von Stocknarren, Rasereien und tollen Hunden mit unterläuft." Dieselben Acta ertheilen einmal zwei streitenden Theologen folgendes Lob: „beide Theologi begegneten einander zu einem ungemeinen Exempel gründlich und höflich."

Sehr viele Theologen verließen jedoch das Feld der Theologie gänzlich und warfen sich dafür auf den Ackerbau, den Fischfang, Bienenzucht und Insectenkunde. Mochten sich die gelehrten Herrn in der Stadt um Worte zanken, unsere Bienenzeidler und Fischfänger gingen ruhig ihres Weges und beschenkten die Welt wohl auch mit ihren landwirthschaftlichen, naturhistorischen Erfahrungen — noch 1766 lief der Pastor in Kleinbautzen seinen Beichtkindern fort, weil ihm das Schwärmen seiner Bienen gemeldet wurde; er war der Stifter der Lausitzer Bienengesellschaft. Dage-

*) acta hist. eccles. VIII. 339.

gen betraten die Physikotheologen, Astrotheologen Kosmotheologen, Hydrotheologen, Pyrotheologen, Psychotheologen, Lithotheologen, Insectotheologen, Testacotheologen, Akridotheologen, Phytotheologen, und die Beweiser „des Daseins Gottes aus dem Grase," nach dem Beispiel des Professor Denson, eine ganze neue Bahn der erbaulichen Theologie, der eigentlich das erwachte Interesse an der Natur zu Grunde lag. Pastoren sind es, die zuerst die Kenntniß der Natur, z. B. der Baumannshöhle, der Mineralogie, im Volke verbreiten. Noch war aber die Gefahr, die diese Richtung der dogmatischen Theologie brachte, nicht offenbar, die Brockes und Hülsemanns *) waren noch in der symbolischen Dogmatik zu Hause.

Vorzüglich waren es aber die Wissenschaften der gelehrten Neugierde, die Wappen- und Münzkunde, die Genealogie, denen sie ihre Kräfte ausschließlich widmeten. Selbst Spener machte sich durch seine Wappenkunde in zwei Folianten bekannt, Jos. Christ. Olearius schrieb siebzehn Bände, theils Folianten, über Münzen und Nägelein schrieb nicht nur seine Münzenkunde in ein und zwanzig Bänden, sondern auch einige mathematische Werke.

Löscher hielt die Münzwissenschaft für nothwendig in der Theologie, weshalb, haben wir bereits gesehen. Andere verlegten sich auf geschichtliche Monographien, die Beschreibung von Hexengeschichten, Wundern, Mißgeburten, der Pest, alter Klöster, auf Genealogie, Gelehrtengeschichte, oder auf Nachrichten von „fünfundfunfzig Theologen, die im fünfundfunzigsten Jahre ihres Lebens gestorben waren"

*) Pastor Hülsemann 1692. Gartenlust.

oder die „ein Alter von achtzig bis neunzig Jahren erreichten," Beschäftigungen, die sie aber nur dadurch vor ihren Gewissen verantworteten, daß sie zuletzt noch „den verführerischen Atheistenhaufen" schrieben, wie Johann Leukfeld. Wieder andere lebten in Chronostichen, Anagrammen, Epigrammen, lateinischen Festgedichten: Sturm, ein Mathematiker, der sich aber fast nur mit theologischen Streitigkeiten beschäftigte, brachte aus der apokalyptischen Zahl 666 die Namen mehrerer Päbste heraus, erhielt aber eine Gegenschrift, in welcher ein Pastor aus derselben Zahl den Namen und die Prädikate Sturms auf dreizehnerlei Art herauszubringen verstanden hatte. Solche Spielereien füllten die gelehrten Mußestunden, die indeß sehr lang gewesen sein müssen, denn oft bilden solche „Nebenstunden," wie diese Arbeiten wohl auch auf dem Titel heißen, zehn, zwölf ganz ansehnliche Bände. Neuß, Superintendent in Wernigerode studirte dafür lieber den Generalbaß gründlich und führte in seiner Gemeinde kunstgerechte Choräle ein, zahlte aber seiner Zeit ebenfalls seinen Tribut durch seine „parabolische Musik," worin er aus den Tonschwingungen der Trompete die Geheimniße der heiligen Schrift erklärte.

Die meisten Theologen und selbst diejenigen, die sich durch zahlreiche nicht theologische Bücher einen Namen gemacht, behielten noch Zeit genug, ihren Eifer für die Erhaltung der reinen Lehre und ihre stete Aufmerksamkeit zu beweisen. Ja, sie konnten nicht schnell genug zufahren, wenn es die Unterdrückung einer Abweichung galt und überstürzten sich förmlich mit „in Eil zwar abgefaßten, aber doch fest begründeten Anmerkungen" und wenn auch diese eilige Abfassung der Hast noch nicht genügte, so schickten sie

ein, zwei Bogen in Trab als „Vortrab der künftigen Abfertigung einer erzpasquillantischen Schmäh- und Lästerschrift unter dem Titel u. s. w." oder als „Vortrab auf eine höchst schändliche Lästercharteque" voraus; Schriften, die sie der Aufmerksamkeit und des Studiums ganzer Völker für werth halten. So schrieb Brendel bei Gelegenheit der Streitigkeiten über die Absolutionsformel: „eine aufrichtige Anfrage an alle Gott liebende Menschen in Europa oder in der ganzen Welt (!) was von Herrn Wernsdorf unnöthig erregtem Streite zu halten sei."

Nur als Gerichtshöfe und als Wächter gegen jede freiere Richtung erhielten sich die Akademieen wach, so daß sie doch wenigstens nicht, wie Nikolai sich über Tübingen ausspricht, zu reinen Predigermanufacturen herabsanken. Höchstens verschafften die Nuanzen der verschiedenen Fakultäten, die sich durch den Corporationsgeist und eidliche Verpflichtung der Mitglieder forterbten — so daß z. B. Preußen keine Wittenberger *) Sachsen keine Hallenser Candidaten ordinirte — einige Zerstreuung. Wittenberg kämpfte gegen Helmstädt. Tübingen gegen Leipzig, Gießen gegen Rostock, Halle gegen Wittenberg u. s. f. In welcher Weise dieser Kampf geführt wurde, geht daraus hervor, daß sich die Wittenberger außerordentlich wunderten, wenn Hallenser in ihren Schriften Wittenbergische citirten oder gar lobten. Der Grundsatz von der Homogenität der Fakultät als der

*) Es soll keiner, der zu Wittenberg studirt, zu einigem Predigtamt oder Schulamt vocirt noch admittirt werden. Cölln 4. März 1690. Im Edict Berlin 30. Sept. 1718 heißt es: Wenn nun der Candidat im Examen wohl besteht, zu Wittenberg nicht studirt hat u. s. w.

ersten Pflicht ihre Glieder, schärfte die Censur ebenso sehr als die Furcht, durch die Approbation einer Dissertation, oder Predigt den eifersüchtigen, auswärtigen Fakultäten Gelegenheit zur Verketzerung zu geben. Nicht approbirte Schriften fanden daher weder Drucker und Verleger, da die geistlichen Behörden die Verantwortlichkeit für alle theologischen Schriften des Landes hatten. Bücher mit falschen Druckorten und solche ohne Angabe des Druckorts, des Verlegers, des Druckers und des Jahres finden sich daher sehr häufig. Als Casp. Ernst Triller seine Uebersetzung des neuen Testaments unter dem falschen Druckorte Amsterdam herausgab, verfehlten aber die unschuldigen Nachrichten nicht, sogleich mit einer solennen Denunciation hervorzutreten.

Streitigkeiten unter den Beisitzern einer und derselben Fakultät waren daher am strengsten verpönt, da sich jede Universität den Ruhm des innern Todes zu bewahren eifrigst bemüht war, jede Streitigkeit dieser Art ein Aergerniß gab, weil die Katholiken sich darüber lustig machten und die Protestanten selbst durch innere Bewegung zum Spott zu werden fürchteten. In Franecker, wo noch am meisten Leben herrschte, wurden die tiefgehenden Streitigkeiten zwischen Regius und Andala (über die göttlichen Wirkungen) und zwischen Röll und Vitringa (über die Zeugung des Sohnes und die Schuld des Todes seit der Erlösung), auf den Befehl des Curatoriums äußerlich wenigstens beigelegt. Aehnlicher Art war das Verbot, welches Joachim Lange traf, sich jeder schriftlichen Bethätigung gegen Wolf zu enthalten.

Einer so äußerlichen und rohen Art wissenschaftliche Streitigkeiten auszugleichen, mußte sich die Theologie na-

türlich widersetzen, nicht nur die akademische, sondern auch die pastorale. Schon im Abschnitt: „die Union" ist die demagogische Wirksamkeit der Prediger gegen die Regierungen angedeutet worden; viele wurden Märtyrer für die Sache der Orthodoxie, indem sie sich lieber ihres Amtes entsetzen ließen, als daß sie äußerlichen Nöthigungen nachgegeben hätten. Selbst ein Paul Gerhard, der fromme Liederdichter, dem man es vorwarf, daß er seine Lieder bei einer Pfeife Tabak gemacht habe, hatte ja sein Amt lieber verloren, als den Revers unterschrieben, sich des namentlichen Elenchus enthalten zu wollen. Freilich war es auf der andern Seite die höhere Bildung, der Indifferentismus und Pietismus, die sich in den Mandaten gegen die Streitigkeiten aussprach und den Elenchus verbot, die fortgesetzten Sammlungen von theologischen Sachen beklagen aber „unter Thränen," daß in Brieg der namentliche Elenchus gegen die Katholiken verboten wurde, und seufzten und weinten über Otto Rechenberg in Leipzig, der die Seufzer und Thränen über fremde Religionspartheien von der Kanzel verbannt wissen wollte. Ein preußisches Edict vom Jahre 1726 verbot aber den Predigern: „jemandem fremde Irrthümer zur Ungebühr anzudichten und ihn mit Beilegung höhnischer und ehrenrühriger Beinamen zu zerstringiren."

Zeigt sich hier der Eifer für die Erhaltung der reinen Lehre von seiner dem allgemeinen Wohle, dem confessionellen Frieden feindlichen Seite, so wird er auf der andern Seite dadurch verächtlich, daß er sich mit persönlichem Schimpfen begnügt und auf die Allmacht des Symbols vertraut. Am auffallendsten tritt diese Sicherheit in der reformirten Kirche hervor. Während Spinoza, Cartesius,

Coccejus, Bayle und die Engländer das Fundament der Symbole zu zersetzen suchen, begiebt sich eine Deputation der Geistlichkeit alle drei Jahr nach dem Haag mit großer Feierlichkeit zu der dort befindlichen Lade, worin unter acht Schlössern die Acten der Dortrechter Synode und die Staatenbibel liegen, packt diese heraus und wieder hinein, glaubt ihre Mission erfüllt, wenn der Sekretär der Synode in's Protokoll bemerkt, „daß die besichtigten Stücke sauber, von Würmern, Motten und Mäusen unversehrt befunden worden sind" und beschließt diesen Act mit einem Festmahl.

Aehnliche, wenn auch nicht gleiche Verehrung genoß die Augsburger Confession und die Concordienformel bei den Lutheranern, so wie die lutherische Bibel. Sogar die Vermuthung, daß das Original der Apologie verloren gegangen und die lateinische Bibel von Melanchton sei, gilt als ein Verrath. Die symbolischen Bücher sind, wie Schelwig gegen die Pietisten bemerkt, „göttlich inspirirt, unveränderlich, unverbesserlich," die ganze Kirche kann sich zur Abfassung neuer Symbole nicht erheben, sie gelten für die Ewigkeit. Eine Erneuerung der Symbole zur Abwehr neuer Irrthümer ist nicht einmal nöthig, denn die Ketzergeschichte erhebt sich erst durch Mosheim aus ihrer unkritischen Barbarei, die alle Ketzereien in die großen Fächer des Arianismus, Pelagianismus, Fanatismus und Indifferentismus zusammenwarf.

Synoden, wenn sie überhaupt zu Stande kommen, dienten daher nur zur Scenerie bei Festlichkeiten, Krönungen u. s. w. — Herzog Christian von Querfurth und Weißenfels berief zum Beispiel eine Synode — 1716 — zur Feier der Einweihung seiner reparirten Schloßkapelle

und eine Synode zu Erlangen feierte die Einweihung der Universität, oder sie beschäftigten sich doch nur mit Gegenständen der Pastoraltheologie, mit Remotionen und dgl. mehr.

Der Charakter des orthodoxen Theologen ist ein levitisches Priesterthum. Noch bildet die Handauflegung nicht blos das Symbol, sondern das Mittel des göttlichen Segens und die Absolution in der Beichte wird nicht blos declarirt, sondern wirklich ertheilt. Das Priesterthum war noch an die Person des Geistlichen gebunden und mit dieser verschmolzen, weshalb die priesterliche Thätigkeit des Laien sich nur auf die dringendsten Nothfälle erstreckte, und der Geistliche durch Theilnahme an weltlichen Ergötzlichkeiten die Würde des apostolischen Priesterthums befleckte. Der Professor Tresenreuter wurde wegen seiner Theilnahme an einer Schlittenfahrt angegriffen, rieth jedoch als ein feiner Weltmann — er war der Gesandtschaft in Wien als Prediger beigegeben — seinen Gegnern, sich mit Nieswurz das Gehirn zu reinigen und dann Matth. 23, 24. aufzuschlagen um zu überlegen, wer wohl die Mückenseiger und Kameelverschlucker in diesem Falle sein möchten.

Dieses Priesterthum sorgte auch dafür, daß die Ideen, durch die sich die christliche Gemeinde constituirt hatte, völlig unterdrückt und erstickt würden. Eine der Hauptketzereien, deren sich die Mennoniten schuldig gemacht, war der Satz, daß Christus ein neuer Gesetzgeber gewesen sei und auch Grotius hatte diese Meinung vertheidigt. Ein Professor der Rechte, Immanuel Weber regte jetzt diese alten Streitigkeiten wieder auf, indem er Grotius beistimmte; sogleich wurde er von allen Seiten angegriffen, so daß er

endlich, um in Ruhe zu bleiben, in einem besonderen Sendschreiben versicherte, daß er Grotius in seinem Leben nicht wieder vertheidigen wolle. Aus derselben Ursache verfolgte Jul. Koch den bekannten Rackebrandt und beehrte diesen mit dem Schimpfnamen Antinomer, Socinianer, Arminianer, Schwenckfeldianer und so fort die ganze Reihe der Ketzer herunter. Wird einmal das alte und neue Testament von einander geschieden, so betrifft es gewiß nur äußere Gebräuche und geschieht gewiß am unrechten Orte; so wollte Wernsdorf es nicht leiden, daß Danz in Wittenberg die Wassertaufe aus dem Judenthume ableitete, weil dies „eine unverantwortliche Verachtung des von Christus eingesetzten Sakraments mit sich führe."

Um den Gegensatz des Priesterthums und der Laienschaft zu vollenden, herrscht die lateinische Sprache und wird diese sogar in den unschuldigen Nachrichten für diejenigen Abschnitte gewählt, die keinen so großen Leserkreis wünschen lassen. Thomasius hatte freilich schon 1687 ein deutsches Program in Leipzig herausgegeben, allein er drang damit nicht sobald durch; erst von dem pietistischen Halle aus konnten sich die deutschen Vorlesungen allmählich Bahn brechen, da sie „den juckenden Ohren unserer lüsternen Zeit sehr angenehm" waren. „Ueber die Thomasische Neuerung oder Mode," schreibt ein Theologe, „wird meines Erachtens nicht ohne Ursach geurtheilet, daß sie der gelehrten Welt mehr Schaden, als Nutzen verschaffet; viele halten es mit Recht vor eine Sache, die eine gefährliche Barbariem in der Literatur nach sich ziehen werde. Ja, es ist nicht zu leugnen, daß der Gelehrten Republik daher nicht geringer Schaden erwachse, welcher sich mit der Zeit viel-

leicht noch deutlicher dürfte zu erkennen geben, obgleich die deutsche Sprache an ihm selbst in ihrem Werthe bleibt und die Excolirung derselben nützlich und nöthig ist. Ja es ist schon dahin gekommen, daß auch wohl Leute, die zu publiken Bedienungen und Ehrenämtern gelangen, wenn sie ja etliche lateinische Bogen mit Angst und Noth zusammen webeten, den Priscianum so jämmerlich tractirten, daß er die Schulknaben um Hülfe anschreien möchte." Der Schritt, welcher hierdurch gemacht wurde, war freilich ein entscheidender, denn es ließ sich gar nicht voraussehen, wohin die durch die deutsche Sprache bedingte Vereinfachung und Abänderung der stereotypen Formeln und technischen Redensarten führen würde. Durch die Anwendung der deutschen Sprache wurde die Theologie genöthigt, die Scholastik immer mehr zu antiquiren und ihr Geheimnisse, d. h. ihr bisher nur dem Theologen von Fach zugänglicher Apparat wurde der Nation zugänglich gemacht. Der Laie kannte alle die Bedenklichkeiten z. B. hinsichtlich des evangelischen Textes noch gar nicht, welche bereits die theologische Welt beunruhigten, meinte aber gar bald über alle diejenigen Dinge mitsprechen zu können, die einmal in seiner Muttersprache verhandelt wurden. Die Klagen der Theologen haben wie gewöhnlich auch hier einen sehr triftigen Grund.

Seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts bereits beginnt der Grundton aller orthodox-theologischer Schriften klagend und zugleich anklagend zu werden *), und in der

---

*) (Bezeichnend ist in dieser Hinsicht der Beginn der unschuldigen Nachrichten mit dem achtzehnten Jahrhundert).

That, die Angriffe von allen Seiten, welche jetzt begannen, Angriffe, die zum Theil aus der Tiefe des religiösen Gemüthes, welches durch die zankfüchtige dogmatische Richtung des siebzehnten Jahrhunderts unterdrückt worden war, ihren Ursprung nahmen, mußten die Orthodoxie um so mehr erschüttern und zu klagen nöthigen, je weniger sie selbst im Stande war, irgend einen Ersatz zu bieten. Ehe wir aber diese Klagelieder über den Verfall der Kirchenzucht, das verfallende Zion, die Verachtung des Priesterstandes und der lateinischen Sprache, die juckenden Ohren und lüsternen Gaumen der Weltkinder, den zerreuteten Bibeltext und die „viehische Philosophie" zu einem Potpourri vereinigen und aufspielen, müssen wir uns vorher überzeugen, wie sehr alle diese Klagen begründet waren.

Die biblische Kritik und Exegese.

In einer Zeit, in der eine verknöcherte Dogmatik und die Angst vor jeder Neuerung bei der Wachsamkeit der akademischen Orthodoxie und der orthodoxen Consistorien Geist und Gemüth fesselte, erlaubte es die innere Unfreiheit und Dumpfheit auch den Augen noch nicht, wirklich zu sehen. Selbst die freieren Richtungen, die auf die Bibel als den Urquell der Erbauung hinwiesen, wirkten dazu mit, den biblischen Text vor jeder eingreifenden Recension zu bewahren und besonders Halle zeichnete sich durch den elenden Zustand seiner exegetischen Collegien aus. Unbewußt, welchen Anstoß sie damit gaben, begnügten sich die orthodoxen Theologen, wenn sie nach ihrer Weise die Alterthümer z. B. die israelitische Töpferkunst, aufhellten d. h. eigentlich die Anschauung des Alterthums nur verwirrten, die hebräische Sprache durch das Studium des Rabbinischen und Arabischen zugänglicher machten und zugleich ihr Verständniß erschwerten und über diesen an sich schon ungenießbaren Text noch einen erbaulichen Sermon gossen. Die Befangenheit ist noch so groß, daß die Lesearten, die einmal dem Texte, z. B. dem lutherischen, zu Grunde lie=

gen, von vorn herein in der lutherischen Kirche als die richtigsten, nein! als die einzigen anerkannt und gegen jeden Frevler mit der größten Erbitterung vertheidigt werden. Selbst die freieren Gegner, z. B. die Socinianer, werden von ihrem Interesse geleitet und haben noch keinen Begriff von Kritik, wenn sie abweichen, so geschieht es nur deßhalb, weil sie wieder nach ihrer eigenen Beschränktheit dieses oder jenes Dogma vorzüglich begünstigten, wobei sie, eben weil sie selbst beschränkt sind, mit der größten Willkür verfahren. Sie verfahren dann mit einer Kühnheit, die nur derjenigen gleichkommt, mit der die orthodoxen Theologen behaupten, durch einen unverständlichen Wortschwall alle Knoten aufgelöst zu haben. Es ist nur Zufall, wenn mitunter zum Theil das Richtige getroffen wird, so z. B. wenn bei der Erklärung der bisher auf die Trinität bezogenen Stellen des alten Testamentes durch die Socinianer diese Beziehung wegfällt. Wettstein verlor aber sein Amt über seiner Ausgabe des neuen Testamentes; die Baseler Theologen erklärten, sein Werk wäre ebenso unnütz, als es die Aufnahme der Verleugner der Gottheit Christi befördere.

Weiter gingen die Holländer, besonders die Coccejaner, indem sie die Bibel wie einen Ovid oder Aristophanes der Kritik zu unterwerfen suchten, Conjecturen machten, Handschriften verglichen und besonders philologischen Studien oblagen; wie weit die Lutheraner hiergegen zurück waren, erzählen uns die unschuldigen Nachrichten mit schweren Seufzern, ohne zu wissen, was sie thun. Sie sind freilich ihrer Sache — 1702 — so sicher, daß sie nur um der Widerlegung der Spötter willen, die Kunst der Exegese zur Vollkommenheit bringen wollen und haben immer nur die

Spötter im Auge. „Ach, wie übel stehet es, wenn wir mit denen Allegorien und verblümten Redensarten ohne Noth und Führung des heiligen Geistes angezogen kommen, und damit denen Widersachern das Schwert reichen, die Oerter von Adams Fall zu zerhauen."

„Wie übel stehet es, wenn wir den Text corrigiren und varias lectiones formiren, wie es leider auch einige der unsrigen denen Criticis, Casaubono, Heinsio, Meibomio nachthun!" „Was für Blöße geben wir nicht denen Widersachern, wenn wir die so klaren Oerter, da etwas universaliter gesagt wird, vor uns restringiren und limitiren." „Ja wie oft geben wir durch Mißbrauch der Anthropopathie denen Feinden Anlaß, die Geheimnisse der ewigen Geburt Jesu und andere zu Wasser zu machen!" „Und wie gefährlich ist es doch," und „Endlich, wie übel kommen wir aus u. s. w." Da müssen die unschuldigen Nachrichten natürlich seufzen, aber sie trösten sich mit einem großen, hebräischen Lexicon und einer biblischen Phraseologie, die alle Knoten lösen, alle Zweifel heben, alles Ungewisse für immer feststellen soll, ohne den Text auch nur im entferntesten anzutasten oder „die acht biblischen Greuel, welche die Reformirten bisher in der Schrift gelassen, ja wohl gar nicht ohne Gefahr der Gotteslästerung gelehrt, daß sie darinnen zu finden wären," dazu nothwendig zu haben. „Da muß der große Gott geredet haben per Exotericismum, gar nicht accurat, sondern unbedächtig. Ja es heißt in diesem Verstande, man sollte aus der Bibel nicht gelehrt, sondern nur fromm werden. Da giebt Coccejus vor, als rede Gott ganz wider die Ordnung der Zeit, da giebt man mit Clerico und Versäo vor, es wären viel Hyperbolä in

Gottes Wort, da die Sache weit größer gemacht würde, als sie wirklich wäre. Da soll dieses heilige Buch voller Tautologieen sein, wie Bootius plaudert, da sollen viele obscöne und unflätige Redensarten stehen, ganz unsinnige Reden, da sollen gar Anacolutha genug vorkommen. Und wir sollen nicht seufzen, da das biblische Jerusalem so wüste liegt!" Die Herren sorgten aber dafür, daß der Anbau allen verleidet wurde, die ihn unternahmen, wenn sie nicht stark genug waren, um die Klagen der Orthodoxie zu verlachen und ihrer Verfolgungen zu spotten. Fanden sie es doch schon bedenklich, daß Pelletier im Journal de Trevoux, um das Gewicht der Haare Absalons zu retten, die Stelle 2. Sam. XIV. 26 zum Theil für einen Zusatz nach der babylonischen Gefangenschaft hielt.

Eine Abweichung vom üblichen Text, meinte Augusti noch gegen Zehner, läßt sich blos aus einer mit Hochmuth verknüpften Unwissenheit, aus der Sucht, sich durch Neuerungen berühmt zu machen und den Gaumen der Weltmenschen — die sich vor dem alten Bibelmanna ekeln — zu kitzeln, erklären. Wie übel nahm man es Franken, als er Luthers Uebersetzung „bescheidentlich" verbessern wollte, ein solches Beginnen konnte nur die Wirkung des pietistischen Hochmuths sein, „dem auch die Version des seligen Lutheri nicht mehr genug wäre." Um den Eifer der unschuldigen Nachrichten aufzureizen, war es genug, daß Reineccius die Leipziger Bibel nicht nach dem von Luther revidirten Druck in den Marginalien eingerichtet hatte und sie nahmen sogar Parthei gegen Reineccius, als Philipp Müller einen Proceß gegen ihn anhängig machte, weil er in seiner Ausgabe der Concordienformel vom Jahre 1708

eine frühere Ausgabe von 1705 an einigen Stellen getadelt hatte. Empört waren diese unschuldigen Nachrichten, als in der Vorrede zur Stuttgarder Bibel gesagt wurde, daß von Menschen wohl vielleicht etwas in den Grundtext der heiligen Schrift eingerückt worden, dergleichen im Pentateuch und der Chronik wirklich geschehen sei. Es sollte nun einmal bei Luthers Uebersetzung bleiben, so falsch sie an einzelnen Stellen ist, bei jeder neuen Uebersetzung schreien die Theologen, das Christenthum sei in Gefahr und werde nächstens völlig zu Grunde gehen. Es that Noth, daß Fröreisen ihnen bedeutete, wie schwach ihr Glauben sei, wenn sie sich fürchteten, Gott werde nicht weiter helfen. Derselbe Fröreisen hatte auch die Kühnheit zu behaupten, die Evangelischen gründeten ihren Glauben zwar auf die Bibel, aber nicht auf die lutherische Uebersetzung, Schönwald schrieb aber einen Beweis, daß die Version Luthers die Wahrheit nicht aufhalte und die unschuldigen Nachrichten warfen der Stuttgarder Bibel, die neue Vorreden enthielt, vor, es scheine, als ob man Luthers Vorreden nicht für hinlänglich halte.

Das Neue Testament sollte auch in einer durchaus reinen, attischen Sprache geschrieben sein. Christ. Wilh. Georgi rettete das neue Testament von allen Hebraismen und van den Honert besonders die paulinischen Briefe gegen die Beschuldigung des Elias Benoist beweist, daß sich Barbarismen darin fänden.

Die Stuttgarder Bibel brachte auch einige Varianten zu den paulinischen Briefen, ein Frevel, den Löscher ihr nicht vergeben konnte, denn gerade durch die Sammlung

der Varianten drohte bereits der Ort von der Inspiration über den Haufen geworfen zu werden.

Seit Johann Millius in Oxford das griechische neue Testament mit sämmtlichen Varianten herausgegeben hatte, fühlten sich die alten Orthodoxen gar nicht mehr heimisch und sicher in ihren Commentaren „ja, es haben einige zweifeln wollen, ob man nicht mehr Schaden als Nutzen von dieser Arbeit haben werde," und Reimann gesteht, Millius habe „durch Vorlegung einer so unerwarteten Menge von verschiedenen Lesearten des einzigen neuen Testamentes den sogenannten Atheisten und andern Feinden der Schrift neue Materien in die Hände gegeben, das einmal angenommene göttliche Ansehen dieses Buches in Zweifel zu bringen," in welche Lamentation über „die Schwächung des moralischen Ansehens" der Bibel auch der Engländer Whitby 1710 mit einstimmt. Driessen vertheidigte aber die Bibel und deren göttliches Ansehen gegen die Gefahr, die ihr Wettstein zu bringen schien.*)

Für die lutherische Kirche beschwichtigte Bengel im Anhange zu seiner großen Ausgabe des neuen Testamentes die über die Flut der Varianten bestürzten Gemüther seiner Amtsbrüder, die jedoch noch so wenig den Punkt, worauf es ankam, zu treffen wußten, daß sie in ihrer Herzensangst ganz neue Dogmen ersannen. Die unterschiedenen Lese-

*) Die unschuldigen Nachrichten wußten sich aus Angst noch viel kürzer zu fassen: im nöthigen Anhang von denen variis lectionibus und Mestis des neuen Testamentes heißt es zur Beruhigung der Laien: 7) die vornehmsten variae lectiones sind Rom. XII. 11, 1. Cor. XV. 5, 1. Joh. V. 7. Die übrigen haben wenig zu bedeuten. 8) Keine einzige varia lectio ist dem Glauben einträglich, womit der Artikel schließt.

arten haben guten Theils sämmtlich ihren Ursprung vom heiligen Geiste, sagte der eine, Gott hat seine besonderen Absichten dabei gehabt, daß uns der hebräische Text bisher nicht rein vorgelegen hat, ein anderer. Bengel selbst war anfangs unendlich bekümmert, als er die Oxforder Variantensammlung in die Hände bekam, aber ein Bengelischer Glaube versetzte noch Berge. Indeß dachte man gar nicht daran, die Bibel wie andere Schriften des Alterthums zu behandeln und noch 1737 mußte Joh. Sig. Mörl, der sogar ganze Capitel für eingeschoben hielt, hören, daß die biblischen Bücher „der Kritik, wie sie sonst bei menschlichen Büchern geübt wird," nicht unterliegen.

Unter solchen Umständen war es nicht anders möglich, als daß diejenigen Männer, die sich durch angestrengtes Studium von der Last der Tradition zu befreien suchten, auf Abentheuerlichkeiten verfielen, so daß sie, ohne wirklich etwas für die Kritik zu leisten, eigentlich nur ihren Nachkommen den Zugang erleichterten. Mitunter finden sich wohl auch glückliche Entdeckungen, im Ganzen ist aber doch alles verfehlt und was in ihren Schriften allein anerkennungswerth bleibt, ist eben nur das Streben und die Kühnheit, mit der sie sich über die bisher gültigen Dogmen hinwegsetzten und auf eigne Hand gegen das Herkommen, obwohl mitunter noch barocker als die Orthodoxen, die Bibel ausdeuteten.

Nur wenige Männer, selbst unter diesen freieren Commentatoren haben sich mitunter eines glücklichen Blicks in das Wesen der heiligen Schriften erfreuen können, aber gerade diese glücklichen Entdeckungen schätzten sie selbst am wenigsten, weil sie viel zu sehr von ihren seltsamen gelehrten

Grillen befangen waren. Unter ihnen zeichnet sich der reformirte Vandale aus, der als ein wahrer Vandale gegen die Wunder des alten Testamentes wüthete, und sie ganz allein daraus erklären wollte, daß die Juden, besonders ihre Priester und Propheten, um ihren Befehlen und Predigten Eingang zu verschaffen, Visionen und göttliche Erscheinungen erdichtet hätten. Die unschuldigen Nachrichten sagen aber von ihm, er sei „bei weitem nicht so verdüstert, als Balthasar Becker, da dieser ihn im Scepticismo weit übertreffe."

Unter den Lutherischen ist außer Herrmann von der Hardt, Professor in Helmstädt, auch Corthum zu erwähnen, der zu beweisen suchte, daß Hiob die Unsterblichkeit nach christlichen Begriffen nicht gekannt habe, eine Ansicht, die den biblischen Dogmen der Zeit zu sehr widersprach, um nicht von allen Seiten angefochten zu werden. Zugleich hatte er die Erscheinung des Satans zu einem Gesicht des Hiob erniedrigt und die sechs Schöpfungstage in ebenso viele Jahre verlängert, da sich bereits die Naturwissenschaften nicht mehr so recht mit der buchstäblichen Auslegung der mosaischen Urkunde vertragen wollten.

Vor allem war es von der Hardt, der sowohl durch seine rein philologischen, als durch seine biblisch-exegetischen Arbeiten gegen das bisherige Ansehen der Bibel verstieß. Zwar waren seine philologischen Ansichten — er leitete das Hebräische zuerst aus dem Arabischen, später aus dem Griechischen ab — ebenso barock, als seine exegetischen Erklärungen, die der Pastor Koch in seinem Hiob 1743 kaum übertraf, aber schon die Besorgniß und das Geschrei der Theologen beweist die Wichtigkeit seiner Unternehmungen.

„Herr v. d. Hardt, heißt es im gelehrten Europa von Rathleff, hat gefunden, daß die älteste Welt eine große Freundin von sinnreichen und geheimen Vorstellungen gewesen sei; dieses ist wohl wahr, aber unser Probst dehnet diese Liebe so weit aus, daß er glaubt, man hätte kaum ein Wort ohne ein Bild oder eine Decke zu gebrauchen, sprechen können." Der Schreiber dieses Urtheils konnte daher Herrn von der Hardt nicht besser verspotten, als wenn er den winzigen Gedanken in seinen riesenhaften Werken unter andern in folgender Stelle aufdeckte: „er findet, daß die Scythen die Landschaft Asien mit ihren Waffen bezwungen haben; ich will denn zusehen, gedenkt er, ob die heiligen Männer ihre Trübsal verschweigen. Ylinosus lebte zu den Zeiten des Noah, in welcher die Welt, wie die Schrift saget, überschwemmet worden. Kann nun wohl ein besser ausgeführtes Bild von der Bezwingung eines großen Landes als eine Wasserfluth gegeben werden? So gehet, so urtheilet, so erfindet der Mann." Allein welcher Muth, ein wie starker Trieb, sich von den Fesseln des Geistes zu befreien gehörte dazu, um die Wunder wenn auch auf eine noch so rohe Weise, aus der Geschichte des heiligen Volkes auszumerzen? Rücksichtslos erklärte er die Geschichte des redenden Esels für einen Traum des Bileam, machte er die Füchse Simsons zu Getraidebündeln, Elias Raben zu Menschen und ließ er Simson mit dem Eselskinnbacken nur den feindlichen Feldherrn erschlagen.*) Die Wunder erklärte

*) Um nicht sogleich als Verfasser seiner freiesten Tractate bekannt zu werden, gab er sie französisch heraus, weßhalb Leibnitz in den Verdacht gerieth, ihr Verfasser zu sein.

er fast immer rationalistisch und folgte hier den Engländern.

Von der Hardt schrieb aber auch ganze Bücher und einzelne Stücke des alten und neuen Testamentes unbekannten oder andern Verfassern zu und nahm sich des Poeten Nolten an, der die Meinung aufgestellt hatte, Adam habe nicht allen Thieren Namen gegeben, sondern nur die ihm nützlichen Thiere zu sich gerufen und sie gezähmt, als ob es im Paradiese wilde Thiere gegeben hätte. Wie erschreckt die ganze Clerisei über seine Kühnheit war, beweisen die Confiscationen mehrerer seiner über zweihundert Bände, zum Theil Folianten, füllenden Schriften und die namhaften Geldbußen, die dem unermüdlichen Exegeten von hoher Obrigkeit auferlegt wurden. Seine Rache dagegen war so eigenthümlich, wie seine Schriften; als ihm der erste Band seiner Räthsel der alten Welt confiscirt wurde, verbrannte er das übrige Manuscript, bestehend in acht Folianten, und schickte die Asche an den Hof; als ihm aber auch der erste Theil seines Hiob confiscirt wurde, ein Band in Folio, schickte er die Asche des zweiten an die Bibliothek und ließ sagen, das sei eben die Asche, auf der Hiob gesessen habe.

Seinen Beweisen, daß die Klagelieder zum Theil nicht von Jeremias, der Eingang der Bibel nicht von Moses, die Psalmen nicht von David wären, setzte ein Chr. Bened. Michaelis nur die Anklage entgegen, daß er aus Mangel an Gottesfurcht in so verderbliche Meinungen verfallen wäre.

Eine für seine Zeit überraschende Kühnheit — man denke an die Bengel und die Schaar der Chiliasten — ist

sein Urtheil über die Offenbarung Johannis, die er nicht dem Evangelisten, sondern dem Johannes Marcus zuschrieb; sie enthält nach seiner Meinung gar nicht Weissagungen der Zukunft, sondern vielmehr — eine begeisterte Darstellung der Kämpfe und des endlichen Siegs der christlichen Gemeinde über den Mosaismus.

Die orthodoxe Geistlichkeit glaubte ihren Gegner damit widerlegt zu haben, daß sie ihn für einen Halbverrückten erklärte, wofür er freilich in seiner Manier als Sonderling Grund genug dargeboten hatte und daß sie aus dem öfteren Wechsel seiner Ansichten die Unwahrheit aller seiner Schriften bewies. Den Hauptpunkt aber übersahen sie, es kam gar nicht darauf an, ob seine Erklärungen richtig wären, sondern darauf, daß er überhaupt andere, scheinbar vernünftige Erklärungen zu geben versucht und die bisherigen Erklärungen in Frage gestellt hatte.

Wie viel war nicht schon dadurch gewonnen, daß einzelne Wunder gestrichen und die leiblichen Erscheinungen des Teufels geleugnet wurden, mochte auch der Glaube an das Wunder und an den Teufel selbst damit noch nicht aufgehoben worden sein. War man doch nun sicher, den Teufel nicht hinter jedem verfallenen Gemäuer zu begegnen, wenn es einmal feststand, daß die teuflischen Erscheinungen in der Schrift nur Träume oder Gesichte gewesen waren. Freilich hätten dann auch die unschuldigen Nachrichten von theologischen Sachen die erschrecklichen Spinnstubengeschichten, womit sie uns aufwarten, aufgeben müssen, so viel sie sich auch auf die Neuplatoniker und des Apulejus goldenen Esel berufen. (1704 pag. 119). Wie viel war nicht schon gewonnen, wenn sich die öffentliche Stimme

gegen das eingerostete Gerichtsverfahren aussprach, da erst 1735 in England die Todesstrafe der Zauberer aufgehoben wurde, während man in Deutschland die Hexen noch verbrannte (1749 in Würzburg eine Aebtissin) und die Zaubermittel im Eheproceß noch von Bedeutung waren.

Unter den Reformirten war Balthasar Becker muthig vorangeschritten; in seinem ausgezeichneten Werke: die bezauberte Welt, hatte er nicht nur nach seiner Weise bewiesen, daß es keine Teufelsbesitzungen, Gespenster, Bündnisse mit dem Teufel, Hexen und Zauberer geben könne, daß selbst die Versuchung Christi nur ein Gesicht gewesen sei, sondern auch die geistige Macht des Teufels zu brechen versucht.

Hauber gab dagegen eine gründliche Nachricht von alle dem, was des Teufels Macht in leiblichen Dingen betrifft. Fünfundzwanzig Jahre hatte Becker an seinem Werke gearbeitet, sobald er aber diese reife Frucht seines Geistes der Welt mittheilte, wurde er dermaßen verhaßt, daß er abgesetzt wurde. „Dieses Verbot der Kanzel, statt der Errichtung einer Ehrensäule, schreibt Edelmann, zeigte, daß sich die abergläubische Welt noch gern länger wolle betrügen lassen." Ein orthodoxer Theologe dagegen schreibt: Man kann gar leicht sehen, wie ihn der Satan berückt und bezaubert, daß er vielmehr die Verachtung Gottes und seines Wortes bei vielen vermehrt und endlich gar auf den Atheismum zu verfallen Gelegenheit gegeben.

„Wird nicht des Teufels Macht mit Recht daraus behaupt',
Weil er's dahin gebracht, daß man ihn nicht mehr glaubt?"*)

*) Curieuse Gespräche im Reiche der Todten zwischen Balth. Becker und Scriver.

Mit welcher Begierde Beckers bezauberte Welt gekauft und gelesen wurde, läßt sich schon daraus abnehmen, daß binnen zwei Monaten eine Auflage von viertausend Exemplaren abgesetzt wurde und französische, spanische, italienische und deutsche Uebersetzungen erschienen. Der Kirchenrath zu Amsterdam ließ aber sogleich sein Werk, welches ohne geistliche Censur gedruckt worden war, durch eine Commission examiniren und das Urtheil fiel natürlich dahin, daß Becker das allgemeine Glaubensbekenntniß, welches er als Prediger unterschrieben, übertreten hätte. Obgleich sich nun Becker als Doctor auf sein Privilegium der freien Lehre berief, wurde er doch von der Synode zu Edam und der großen Amsterdamer Klasse verdammt und fast mit Gewalt zum Widerruf gezwungen. Dazu verstand er sich jedoch nicht, obgleich die Geistlichkeit nach seinem Tode wie gewöhnlich, das Gerücht verbreitete, er habe sich noch auf seinem Sterbebette bekehrt. Hiergegen protestirte sein tüchtiger Sohn feierlichst. Auf Becker wurden mehrere Münzen geschlagen, von einer derselben heißt er der friesische Herkules: sein Name ist unsterblich.

Gleichzeitig mit ihm hatte Coerbach und Stosch in seiner Einigkeit der Vernunft mit dem Glauben die teuflischen Erscheinungen für Träume, Phantasieen und Krankheiten erklärt und der letztere deßhalb sogar sein bürgerliches Amt verloren. Zacharias Webber, ein Lutheraner, ging noch weiter, ließ nehmlich den Teufel nur noch als Personification der bösen Begierden gelten. Thomasius führte das angefangene Werk fort: begleitete die Uebersetzungen Websters, Beaumonts und Hutchinsons mit Vorreden, in denen er den Gedanken ausführte, daß in sich wider=

sprechende Dinge weder vom Teufel, noch von der Allmacht Gottes hervorgebracht werden könnten, erfuhr jedoch den Widerspruch der Theologen, die gegen ihn für den Teufel, die Hexen und die „Kobolde" — über diese erschien ein eigenes von den unschuldigen Nachrichten hochbelobtes Werk*) — kämpften. Von Löscher mußte er hören: „wir wollen gegen Thomasius nur mit Paulo sprechen, daß geistlicher Lehrer Wort nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit besteht," und „er möge erwägen, wie sehr durch dergleichen übereiltes Verfahren das Reich der Finsterniß und das jetzt überall anwachsende magische Wesen gebauet werde." Als ein gewisser Voigt 1713 hinter seine Dissertation die Theses setzte, daß die Gespensterleugner weit religiöser wären, als die Gespenstergläubigen, wurde sie ihm von der Fakultät, ich glaube„der Leipziger, gestrichen und „für atheistisch" erklärt.

Freilich hatte weder Becker noch Thomasius die Existenz des Teufels geleugnet, aber die orthodoxe Geistlichkeit bemerkte doch ganz richtig, daß sich hinter der Leugnung der Teufelsbündnisse und Erscheinungen der völlige Unglaube nur verstecke, trotzdem, daß Becker z. B. vor der Synode sich zu allen übrigen Dogmen gläubig bekannte, und meinten daher, daß „die Schriften dieser Hexen- und Zauber-Advocaten für pur atheistische Scripta anzusehen seien."

---

*) Kurze Untersuchung vom Kobolde, wobei gezeigt wird, wie der Autor der Lehrsätze von dem Laster der Zauberei (Thomas.) etliche hierher gehörige Schriftstellen zur Ungebühr verdrehet und über dies seine ganze Meinung de pacto auf unbündige Paralogismos gegründet 1719. Caroli Frid. Romani Schediasma polemicum etc. an dentur spectra magi et sagae 1710. etc. etc.

Ueber dem geistlosen Anstarren der Bibel hatte man allen Zusammenhang mit ihrer Geschichte verloren. Die Varianten, besonders die berühmte Dreieinigkeitsstelle, verwirrten plötzlich die Köpfe, die Mythologie der alten Völker erweiterte zu gleicher Zeit den Gesichtskreis und Souverain wies in „seiner eben so spitzigen als gefährlichen Schrift" wie Thomas Burnet auf die platonischen Kirchenväter, den Philo und die Gnostiker, die äußerliche Bildung des Symbols durch den Vertrag entgegengesetzter Meinungen. Ihm folgte — 1708 — Hombergk zu Vach, ein Marburger Jurist und Theologe. Bisher hatte man gerade die Mystiker und Fanatiker damit zu schlagen gemeint, wenn man ihren Platonismus aufdeckte.

Die geschichtliche Kritik machte sich auch bald geltend in der Joh. Lor. Schmidtschen, sogenannten Wertheimischen Uebersetzung der Bibel. Schmidt ging von dem Grundsatze aus, ein Uebersetzer müsse sich solcher Ausdrücke bedienen, die zu seiner Zeit üblich sind, folglich Uebertreibungen mäßigen, Bilder in gewöhnliche Redensarten verwandeln und jeden Verfasser aus sich selbst erklären, denn es sei höchst verkehrt, die Begriffe seiner Worte in Schriften zu suchen, die vielleicht Jahrhunderte später verfaßt worden wären; ja Schmidt war so kühn, sein Verfahren zu vertheidigen, „wenn auch einige Sätze der christlichen Dogmatik nicht mehr aus gewissen Stellen bewiesen werden könnten." Damit fielen alle Zeugnisse von Christus in den Büchern Mosis (Genes. 3 15. 49, 10. Num. 24, 17. Gen. 22, 18. Deut. 18, 15.) und in den Propheten. Sogleich fiel Joachim Lange über diesen philosophischen Spötter her und entlarvte seine Bosheit: „Schmidt leugne nicht nur Christus

und die heilige Dreifaltigkeit in Mose und folglich auch in den Propheten und Psalmen, sondern er mache auch Christus und die Apostel, die sich auf diese Weissagungen beriefen, zu falschen Lehrern, so daß in 1700 Jahren kein so heilloser Betrug gespielt worden sei, als dieser." Ebenso empört sprachen sich die „frühaufgelesenen Früchte" aus und beklagten nebenbei noch, daß Schmidt das Werk deutsch und nicht lateinisch geschrieben habe. Der Chursächsische Kirchenrath confiscirte das Werk bei hundert, Nürnberg bei funfzig Thaler, Preußen bei hundert Goldgulden Strafe und J. A. Walther in Schulpforta predigte siebenundzwanzig Sonntage über die „Frechheiten," die sich der Uebersetzer erlaubt haben sollte. Walch fragt in seiner hist. theol. Einleitung, nachdem er die höllischen Kunstgriffe des Werthheimer Bibeldrechslers aufgedeckt hat: „Nun? ist wohl jemals ein ärgerer Spötter der Schrift und der christlichen Religion aufgestanden?" Daher war es nicht unbillig, daß Schmidt 1737 auf die Anklage des Reichshoffiscals in Wertheim arretirt und gefangen gesetzt wurde, und seine Uebersetzung in den Supplementen zum Bau des Reichs Gottes als eine Frucht der geistlosen, sadduzäischen, viehischen Philosophie angesehen wurde. — Da jedoch Schmidts Proceß auf Kosten der Fürsten des fränkischen Kaisers geführt werden sollte, wurde die Untersuchung immer verschoben und man gab dem Verhafteten wahrscheinlich Gelegenheit zur Flucht. Zugleich war aber die Inspirationstheorie in ihrer Wurzel gebrochen.

Die orthodoxe Theologie war somit aus ihrer dogmatischen Verschanzung herausgetrieben, die dogmatischen Streitigkeiten verhallten allmählig, denn vor allem mußte

der Kampf mit den „Feinden der Schrift" aufgenommen werden, um so den Boden der Dogmatik zu vertheidigen. „So weit ist es nun gekommen, klagen die unschuldigen Nachrichten, daß wir die heilige Schrift selbst vertheidigen müssen, welches wohl ein rechter Character der gräulichen Zeiten ist, davon der Geist des HERRN geweissaget hat." Bald handelte es sich nicht mehr um diese oder jene Gnadentheorie, sondern um die Wunder in der Schrift, die dem Weltmenschen nicht mehr schmecken wollten, um die chronologischen, geographischen und — moralischen Widersprüche und Zweifelsknoten, über die man sich nun einmal nicht mehr zufrieden stellte, kurz nicht mehr um die Dogmatik, sondern um die Schrift um der Dogmatik willen.

Hierdurch wurde aber der ganze Boden der Dogmatik aufgelockert; besonders die Moral verlangte eine Umbildung der gesammten Dogmatik. Die Moralität des Leidens Christi für Anderer Schuld und die Zurechnung der adamitischen Sünde und des Verdienstes Christi wurde jetzt der Gegenstand reifliger Untersuchung, denn seit Grotius hatte sich das Naturrecht eingebürgert und die Theologie mußte dafür sorgen, daß die Dogmatik dem Zeitbewußtsein nicht gar zu laut widerspreche. Haferung und später Rittersdorf bemühten sich noch, den Tod Jesu als eine Strafe für ihn selbst darzustellen, wenn auch als die Strafe eines Richters, der aus Liebe zur Menschheit den Buchstaben der Gerechtigkeit nicht erfüllt habe. Die Moral, welche bereits in England durch Hebert von Cherbury als Hauptstück des Gottesdienstes proklamirt war, durch Wilhelm Nation immer mehr Geltung gewann, verdrängte allmählig die Theorie der Unfähigkeit des Menschen zum Guten und es gab

Pastoren, welche sich selbst anklagten, daß sie nur im ersten Theil ihrer Predigt Lutheraner wären, im zweiten Theil aber, sobald es zur practischen Anwendung des Dogma's käme, nothwendig pelagianisch predigen müßten.

Die Orthodoxie zog sich auf ein sehr enges Terrain, in die Köpfe verlassener Finsterlinge zurück, von denen sich wenigstens der Kern der Nation zurückzog, und an ihrer Stelle nahm die Apologetik den Platz ein, die sich orthodox zu sein dünkte, während sie nur den Vermittler spielte. Am Anfang des Jahrhunderts war sie jedoch selbst noch zu schwach und trat vor der innigen Frömmigkeit zurück, die sich als Indifferentismus und Pietismus schelten lassen mußte, bis sie mit Stolz diese Namen sich selbst beilegte.

Indifferentismus.

Die akademische Dogmatik hatte zwar noch nicht zwischen dem Evangelium und den Evangelien zu unterscheiden gelernt, aber sie machte doch bereits einen gefährlichen Unterschied zwischen den Lehren, die den Grund des Glaubens betreffen und solchen, die diesen nicht angehen und deren Mangel daher die Seligkeit nicht beeinträchtigt. Man hatte diesen Unterschied schon um „der Unmündigen" d. h. um der Laien willen zugeben müssen, die natürliche Theologie, die bereits durch Locke in Holland und Deutschland in Aufnahme gekommen war hatte das Interesse an den besonderen Offenbarungsdogmen immer mehr geschwächt und die Vermittlungsversuche zwischen den Reformirten und Lutheranern gaben eine neue Gelegenheit, die Grenze zwischen den zur Seligkeit nothwendigen und nur wünschenswerthen dogmatischen Bestimmungen zu ziehen. Freilich war hier eine Einigung über diese Grenze nicht zu erwarten und die Polemik über diesen Punkt bot den katholischen Zuschauern nur von neuem reichliche Gelegenheit zu Spott, wozu die theologischen Streitigkeiten der Ketzer schon lange benutzt worden waren, aber sie bewirkte doch auch, während sich die Gemüther

der Streitenden nur noch mehr erhitzten, eine den Dogmen selbst tödtliche Langweile in einem großen Theile der protestantischen und reformirten Laien, ja selbst unter den Theologen, die sich mit den Bildungsmomenten ihrer Zeit bereichert hatten und einer, allen Streitigkeiten abgewendeten Frömmigkeit, die sich mehr auf eine hausbackene Moral als auf dogmatische Bestimmungen stützte, huldigten.

Unter den Reformirten untersuchten J. A. Turretin zu Genf und Jo. Jac. Hottinger zu Zürich, beide Professoren der Theologie, die Grundartikel des Glaubens und bemühten sich zu beweisen, daß sich auf diese Grundartikel sehr wohl eine Union errichten ließe, da sie von beiden Partheien angenommen würden und „auch die Lutheraner in den abweichenden Punkten nicht gerade etwas lehrten, was den Menschen von der Seligkeit ausschließen könnte.“ Ebenso bereitwillig und freigebig zeigten sich die beiden Tübinger Professoren J. Chr. Klemm und Chr. Matth. Pfaff. Der letztere leitete die Streitigkeiten über die Person Christi und das Abendmahl aus einem bloßen Mißverständniße ab, und behauptete außerdem, der Streit über die Gnadenwahl sei höchst überflüssig, weil er doch auf Erden nicht entschieden werden könnte. Dies war freilich ein leidiger Trost für die Orthodoxen, denn damit konnte jede theologische Streitigkeit dem Himmel überlassen werden, und der Theologe will wenigstens an der Entscheidung arbeiten, wenn er sich auch vor jeder Entscheidung fürchtet und unglücklich wäre, wenn es ihm gelänge, eine Frage wirklich zu entscheiden oder so zu entscheiden, daß nicht noch verwickeltere Fragen aus seiner Entscheidung entständen.

Man kann sich leicht denken, welchen Lärm deßhalb die Löscher, Ceumeister, Edzard und der gothaische Kirchenrath Cyprian schlugen. Die Wittenberger, ein Wernsdorf, Chladen und Jans erschöpften sich in Disputationen, desgleichen die Leipziger, Clausing, Dreiling und Börner. Gerade die streitigen Artikel galten ja der orthodoxen Parthei nothwendig als die Grundartikel des Glaubens, an denen die Seligkeit hängt; gerade die starre Vertheidigung dieser Punkte war ja das Wesen der lutherischen Kirche geworden und diese Punkte waren ja zum Theil nur durch die der Orthodoxie nothwendige Polemik erzeugt, auf die Spitze getrieben und als unterscheidende Sätze an die Spitze des religiösen Bekenntnisses gestellt worden. So z. B. die Theorie der Gnadenwahl, die in Luther selbst noch zwischen den Extremen des Particularismus und Universalismus schwankt, und die Lehre, daß die guten Werke zur Seligkeit nicht nothwendig sind. Die Orthodoxie hatte sie mit der Zeit durch die Kämpfe gegen den Katholicismus und den Calvinismus immer schärfer ausgebildet und z. B. die Lehre von den guten Werken in dem Dresdner Consensusrepetitus gegen Helmstädt bis auf den höchsten Grad getrieben. Die Universität Helmstädt hatte von jeher dem entgegengesetzten Grundsatz gehuldigt und seit den Zeiten der beiden Calixtus über ihre Rechtgläubigkeit sehr harte Urtheile vernehmen müssen. Auch jetzt sollte es ihr nicht fehlen, als Joh. Fabricius in den Betrachtungen über verschiedene Streitigkeiten darauf losging, durch gefällige allgemeiner gehaltene Erklärungen der einzelnen Dogmen die streitigen Punkte der Zahl nach sehr zu vermindern und ihrer Wichtigkeit nach abzuschwächen. Fabricius ließ sich

auf die scholastischen Wortstreite der früheren Dogmatik nur mit Widerwillen ein, um zuletzt immer wieder darauf zurückzukommen, daß sich der Streit eigentlich gar nicht verlohne. „Wozu streiten über die Transsubstantiation? die vielen Worte, die über diesen Punkt von allen Seiten aufgewendet worden sind, haben nichts erklärt, aber alles verwirrt und sind eben nur Worte." Hierauf kommt Fabricius immer hinaus, da es ihm nur um Frieden und Einfachheit zu thun ist. Aber er machte damit unseren rabulistischen Streithähnen, die sich einbildeten, die Welt fiele aus ihren Angeln, wenn sie sich nicht zankten, ein sehr schlechtes Compliment. Die unschuldigen Nachrichten warfen ihm vor, daß er nicht nur verschiedene papistische Lehrsätze als die Nothwendigkeit der guten Werke vertheidige, sondern — unerhört! — sogar so weit gehe, daß er „auch wohl bisweilen unserer Kirche Falsa beimesse." „Es ist leicht zu erachten, sagt ein gleichzeitiges Journal, was vor große Augen gemacht wurden, als eine solche Schrift von einem so angesehenen Lehrer unserer Kirche zum Vorschein kam." Edzard in Hamburg und Löscher brachen in Klagen darüber aus, daß Fabricius auch nicht den geringsten Eifer für die Wahrheit wider die Papisten und die Reformirten blicken ließe und sich auf solche Lehrer unter denselben beriefe, Strimesius — von denen es bekannt sei, daß sie entweder aus einer falschen Absicht die Evangelischen anzulocken, ihre Lehrsätze abgeschwächt hätten, oder von ihrer eigenen Parthei verworfen worden wären.

Dazu kam, daß Fabricius auch den Katholiken sogar die Seligkeit nicht absprach, als eine Wolfenbüttelsche Prinzessin an den späteren Kaiser verheirathet wurde. Löscher

setzte seiner frechen Behauptung die geheimen Gerichte Gottes über das Pabstthum entgegen und bewies, daß die Katholiken nicht nur in gewissen Glaubenssätzen, sondern im Grunde des Glaubens selbst irrten. Die Helmstädter Fakultät nahm sich jedoch ihres Assessors an, „weil die Lehre des Calixtus und Fabricius ihrer Akademie eine besondere Zierde gegeben und weil, wer sie läugne, derselben ihre Krone und Schutzwehr hinwegnähme," nämlich weil Helmstädt doch irgend etwas haben mußte, um sich an andern Fakultäten reiben zu können. Den Tübingern welche die Helmstädter verketzerten, widersetzte sich auch das kaiserliche Hofgericht. Dagegen nahmen nicht blos die lutherischen, sondern auch die reformirten Orthodoxen die Parthei der Tübinger, ja selbst in England, Frankreich und Holland standen Kämpfer der Kriege Gottes gegen „die Familie der Anhänger des Melanchton" auf. Die Hofprediger in Wolfenbüttel, welche der Meinung waren, daß ein Glaubenswechsel, sei es zu Gunsten der katholischen oder der reformirten Kirche den Verlust der Seligkeit nach sich zöge, konnten nun lernen, daß diese Meinung den Verlust ihrer Stellen nach sich zöge; sie bekamen ihre Entlassung, weil sie den Herzog wegen seiner Zustimmung in die Heirath vom Abendmahle abgewiesen hatten.

Was diese practischen Indifferentisten von den Orthodoxen andererseits zu erwarten hatten, zeigt die Anfeindung Marpergers und Schönes, der mit seiner Quintessenz der Ketzermacherei dessen Parthei nahm. Marperger hatte sich gegen den Elenchus ausgesprochen, obgleich er keineswegs zu den aufgeklärtesten Theologen seiner Zeit gehörte, wie schon seine Anfeindung Reinbecks beweist; doch gab er 1744

ein Buch heraus, in dem er den blinden Religionseifer als den größten Irrthum in der Religion darstellte. Reißner schrie gegen Schöne „die Quintessenz der Narren und ihrer Narrheit in des verdorbenen Juristen Schönes zur Beschönigung des Mapergerischen Lehrelenchus herausgegebenem Tractat als einem lebendigen Beispiel" aus.

Unter den Reformirten hatte das Studium des Cartesius der Richtung der Arminianer einen neuen Impuls gegeben und diese geriethen daher in den Verdacht des Naturalismus und Socinianismus, wobei besonders die Bemühungen der Coccejaner um die Exegese sehr hoch angeschlagen werden müssen. Der berühmte Streit zwischen H. A. Röll in Franecker und dem Orthodoxen Gerh. de Vries in Utrecht war indessen nur die akademische Uebersetzung eines viel tieferen Zwiespalts innerhalb der reformirten Geistlichkeit und Gemeinden selbst, wobei es sich um die Dortrechter Synodalbeschlüsse überhaupt handelte. Hier nun ist Souverän zu erwähnen, dessen Werk seine Absetzung nach sich zog und sich schon dadurch empföhle, wenn es nicht schon in den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts auch ins protestantische Deutschland eingedrungen wäre.

Auch Souverain sehnt sich aus dem Labyrinthe platonischer, aristotelischer Spekulation, und dem verwirrenden Gewebe scholastischer Distinctionen und Spitzfündigkeiten, nicht, daß er wie Pfaff die sich widersprechenden Systeme aus Logomachien ableitete, sondern indem er zu zeigen bemüht ist, wie durch den Wechsel der Begriffe die Worte, deren sich eine frühere Zeit bediente, wenn sie in derselben Verbindung wie ehemals auch heute noch gelten sollen, einen

ungehörigen, oft gar keinen Sinn geben. „Die Worte sind wie die Kleider eines Theaters, in denen sehr verschiedene Schauspieler auftreten" hatte schon Clericus gesagt. Dieser hatte auch gezeigt, daß die Ableitung der griechischen Philosophie aus den hebräischen Schriften ganz unbegründet sei, wogegen D. Bull, der wohl sah, zu welchen Consequenzen diese Neuerung führen müße, die Integrität des Christenthums gegen das Heidenthum dadurch retten wollte, daß er die Nicäische Glaubensformel z. B. die Persönlichkeit und Präexistenz des Logos auf das neue Testament, überhaupt auf die Bibel zurückzuführen suchte. Die Verherrlicher des Christenthums waren von jeher bemüht, sämmtliche Dogmen desselben, auch die Trinität und den Logos aus dem alten Testamente herauszulesen, überhaupt den qualitativen Unterschied des neuen und alten Bundes hinwegzuleugnen, d. h. im ersten Satze einen Unterschied zuzugeben z. B. zwischen Gesetz und Evangelium oder dergleichen, diesen aber im zweiten Satze so zu verflüchtigen und einzuschränken, daß sie im dritten bereits beide Begriffe vertauschen dürfen.

Souverain nun, der das Christenthum bis zu der Einfachheit von aller philosophischen Schulterminologie zu befreien suchte, die das achtzehnte Jahrhundert überhaupt anstrebte, bewies in seinem trefflichen Werke der enthüllte Platonismus, daß das heidnische Alterthum ein höchst bedeutendes und selbst vorherrschendes Element des Christenthums sei. Darüber hatte er freilich kein Bewußtsein und konnte seinen Fund nur dahin aussprechen, daß die einfache Lehre vom Gekreuzigten durch die Einwirkung des Heidenthums verdunkelt worden sei. „Die Absicht christlicher Philosophen ging dahin, sagt er, das niedrige Evangelium durch

vorgeblich tiefere Geheimnisse zu erhöhen. Die Visionen eines Spekulanten sind aber im Stande, das hellste Licht der Vernunft und der Offenbarung in dunkeln Rauch zu verwandeln." Darum will er nicht mit den Philosophen ausschweifen, sondern sich Gott, so lange er Mensch ist, menschlich denken, denn wer sich Gott mit einer Art von Ewigkeit denke, in der es keine Vergangenheit und Zukunft giebt, mit einer Unendlichkeit, die keinen Ort einnimmt, mit einer Dreieinheit u. s. w. der denke sich ihn auf eine chimärische Weise. Er bedauert daher die Christen, daß sie sich durch die platonischen Allegorien haben täuschen lassen, daß sie hinter Platos Trinität etwas anderes suchten, als eine ideale Kosmogonie, daß sie diese in eine eigentliche Theogonie verwandelt haben. Er hat einen sehr richtigen Blick in das pantheistische Element der älteren Kirchenlehre und spricht es sogar aus, daß sie zum Atheismus führe. „Darf ich sagen, was ich denke? dieser prächtig klingende Gallimathias von einem göttlichen Worte, worunter man eine urbildliche, idealische Welt oder das Wesen Gottes selbst versteht, insofern er durch alle existirenden Dinge dargestellt wird — dieses Geschwätz sage ich, ist mir höchst verdächtig uud ich gerathe in die Versuchung zu glauben, daß dies ein verkleideter Atheismus sei."

Dieses Verwerfen aller Spekulation war zwar grade der Sieg der Idee eines außerweltlichen Gottes, der so wenig mit der Welt und dem menschlichen Denken gemein hat, daß er alle nähere Bestimmtheit verliert und es beschränkte die Religion andererseits nur auf die dunkle Region des Gefühls, wodurch sich der Mensch zuletzt gänzlich abhanden kam — im Pietismus, — Souverän befreite

aber sich und seine Zeit dadurch zugleich von den todten Resten einer abgestorbenen Philosophie, von dem Druck unverstandener Dogmen und leitete hiermit die sogenannte Aufklärung ein. Die Zeit hatte keinen Sinn mehr für die Methaphysik, für wirkliche Spekulation und besonders die Masse, die im achtzehnten Jahrhundert zeigen wollte, was sie vermöchte, verstand sie gar nicht. Die Bildung, die jetzt die Studirstuben verließ und eine breitere Basis gewann, hatte zu viel zu thun, um sich in metaphysische Untersuchungen einlassen zu können.

Wenn nur der Glaube und die Frömmigkeit festgehalten wurde, so hatte man alles, dessen man bedurfte, und die Frömmigkeit war sogar nur um so inniger, je weniger sie durch religiöse Streitigkeiten verscheucht wurde. Erfreut ruft Souverain aus, nachdem er die Dreieinigkeit auf die drei Eigenschaften Gottes, Güte, Weisheit und Macht zurückgeführt hat: So ist denn alles erklärt, und doch gar nichts von philosophischen Spitzfündigkeiten und Geheimnissen der Cabbala eingemischt worden!; er ist auch so glücklich schon in den Kirchenvätern die Trennung zwischen dem Glaubensgrunde und dem Lehrgebäude, wodurch jener fest, wissenschaftlich und begreiflich wird, zu entdecken. Nachdem er eine Menge Stellen citirt hat, ruft er aus: „Gottlob, daß ich wieder Odem schöpfen kann, die Lehre vom Logos Gott ist also ein blos geheimes Christenthum das den Einfältigen nicht nöthig ist. Nun meinetwegen sei das Dogma immerhin der Gegenstand durchdringender Köpfe, die für die Metaphysik und Mystik geboren sind, ich bin zufrieden, wenn man mir nur die Freiheit läßt, mich an das seichte und geoffenbarte Evangelium zu halten."

Seine Schrift über den Johannes sollte nun zeigen, wie es sich mit der Logoswürde des Erlösers verhalte; sie ist aber wohl nicht gedruckt worden. Indeß sehen wir schon aus seinem enthüllten Platonismus, wohin Souverain zielte.

An ihn reihen sich unsere aufgeklärten Juristen und Philosophen mit ihrer herzlichen Frömmigkeit, und bilden so eine Brücke, die jenen mit den Mystikern und Pietisten verbindet. Jene Juristen haben, wie wir schon sahen, mit der Orthodoxie und der Kirche gebrochen und die ausländischen Freigeister studirt; sie wollen nichts mehr mit der Dogmatik zu schaffen haben. Ludovici (Ericus Friedlibius) unterscheidet zwischen dem Hirn- und dem Herzensglauben ganz in eben der Weise, wie Souverain, denn sein Unterschied zwischen dem Offenbarungsglauben und dem gelehrten Glauben läuft im Grunde eben dahin aus. Ludovici's Gott sieht nur auf den Herzensglauben und es ist ihm daher ganz gleich, zu welcher christlichen Parthei man sich sonst halte. Der Glaube, daß Christus der Welt Heiland sei, ist ihm genug und er ist vielleicht selbst auf außerordentlichen Wegen von tugendhaften Heiden, Juden und Muhamedanern zu erreichen, denen er vielleicht selbst die Seligkeit gewährt, wenn sie seinem Zuge nur nicht böswillig widerstehen. Die unschuldigen Nachrichten sind über diese Kühnheit eines Universitätsprofessors so bestürzt, daß sie gar nicht glauben können, Ludovici habe wirklich so schlaffe Grundsätze; sie legen ihm viel lieber die Absicht zu necken, den Theologen etwas zu schaffen zu machen, unter, und nennen ihn einen gutmüthigen Schadenfroh. Thomasius hatte ähnliche Grundsätze geäußert und erhielt dafür von Löscher den Titel des spöttischen Ismael; er neigte sich an-

fänglich sogar zum Pietismus, wie schon aus der Definition seiner Religion hervorgeht: wonach sie in der Liebe zu Gott und dem Nächsten und in dem Haß gegen ihn selbst bestand.

Die unschuldigen Nachrichten und Herr Wernsdorf täuschten sich sehr, wenn sie durch den Kampf gegen einzelne Indifferentisten siegen zu können meinten, denn der Indifferentismus war die Seele der Zeit und nur die religiösen Grenzen waren weiter und enger, je nach den einzelnen Characteren. Sie täuschten sich noch mehr, wenn sie überall in ihm Naturalismus und wer weiß welche Greuel entdecken, denn grade nur durch den Indifferentismus konnte das christliche Prinzip aus seiner Starrheit geweckt werden und neues Leben gewinnen. Der Indifferentismus jener Zeit war zum Theil nichts als eine Einkehr der Religion in das Gemüth, ihre Rückkehr aus ihrer polemischen Geschäftigkeit, aus ihrer Erstarrung in ausgezirkelten Dogmen. Das religiöse Leben zeigte sich jetzt als Stimmung, dem Character des achtzehnten Jahrhunderts gemäß, das sich vom Fertigen zum Ursprünglichen wandte; der Eclecticismus des Jahrhunderts ist von derselben Bedeutung. In allen fertigen Bildungen erkannte man das an, was allen gemeinsam zu Grunde lag, den ursprünglichen Trieb, die Stimmung, aus der alles hervorgegangen, und die Freiheit, deren man sich dabei rühmte und die man dabei wirklich genoß, war eben die freiwillige Hingabe an diese Stimmung.

Osw. H. Ermeling meinte, man müsse gar keiner Religion schlechterdings anhängen, weil keine ohne große Fehler sei, sondern aus allen das Beste herausnehmen, und Jacob Brill von Leyden schreibt in seinem freien Menschen

im Geist: „der freie Mensch kennt keine wahre Religion, als die gegründet ist in dem Herzen aller Religionen. Er gehet allen äußerlichen Religionen grade vorbei und indem sie ihn alle verwerfen, nimmt er dieselben alle an, doch nicht nach einer jeglichen Meinung, sondern in ihrem Ende, darinnen sie alle gut und wohl sind, so daß er keine äußerliche Religion hat und doch dieselben alle in ihrem Ende besitzet." Dies nannte er die „preißwürdige Freiheit und die freie Dienstbarkeit des Menschen."

Mystiker.

Der wahre Kern dieses Indifferentismus ist das unmittelbare religiöse Gefühl, das religiöse Gemüth, das sich um dieses oder jenes Dogma nicht bekümmert, und im unmittelbaren Genuß seines Friedens viel zu sicher ist, um an den subtilen Distinktionen einer aristotelischen Dogmatik Geschmack finden zu können. Mag „Gott auf allen hohen Schulen zerhauen, zermetaphysirt, zerreutet, zerdisputirt, zerbildet, zerphantasirt, zergriffen, zerdiffinirt und diffamirt werden," unsere Indifferentisten verachten „die losen, rothwelschen, ungeschickten, barbarischen terminos" und wollen „die umschweifige, aristotelische, verscheuchte Flederenten igne veritatis sieden, kochen und braten" d. h. sie wollen „einen deutschen verständlich und zum Herzen sprechenden aber keinen lateinischen Gott" und sie schreiben daher auch deutsch, weil, wie Paracelsus sagt, „die Wahrheit nur gut deutsch reden darf." Der Spruch: „es ist eine Morosität und Krankheit, die Rosen in der Bibel verlassen und scholastische Dornen sammeln," ist das Thema der Zeit.

Bei vielen unter ihnen waltet die Mystik vor, wie sie in der Schule Jacob Böhmes und Weigels fortgepflanzt

wurde, bei einigen ist die Mystik durch die kritischen Versuche der Zeit, sogar durch das Studium der ausländischen Freigeister vermittelt, und bei einzelnen bildet sogar die Kritik das vorherrschende Element ihres Wesens, wenn ihr auch eine Gottinnigkeit zu Grunde liegt, welche die englischen und französischen Freigeister gar nicht kennen. Wir können den Charakter dieser Bewegungen, die seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts sich immer heftiger kund geben, nicht besser bezeichnen, als wenn wir den Sporergesell Rosenbach von sich selbst reden lassen: „der lebendige Kampf, so schreibt er in seiner gnaden- und wundervollen Bekehrung, jagte in mir den ehedem gehabten Christkindleinsglauben hinweg, den mir mein Pfaffe vorgeschwatzt, von Christus, der konnte nicht bestehen; den blos äußerlichen Hirnglauben konnte ich nimmer haben. Der lebendige Christ wollte nicht eher in mich hinein, bis ich alles Eigenglaubens abgestorben wäre." Ebenso characterisirt Edelmann die ganze Richtung, wenn er sagt: daß Gott die in Dummheit und Aberglauben fast erstarrten und ganz betrübten Menschen an so gar vielen Orten dergestalt rütteln und schütteln läßt, daß manche auch wider ihren Willen die Augen aufthun und sehen müssen, in was für einer erstaunlichen Verblendung sie bisher um und um gedummelt.

Am unreifsten finden wir sie im Harz, einem von jeher zu religiöser Schwärmerei geneigten Landstrich. Als Calvoer (Prüfung des pietistischen Geistes) sie um ihr Glaubensbekenntniß befragte, erhielt er zur Antwort: „da wir aus der Vielheit in die Einheit in Christus versenket worden, so haben wir kein Ja noch Nein, sondern nur eine einzige Antwort, daß der, so sie bekommt, selbst Richter sein

muß und sich aus der einen Antwort auf alle Fragen Ja oder Nein nehmen muß. Wie er es dann nimmt, so ist es, bei uns ist kein Widerspruch mehr." Diese Stille im Lande ist ebenso nichtssagend als unfruchtbar*).

Ganz anders verhält es sich aber mit denen, die aus dieser Gottinnigkeit heraus sich selbst zu Aposteln stempeln und den Kampf gegen die Sectenkirchen mit Begeisterung aufnehmen. Auf dem Schube von Grenze zu Grenze, von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt, predigen sie doch, sobald sie sich einmal wieder in Freiheit sehen, auf Straßen und Plätzen und ihr glühender Eifer erweckt mitunter selbst bei Orthodoxen Achtung und Mitleid. Vielen gelang es, Anhänger unter den armen Handwerkern zu gewinnen, einige bildeten sogar Schüler, die nun wieder wie ihre Lehrer in patriarchalischer Tracht Deutschland kreuz und quer durchzogen, bis sie endlich auf einer Festung zur Ruhe kamen oder — die Orthodoxie bietet hier den richtigsten Ausdruck — erloschen wie Irrwische. Der Ueberreiz des Enthusiasmus ließ sie in eine Dumpfheit verfallen, aus der sie sich nicht mehr erheben konnten.

Rosenbach, Tuchtfeld und Andreas Richter, auch wohl Joh. Christ. Seitz und Tobias Eißler zeichnen sich unter diesen Männern aus. Das Neue, was sie bringen, ist freilich ein wüstes Gewisch chiliastischer Schwärmerei und mystischer Verzückung, aber dieses Neue verleiht ihnen auch nicht ihre Bedeutung. Die Hauptsache ist, daß sie sich gegen

*) Es blieb Leuten dieser Art auch nichts anderes übrig, als die Auswanderung; schon im Jahre 1693 beginnen die Pfälzer, die Germantown anlegen, ihre Wanderungen und ihre Zahl wächst von Jahr zu Jahr.

die Kirche erklären. Der äußerliche Gottesdienst gilt ihnen als verfluchte Abgötterei und Gaukelei; Menschensatzungen und Symbole wissen sie nicht genug verächtlich zu machen. Die Beichtstühle werden Zollbuden und die gottesdienstlichen Gebräuche überhaupt, absurdes Gaukelspiel, Betrug der Clerisei und Götzengreuel genannt. Seitz erklärte, die wahre Kirche sei weltlicher Herrschaft weder fähig noch unterworfen, sondern vielmehr nur die eine große Gemeinde aller gottliebenden Menschen und wie Tobias Eißler sagt, das große Geheimniß in allen Menschen, auch den Juden, Haiden und Muhamedanern, die oft genug selbst Christen beschämten.

Sie haben eigentlich nur ausgesprochen, daß die Religion nicht von außen zum Menschen komme, sondern als ein inneres Licht der Seele im Menschen leuchte, als „der Christus in uns" im Menschen lebe. Es wiederholen sich daher alle Zustände der Zeit einer Religionsstiftung: Offenbarungen, Weissagungen, Gesichte und Krämpfe, durch welche die unmittelbare Erleuchtung zu Worten kommt.

Der Graf Casimir von Berleburg Wittgenstein war durch die Schriften französischer Mystiker, Fenelons und besonders der Guyon, deren bändereiche Schriften er selbst unter dem Namen „eines christlich gebornen und zu sein selbst Ueberwindung wachsamen" ins Deutsche übersetzte, und durch den Rath Becker, der von den Pietisten im Waldeckschen gekommen war, dazu bewogen worden, die Colonie Büdingen im Sinne dieser neuen Lehre allen denen zu eröffnen, deren eigenthümliche religiöse Bildung ihnen den Aufenthalt unter der Zuchtruthe orthodoxer Ministerien und Stadträthe unmöglich machte. Er selbst trennte sich jedoch

nicht von der Kirche, wenn er auch Anmerkungen zu dem berüchtigten Bibelwerke lieferte und dieses gegen die evangelischen Stände vertheidigte. Von allen Seiten kamen nun seltsame, sonderbare, abentheuerliche Männer und Weiber, vertriebene Prediger, z. B. Seebach aus Berlin, Handwerker und Aerzte, klare Köpfe und Halbverrückte, Anhänger Petersens und Arnds, Propheten und Apostel. Bald bildete sich die Gemeinde der wahren Inspirirten, deren Besessenheit sich auch in religiösen Krämpfen offenbarte, und durch einen Handwerker Peter Rock mit allen Theilen Deutschlands eine geistige Verbindung unterhielt.

Diese Gemeinde erinnert an die Methodisten und die Gemeinde Labadie's, die in Holland noch ein kümmerliches Leben fristete, und es ist von ihr eben auch weiter nichts zu sagen, denn auf diesem Standpunkte wiederholt sich nur der Wechsel von Verzückung und Plattheit, von phantastischer Spielerei und geistlichen Träumen, wobei es ganz gleichgültig ist, welche Gestalten die Phantasie sich erschafft. Ein System ist vollends unmöglich, da sie nicht mit der Wissenschaft in Berührung kommen, sondern auf sich selbst beschränkt ihre augenblicklichen Bedürfnisse befriedigen.

Gehaltvoller ist die Mystik im Kreise Poirets, der ebenfalls der Guyon, zum Theil wenigstens, seine Erweckung verdankt. Poiret, Prediger in der Pfalz, verließ sein Amt, nachdem er die Philosophie des Cartesius mit den Offenbarungen der gottseligen Burignon vertauscht hatte, besuchte, um Ruhe zu finden, die Ueberreste der Labbadisten, fand sich aber auf das empfindlichste von ihnen verletzt, da Peter Yvon die Bourignon nicht als Gott begeistert anerkennen wollte, und lebte sodann viele Jahre mit der alten Dame

zusammen. Als aber diese starb, begab er sich nach Rheinsburg, wo er dreißig Jahre als Einsiedler lebte, und seine Wohnung niemals länger als höchstens auf einen Tag verließ. Diese Einsiedlerschaft war nur die Consequenz der Bourignonschen Frömmigkeit, die ein menschliches Zusammenleben überhaupt unmöglich macht. Ihre Lehre löst die menschliche Gesellschaft in Atome auf, die sich selbst in Gott nicht als ein Ganzes wissen. Von ihren Anhängern forderte sie außerdem ein eheloses Leben, verwarf die Kaufmannschaft und jede öffentliche Bedienung.

Poiret ging von Cartesius aus, allein bald lernte er „die Buhlschaft der Vernunft mit dem Glauben" in der Theologie gründlich verachten; doch ist der Einfluß der systematischen Philosophie in allen seinen Schriften und selbst in den sonderbarsten Phantastereien nicht zu verkennen, obwohl er schon in der zweiten Ausgabe seiner vernunftgemäßen Gedanken den logischen Zusammenhang so viel als möglich auflöste und wo er den Text nicht zu corrumpiren vermochte, sich in den Anmerkungen Luft verschaffte.

Der thätige, d. h. der denkende Geist spielt nur, sagt Poiret, wogegen der leidende, der verzückte Geist zwar nicht die Quelle, aber die Basis, der Boden der Wahrheit ist. Durch Hingebung, durch Schweigen vermag der Mensch das angeborne Licht, daraus alle Erkenntniß fließt, zum Leuchten zu bringen und dadurch zur Beruhigung zu gelangen. Die Beruhigung ist aber das höchste, was die Seele erlangen kann, nachdem sie sich durch die Zustände des Sehnens, Leidens und der Befreiung hindurchgearbeitet hat.

Dieses leidende Verhalten ist kein neues Princip, selbst

das darauf gegründete Lehrgebäude bietet wenig eigenthümliches dar, aber in der Durchführung ist es darum von Bedeutung, weil Poiret die deutschen, französischen und spanischen Mystiker ausgebeutet nnd ein System zu geben versucht hat. Ueberhaupt steht er der Theologie der Zeit näher und selbst den Philosophen, wider die er schrieb: Spinoza, Bayle; durch die scheinbare Logik, mit der er seine Träume aus cartesianischen Prämissen folgert, hat er bei seinen Zeitgenossen sich sogar den Namen eines Philosophen erworben. Seine Wirksamkeit erstreckte sich bald sehr weit, wofür er selbst durch lateinische Uebersetzungen seiner Schriften und einen sehr bedeutenden Briefwechsel Sorge trug.

Mit der orthodoxen christlichen Dogmatik wußte er durchaus nichts anzufangen und er wird sogar ausfallend gegen sie, besonders gegen das Dogma von der Erlösung durch die stellvertretende Genugthuung; er bedarf gar keiner Erlösung durch einen Christus, der, wie der Engländer Sheven sagt: außer ihm vor sechszehnhundert Jahren gelebt und den Tod erlitten hätte. Auf leichten Flügeln schwingt er sich über allen Erdenjammer hinweg und erfreut sich dann in der Anschauung Gottes vollkommener Heiligkeit und Reinheit und Abgezogenheit von der Welt.

Ihm an die Seite muß Gottfried Arnold und dessen Anhang gestellt werden. Zwar rechnet man Arnold gewöhnlich zu den Pietisten, aber er hat gerade mit dem, was die Seele, den eigenthümlichen Character des Pietismus bildet, auch gar nichts gemein.

Gottfried Arnold hatte in Wittenberg unter Deutschmann, dem unermüdlichen Streiter für die symbolischen Bücher, studirt, allein „es gereuete ihn später keine Zeit

mehr, als die er zu Wittenberg zugebracht." Den Magistertitel legte er bald nach seiner Annahme wieder nieder und schlug die ihm angetragenen Predigerstellen aus, „weil er nach Erkenntniß des tiefen Verfalls in der ganzen sogenannten Christenheit nicht den Vorsatz hatte, in ein öffentliches Kirchenamt zu treten, zumal da er sich auch zu den äußerlichen Ceremonieen und denen dabei fast nöthigen Verstellungen durchaus nicht tüchtig und geneigt erfand." Lieber nährte er sich als Corrector, bis er sich doch entschloß, dem Rufe als Professor nach Gießen zu folgen; schon nach zwei Jahren sah er sich aber bereits wieder völlig enttäuscht und verließ den Katheder, „weil Niemand zweien Herren dienen kann und die akademische buchstäbliche und eingeschränkte Lehrart der Ursprung aller Blindheit, Bosheit, Heuchelei, Spaltung und Zerrüttung jederzeit gewesen ist." Er fand es mit Gregor von Nazianz, dessen Verantwortung wegen seiner Abdankung Arnold auch übersetzt hat, für angemessener, erst lieber zu lernen, was zu reden und zu thun sei, als da er es nicht wußte, gleichwohl zu lehren. Polyhistorie und Frömmigkeit stritten sich lange um die Herrschaft über ihn, bis „die Liebe Gottes ihn von weltlicher Wissenschaft ganz abzog und er durch die äußerste Beängstigung seines Herzens und Ueberzeugung von der Eitelkeit gedrungen wurde, nicht nur alles unnütze Studiren zu unterlassen, sondern auch alle Bücher bis auf wenige abzuschaffen." Von Gießen aus ging er nach Quedlinburg, wo er Anhänger sammelte, und sich mit ihnen von allem öffentlichen Gottesdienste zurückzog, da nach seiner Behauptung der Mensch, welcher den Tempel in sich selbst gefunden habe und Gott in sich trage, kein Verlangen nach

Kirchenversammlungen verspüre." 1700 wurde er von der Geistlichkeit von hier vertrieben, worauf er in Alstädt, ohne jedoch ordinirt zu sein, eine Hofpredigerstelle annahm, die er aber schon 1705 wieder verlor. Endlich starb er in Perleberg als Pastor, aus Schreck über die Werber, die während der Predigt in die Kirche eindrangen.

Mit allem akademischen Geschwätz, meinte Arnold, komme man nicht weit oder vielmehr in der Erkenntniß und Ergreifung des Heils nur zurück. Wäre überhaupt die genaue philosophische Erkenntniß Gottes und der Welt zur Seligkeit nöthig, so würde die Erlangung des Heils in eine unendlich ferne Zukunft hinausgeschoben, weil der Mensch nicht einmal sich selbst jemals genau erkennen kann. „Eine gar nöthige Lehre vor die, so auf hohen Schulen und sonst die Zeit mit unnützen Speculiren, Fragen und Curiositäten zubringen, und zwar auch in theologischen Dingen, dabei aber der Gemeinschaft mit Christo und des täglichen Sterbens vergessen und also auch der Tödtung ihrer geschäftigen Vernunft und Sinnen." „Die meisten forschen in der Schrift, aber zu Christo wollen sie nicht kommen, daß sie das Leben haben, und sind auch nicht zum Himmelreich gelehrt." „Das leere Geschwätz dieser Heuchler ist diejenige Pestilenz, die auch oft gute Gemüther vom wahren Leben in Christo ab und in bloßen Meinungen, Formuln und Wissen aufhält." „Ein wahrer Priester Gottes kann doch nur der sein, der da erst wahrhaftig aus Gott geboren und mit dem ewigen Geiste gesalbet ist." „Deren Theologie ist aber sehr einfach; sie besteht nur in der Uebung in der Flucht vor den Nachstellungen der Sünde, außer welcher alle Schulweisheit meist leer Geschwätz und

Aufblähen, Heuchelei und Verführung ist;" so daß also „die Gelehrten, die sich wie die Heiden zu Athen, auf hohen Schulen um Nichtigkeiten streiten, werden von den Unmündigen, Einfältigen und Narren zu Schanden gemacht."

Die mystische Vereinigung und Erfahrung Gottes durch Contemplation und eine lebensfeindliche Askese ist der eigentliche Character der arnoldischen Richtung, obgleich Arnold selbst in ewigem Schaukeln begriffen war, so daß — 1702 — selbst die unschuldigen Nachrichten ihm ihre Bruderhand reichen durften. Diese Unmittelbarkeit und gedankenlose Einfachheit des religiösen Lebens entrückte ihn daher der Geschichte völlig, und so blieb er auch in seiner Zeit als religiöse Monade vereinzelt neben gleichgestimmten oder ähnlich gestimmten Gemüthern. „Einem rechten Christen ist, wie Arnold sagt, alles, was in der Welt ist, ein beschwerlich Gefängniß. Aber seine wahre Freiheit ist der Flug zu Gott." Arnold findet daher seine Ideale in den Zeiten der Urkirche, schwelgt in den erbaulich-asketischen Schriften eines Nilus, Ephrem Syrus und Makarius, casteit den Leib in durchaus mönchischem Sinne, will vom Ehestande nichts wissen und erhebt demgemäß auch in seiner unpartheiischen Kirchengeschichte die Denkmale jener einzelnen Mystiker, deren innerliche, sie ganz beherrschende Gottseligkeit sie eben so, wie ihn selbst aus dem Gange der allgemeinen Bildungsgeschichte verwiesen hat, eines Weigel, Labbadie, Poiret, der einsamen in irgend einem Winkel verlorenen Glieder der großen inspirirten Gemeinde.

Nähern sich Männer, wie Gottfried Arnold dem Pietismus wenigstens so weit, als dieser selbst mystische Elemente in sich trägt, was besonders in der Lehre von der

Erlösungsthat des Menschen hervortritt, so entfernen sie sich doch wieder eben so weit von ihm durch die Art nnd Weise, wie sie diese That vollbringen; da ist kein Kampf, sondern Hingebung, keine Seelenmarter, sondern Seelenfreude, keine Zaghaftigkeit, sondern fröhlicher Muth und gläubige Zuversicht. Die Wiedergeburt ist nur eine friedliche Einkehr, ein freudiges Selbstgefühl: „du brauchst nicht erst der wiedergeborne Mensch zu werden, denn du bist's zuvor." Gott ist nicht ein Gott des Zornes, sondern der Liebe und der Mensch bedarf daher keiner Versöhnung, sondern nur der Vereinigung mit ihm. Gott, das höchste Gut, muß freilich gesucht werden, wenn es sich finden lassen soll, dem Suchenden kommt er aber entgegen und führt ihn zu immer hellerem Schau'n und ungetrübterer Freude.

Hier ist nun Dippel, auch ein Gast Berleburgs und Büdingens zu erwähnen, weil er im Bewußtsein dieses leichten Weges das Recht zu haben glaubte, als lachender Philosoph über Orthodoxe und Pietisten zu spotten und seinen beißenden Witz an ihnen zu üben. Es galt ihm ganz gleich, ob er für orthodox, ketzerisch, lutherisch, reformirt oder socinianisch gehalten würde und die Lehren der Dogmatik von blutiger Versöhnung, göttlichem Zorn, die schreckliche Erfindung des Teufels: das Dogma von der zugerechneten Gerechtigkeit, wurde von ihm am Strande gelassen, um sich mit leichtem Muthe den Wellen des göttlichen Lebens anzuvertrauen.*) Die Kirche und der Prie-

*) Die unschuldigen Nachrichten sind so kleinlich, daß sie ihn als einen Ignoranten abfertigen, der den Namen Epikurs als Adjectiv gebrauche u. dem Soriti eine Propositionem minorem zuschreibe.

sterstand sind die stete Zielscheibe seines Witzes. Aeußerungen dieser Art und noch mehr spöttische Bemerkungen über die Großen der Welt konnten für ihn nur Verfolgungen nach sich ziehen; als der Henker seine Schriften verbrannte, hatte er Befehl, bei der ersten Aeußerung, die sich Dippel, dem die Ehre des Zuschauens zugedacht worden war, erlauben würde, ihm mit einem Schlage ins Gesicht zu antworten.

Unter allen diesen mystisch-phantastischen Irrwischen und Fladergeistern zeichnete sich Johann Christian Edelmann durch eine Klarheit aus, die ihn vor allen andern zum Kampfe gegen die Orthodoxie befähigte. Seine Bedeutung ist die, daß er die mystische Einheit des Menschen und Gottes, den Christus in uns zur Wahrheit machte und die geschichtliche Offenbarung somit nicht als Momente der göttlichen Erziehung, sondern als Momente der Selbstentwickelung des menschlichen Geschlechts betrachtete.

Edelmann war ein Gelehrter und sowohl in den Kirchenvätern, als in den Engländern und Holländern zu Hause, aber er war kein Gelehrter von Fach, d. h. er schloß mit seiner Bildung niemals ab, denn „die Grenzen die er sich gesetzt hatte, bestanden darin, daß er sich in Untersuchung der Wahrheit keine Grenzen setzen ließ" und gab so den Theologen vielfache Gelegenheit ihn mit dem Rohr in der Wüste zu vergleichen, das sich von jedem Winde der Lehre hin und her bewegen lasse. So war er noch 1724 nahe daran Magister zu werden und schon 1730 wurde er durch seine unschuldigen Wahrheiten mit dem Frankfurther Separatisten M. Andr. Groß bekannt, der ihn seinem Freunde J. Fr. Haug in Berleburg als Mitarbeiter am Bibelwerke

empfahl. Zu gleicher Zeit wendete sich Edelmann nach Herrenhut, brach aber mit dem Grafen, gesellte sich nun zu den Inspirirten in Berleburg und schloß sich besonders an Rock an. 1738 verläßt er diese Rotte schon wieder, begiebt sich nach Hachenburg auf dem Westerwald und endlich nach Neuwied, wo ihn das Consistorium vor seine Schranken citirt und seiner Wege gehen heißt. Seine unruhige Lebensart war also bereits nicht mehr freiwillig, er wendet sich „da er fast nirgends im römischen Reich mehr sicher gewesen" nach Berlin. Sein sonderbarer Aufzug mit langem Rock und Bart und Stab soll sogar des Königs Aufmerksamkeit auf ihn gezogen haben, erweckte jedoch kein günstiges Vorurtheil für ihn und er lebte daher in der Stille bei dem Kaufmann Binelli auf der Brüderstraße in der Nachbarschaft des Probsts und Consistorialraths Süßmilch. Dieser wußte bald die Wuth des Pöbels, welcher in Edelmann den leibhaftigen Antichrist zu sehen glaubte, gegen ihn zu erregen. Edelmann dankte jedoch dem Probst in einer gedruckten aber bald verbotenen Epistel für seine Mühe ihn noch bekannter zu machen, und soll auch an den Hofprediger Sack eine Brochure herausgegeben haben.

Sein persönlicher Character wird jedoch selbst von seinen Feinden als höchst ehrenwerth dargestellt: besonders wird sein Fleiß gerühmt. Edelmann war wie Arnold ein Asket, aber consequenter als dieser; er enthielt sich seit dem Jahre 1738 der Weiber, des Fleisches, aller geistigen Getränke, farbigen Kleider und selbst der Musik, die er früher mit Leidenschaft gepflegt hatte. Wo Edelmann von Berlin aus zunächst hingegangen ist, darüber finden sich sehr verschiedene Angaben, denn er entzog sich seit der Zeit der Welt

gänzlich, um Verfolgungen zu entgehen, weßhalb sogar sein Tod in den Zeitungen gemeldet wurde.

Der Henker hat mehrmals mit Edelmanns Schriften zu thun gehabt, einmal in Frankfurth, das andere mal in Hamburg, woselbst auch ein hochedler Rath die der Todesnachricht in der Hamburger gelehrten Zeitung angefügten Spottgedichte gegen Hansen, Süßmilch, Richter und Wagner durch den Frohn auf dem ehrlosen Blocke verbrennen ließ.

Nicht alle Theologen stimmen jedoch in ihrem Zeter überein und einige sprechen ihm sogar den Titel eines Naturalisten und Atheisten ab. Besonders eins dieser Urtheile ist dadurch merkwürdig, daß es die Lehre Edelmanns nur für die richtige Consequenz des religiösen Enthusiasmus d. h. der Lehre vom Christus in uns erklärt. Der Probst Harenberg stellt ihn aber mit Spinoza und Toland (in der Schrift Pantheisticon) zusammen, und die Anklage des Probstes läuft so ziemlich darauf hinaus, daß „die Würmer des Edelmann'schen Gehirnes alle Lehre des Christenthums, alles, was Gewissen und Eidesverpflichtung heißet, aus seiner Theologie weggefressen haben."

Weit bedeutender als seine biblische Kritik im Moses mit aufgedecktem Angesicht, die sich durchaus an die Engländer anschließt, wenn sie auch noch rücksichtsloser auftritt, sind schon die letzten Abtheilungen der unschuldigen Wahrheiten, besonders die funfzehnte, worin er sich bereits gegen die Erbsünde erklärt und die Unsündlichkeit und Seligkeit der Widergebornen zu beweisen versucht. Die Genugthuung und Erlösung durch Christus löste er bald darauf auf, nachdem er sich gerade durch den Anschluß an die Herrn-

huter in dieses Dogma auf das tiefste versenkt hatte, und mit einem leichten Uebergange in der Göttlichkeit der Vernunft, worin er die Identität der göttlichen und menschlichen Vernunft beweist, wendete er sich für immer vom Christenthume, wie es sich in der Geschichte ausgebildet, ab, und nicht nur vom Christenthume, sondern von jeder Religion, von der Religion selbst: „denn der Hauptcharacter einer jeden Religion sei laut der täglichen und kläglichen Erfahrung die gegenseitigen Meinungsgenossen zu hassen, sie als Feinde Gottes und als von ihm verworfene und verdammte Geschöpfe zu betrachten, bei aller nur möglichen Gelegenheit sie zu kränken und nach äußersten Kräften zu verhindern, daß sie neben ihnen nicht aufkommen können," folglich kann Christus, der die Liebe zum allgemeinen Gesetze machte, auch nicht einmal eine Religion haben stiften wollen. Edelmann erkennt dagegen überall den Gott im Menschen an, d. h, er achtet selbst den Aberglauben als eine Offenbarung Gottes auf einer tieferen Entwickelungsstufe. Nur im Menschen nehmlich wird Gott oder die Vernunft offenbar als Vernunft, und die ganze Sache beruhet auf der Frage,: „ob Gott im Ganzen und außerhalb des Menschen betrachtet, jemals einen Gesetzgeber abgegeben und den Menschen selbst unmittelbar zu irgend einer Zeit Gesetze gegeben habe," eine Frage, die Edelmann im Glaubensbekenntnisse durchaus verneint. Christus gilt ihm daher nur vls ein Erlöser der Menschheit von dem Joch einer Satzung, die fälschlich als absolut göttlich ausgegeben, den Fortschritt der Menschheit hemmt und sie selbst in den Staub tritt, während sie doch das göttliche Leben der Vernunft in sich trägt und er giebt den Titel eines Erlösers auch den neue-

ren Freigeistern, wozu er sich selbst zählt, weil sie das zu todter Satzung gewordene Christenthum, das neue Judenthum, zertrümmern, die Autorität der Bibel aufheben und der Tödtung des Geistes durch eine starre Dogmatik ein Ende machen. Im Gegensatze zu dem neuen Judenthum, „welches die Menschen als Erbsünder in die Welt treten, als wirkliche Sünder darin leben und endlich als arme Sünder wieder aus derselben gehen läßt," stellt Edelmann das Ideal eines gottseligen freien Lebens in einer durch Liebe verbundenen menschlichen Gesellschaft hin und ist der Erfüllung dieses göttlichen Reiches um so gewisser, als er sieht, daß die armen blinden Buchstäbler immer wider ihre eigene Sache fechten und anstatt ihr aufzuhelfen, „sie immer selbst tapfer mit einreißen helfen." Er legt hierbei besonders Gewicht auf die Kritik der heiligen Urkunden und er räth daher den Buchstäblern, doch ja bei Zeiten ein tieferes Gottesbewußtsein zu erringen, um nicht durch den Sturz der historisch gegebenen Dogmen allen wahren Inhalt zu verlieren: „es schwindelt den armen selber ob dem Abgrunde, darein ihre Bibel noch einmal zu stürzen Miene macht wenn sie die fast unendlichen Ungewißheiten, die ihre eigenen Verehrer von Zeit zu Zeit an ihr entdecken, nur mit ein wenig Aufmerksamkeit betrachten."

Edelmann hat zwar auch viele Freunde und Anhänger gefunden und nur durch diese gelang es ihm, seine Schriften herauszugeben, ja von Fresenius werden sogar einige durch seine Schriften angesteckte Bauern erwähnt, und die Zahl seiner literarischen Gegner ist sehr bedeutend, aber die Peter Hanse und Pfotenhauers schimpfen und eifern nur und man kann nicht sagen, daß Edelmann per-

sönlich auf seine Zeit besonders eingewirkt habe. Selbst sein Name war in kurzer Zeit vergessen und zwar darum, weil seine Spekulation unverständlich wurde und die kritischen Resultate, die er mit andern gemein hat, in die Apologetik eingingen. Bald aber wurden die Bücher geschlossen und die Abrechnung der Activa und Passiva ergab als Rest den Deismus der kantischen Zeit.

Edelmann ist unter allen deutschen Spinozisten der consequenteste Kritiker, so wie man Poiret unter allen Böhmisten als den klarsten und selbst zur Kritik geschicktesten Kopf hervorheben muß, mit Edelmann wurde aber auch Spinoza zu Grabe getragen und immer unbekannter, und Jacob Böhme erhielt sich nur noch in den dumpfigen Winkeln der Weberhütten; schon Thomasius wandte sich von Poiret bald ab. Andere Erscheinungen, die der Fassungskraft des gesammten Volkes mehr zusagten, hatten sie schon seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts immer mehr und mehr verdrängt; die Mystik verlangt eine Zurückgezogenheit und Beschränkung auf sie allein, welche das gewerbliche Leben, den Verkehr unmöglich macht. Die religiös christliche Aufklärung im Pietismus und die theologisch-philosophische Aufklärung durch die wolfische Philosophie gingen dagegen bald siegreich aus ihren Kämpfen mit der Orthodoxie hervor, sie gewannen die Massen.

Der Pietismus.

Das Geschrei die Kirche sei in eine so große Verderbniß gerathen, daß eine neue Reformation nothwendig eintreten müsse, war gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts immer lauter geworden und die verunglückten Bemühungen der Mystik, die unerquickliche, unerbauliche Lehrart zu verdrängen, hatte die Sehnsucht nach einer Erneuerung des religiösen Lebens nur immer noch mehr gesteigert. Als der Pietismus in seiner ersten Frische auftrat, gab er sich selbst als die ersehnte Reformation zu erkennen und wurde auch binnen kurzer Zeit fast in dem ganzen protestantischen, zum Theil selbst in dem reformirten Deutschland dafür anerkannt.

Als der eigentliche Begründer wird nächst Arnd und Gerhard immer Philipp Jacob Spener genannt werden müssen, und wir dürfen dessen Lebensgeschichte um so weniger übergehen, als grade die Persönlichkeit im Pietismus die Hauptrolle spielt, der Pietist immer nur mit seinen Gefühlen und Schicksalen ein wollüstiges Spiel treibt. Schon in seinem dreizehnten Jahr hatte der junge Spener an dem Sterbebette einer, ihm als Pathe nahestehenden, Gräfin eine

so innige Sterbelust empfunden, daß er seine Auflösung durch hartnäckiges Gebet vor Gott zu erzwingen suchte. Zwar starb er nicht, aber der Himmel blieb ihm dennoch das einzige Ziel; als Prinzenerzieher auf Reisen lernte Spener Labbadie kennen, knüpfte mit diesem und vielen geistesverwandten Theologen einen Briefwechsel an, und, nachdem er kaum in ein Amt gekommen war, begann er auch schon jene biblischen Versammlungen. In Dresden, wohin er als Kirchenrath berufen wurde, machte er sich jedoch auch sogleich durch eben diese Versammlungen verdächtig, wurde von der Geistlichkeit verklagt und verdächtigt, durch Vermittelung der Churfürstin nach Berlin berufen, um den Verfolgungen auf eine gefahrlose Weise zu entgehen und starb — 1705 — in Berlin.

Seine Stimmung war fast immer gedrückt, denn er hatte, wie er wenigstens oft versicherte, eine sehr schlechte Meinung von sich, nebenbei freilich geistlichen Stolz genug und klagte oft über Menschenfurcht. Schüchtern auf der Kanzel, freute er sich, wenn er Gelegenheit hatte, seine Unwissenheit zu bekennen, und las nicht einmal die Hauptschriften seiner Zeit, „um nicht über sie urtheilen zu müssen.“ Dieser Zug ist jedoch von ihm selbst nur erheuchelt, denn sogar seine Schriften beweisen seine Belesenheit und seine Wißbegierde. Aber Spener wünschte in Frieden zu leben und schätzte die Streitigkeiten nicht so hoch, um ihretwillen sich in seinen Urtheilen eine Blöße zu geben; er wünschte vielmehr, daß Gott die streitsüchtigen Gemüther auf das eine, was noth thut, die Bekehrung hinlenken und alle Herzen von der Ketzermacherlust reinigen möchte. Seine Meinung war, daß das akademische und kirchliche Disputi=

ren der Gottseligkeit schade und daß es zugleich gefährlich und unmöglich sei, von Irrthümern in Glaubenssachen zu urtheilen, wie schwer sie seien und in wiefern sie den Menschen von der Seligkeit ausschließen." Auch beruheten die meisten gelehrten Streitigkeiten auf einer dürren aristotelischen Schulphilosophie, die keine Lebensfrüchte bringe, wie der Feigenbaum im Evangelium. Dagegen bemerkte die Leipziger Fakultät, die sich plötzlich zur Advokatin der Philosophie aufwarf, man würde durch die Vernachlässigung der gelehrten Theologie unvermerkt in eine solche Barbarei gerathen, daß in kurzer Zeit Niemand sein werde, der den Feinden der Wahrheit die Spitze bieten könnte.

Spenern waren daher die symbolischen Bücher ziemlich gleichgültig, ob er gleich öffentlich nicht gegen sie auftrat: sie wären nicht durchaus nöthig, meinte er und die Kirche könnte auch ohne sie in gutem Flore stehen, wenigstens wäre ihr Nutzen nicht gar so groß, als er von einigen gemacht werde. Spener galt daher als Autorität, als der Streit über die Schwurformel ausbrach und die Pietisten die Formel: „insoweit" statt „weil in ihnen die wahre Lehre der Schrift enthalten ist" vertheidigten, Lysius die symbolischen Bücher für unnöthig erklärte, und Freilingshausen die Obrigkeiten der Sünde zeihete, wenn sie zarte Gewissen, die den Schwur nicht leisten wollten, als des evangelischen Predigtamts unwürdig abwiese. Die Formel: „insoweit" erregte freilich noch weit mehr als die völlige Verwerfung des Schwurs den Argwohn und den Haß der orthodoxen Geistlichkeit, besonders da Spener dafür großen Beifall ärndtete. Der Rath von Eßlingen, so wie der von

Nürnberg verlangte daher „die absolute, nicht die bedingungsweise, zweizüngige, und illusorische Unterschrift.“

Spener machte statt der Streitigkeiten das Gebet zur Hauptaufgabe des Lebens und hatte sich gewisse Eintheilungen der Tage, Stunden und Himmelsstriche gemacht, nach denen er seine Fürbittgebete für alle die, welche sich in sein Gebet empfohlen hatten, einrichtete. Gerber berichtet in seiner Geschichte der Wiedergebornen in Sachsen: „das Gebet vor andere anlangend, so waren der Personen so viel, daß er unmöglich vor alle auf einmal beten konnte. Daher richtete er sich nach der Situation der Länder und nahm alle Tage einen gewissen Strich vor, aus welchem er die ihm bekannten Personen und ihren Zustand im Gebet dem lieben Gott vortrug. Doch hielt er diesen Unterschied, daß er für einige die Woche einmal, für andere zweimal oder alle Tage, für einige sogar des Tages über dreimal betete. Für die christliche Kirche aber betete er ohne Unterlaß selbst bei aller Arbeit.“

Die Wachsamkeit der Orthodoxie hatte sogleich die ihrer wartende Gefahr erkannt, allein Speners Bemühungen waren zu wenig geräuschvoll, hielten sich zu sehr in dem gewöhnlichen Gleise und seine Frömmigkeit machte sie zu ehrwürdig, als daß die Geistlichkeit von der allgemeinen Stimmung gegen ihn unterstützt worden wäre. In ganz Deutschland fand Spener Freunde und Nachahmer, in Riga, in Essen, in Augsburg und in Schweinfurth wurden Conventikel eröffnet, endlich in Leipzig, in Braunschweig, aller Orten. Dadurch, daß die Tendenz des Pietismus dahin ging, das Christenthum auf die einfache Idee, die diesem das Leben gegeben hatte, zurückzuführen, schließt er sich an

die freieren Bestrebungen des achtzehnten Jahrhunderts an, die sich überall zur Ursprünglichkeit, zur Natur zurückwenden und die Menschheit von den geschichtlichen Schöpfungen zu befreien suchen, ohne deren Princip wirklich aufzuheben. Je weiter der Pietismus fortschritt, und je mehr Spener selbst ihn fallen ließ*), desto leichter würde der Kampf gegen den Pietismus geworden sein, da nun seine Gefährlichkeit für die Orthodoxie immer deutlicher hervortrat, wenn er nicht in der Masse einen Stützpunkt gefunden hätte, die ihn leichter verstand, als die gelehrte Dogmatik und froh war, eine zum Gemüthe sprechende und das Gefühl reizende Erbauung in ihm zu finden.

Spener machte sich insoweit von den Formen frei, als er ihren Inhalt wirklich ins Leben führte: sobald er die Bibel in die Hand nahm, um sich in ihr zu erbauen, war sie auch schon nicht mehr der Götze der Orthodoxie: „so lange die Schrift da in den Buchstaben liegt, und nicht gehört und gelesen wird, da ist sie freilich nicht Gottes Kraft, sondern in seiner Maße ein todt und unkräftig Werk" — eine Aeußerung, die die Wittenberger Fakultät sehr übel nahm, Carpzow in Leipzig und Schelwig unter die spenerschen Ketzereien rechnete.

Hierbei blieb man nicht stehen, denn, indem so die ganze Heilsökonomie in das Individuum verlegt wurde, und jedes Individuum für berechtigt und fähig erklärt wurde, durch eigene That die äußeren Gnadenmittel segensreich für sich zu machen, stürzte mit einem Male das ganze

*) Spener: erste theol. teutschen Bedenken P. III. Vorrede der letzt. Bedenken P. III. p. 122. p. 717.

Gebäude der Kirche und des Priesterthumes zusammen. Es mochte kleinlich erscheinen, wenn am herzoglichen Hofe zu Saalfeld die Bänke aus der Kirche in den Speisesaal getragen wurden, aber es war doch ein ganz richtiger Tact, welcher dazu leitete; nur die Ueberfülle konnte es sogar entschuldigen, wenn die biblischen Erbauungsstunden aus Privathäusern nach den Kirchen verlegt wurden. Schon Spener gesteht, daß solche Veränderung nicht ohne Nachtheil gewesen sei *). Grade das, daß der Laie sein priesterliches Amt erkannte und den kirchlichen Vermittler von sich stieß, der Geistliche selbst aber seine kirchliche Bestallung als Priester aufgab und, wie Spener es ihm in seinen „Bedenken" **) räth, Kirchleins in der Kirche stiftete, d. h. sich nur mit den Frommen der Gemeinde beschäftigte, war die Seele, der Character des Pietismus. Pertsch (J. G.) unterschied hierbei noch viel treffender zwischen dem ministerium verbi und dem ministerium ecclesiasticum; jenes erstere ist allen Christen gegeben, dieses ist eine menschliche, gebrechliche, ja babilonische Institution.

„Was hilft dein Kirchengehen, dir wohl Jahr aus Jahr ein,
Wenn du nicht selber willst, ein Kirchlein Christi sein?"

Die Umwälzung war so durchgreifend, daß das priesterliche Amt, (minist. eccles.) überhaupt als Bestimmung eines Standes geleugnet wurde, da man die Forderung aufstellte, daß der Erwecker, der Seelsorger selbst im Stande

---

*) Walch Einl. 1. c. §. 7. p. 560.

**) Deutsche Bedenken pag. 32.

der Gnade stehe, wisse, was er sage, d. h. wiedergeboren sei. Denn der unwiedergeborne Mensch besitze keine wahre geistliche Wissenschaft von göttlichen Dingen und seine Theologie, die allein aus Büchern und menschlichem Fleiß angeeignet ist, ist um nichts besser, als eine philosophische Wissenschaft und Fertigkeit, welche aus Aristoteles, Plato, und Kartesio erlernet und erlanget wird. Einige fragten sogar, ob nicht solchergestalt die Wissenschaft göttlicher Dinge, welche ein Unbekehrter hat, gar eine Theologie des Teufels zu nennen sei*). Die Umwälzung war so durchgreifend, daß Porst in seiner „Gott wohlgefälligen Versammlung der Gläubigen" selbst die Frauen und gemeinen Leute nicht von dem Priesterthume, vom Seelsorgergeschäfte ausschloß: Porst war Consistorialrath und Probst in Berlin in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. „Es ist manchmal ein einfältiger Mensch, der drei Worte im Geist und in der Kraft spricht, die einem andern mehr zu Herzen gehen, als wenn man ganze Stunden ohne Kraft herschwätzet." Handwerker treten jetzt als die wahren Gefäße des heiligen Geistes auf, und beherrschen durch ihre Kraft, durch die Stärke ihrer Empfindungen und zuletzt durch ihre Schlauheit hochwohlgeborne, reichsunmittelbare und hochehrwürdige Herren. Der Pietist kennt keine Priester, sondern nur freundschaftliche Leiter; die Erweckung ist jederzeit gegenseitig, eine Erbauung und Förderung im Heile des Einen durch den Andern, ein geistlicher Wettkampf in der Gnade. Dagegen kämpfte der orthodoxe Theologe, ganz im Sinne der katholischen Kirche, für die Fähigkeit unwiedergeborner Prediger**).

*) Lysius Synopsis controversiarum p. 99.

**) Schelwig Synops. p. 2. Fecht, Bücher. etc.

Daher erklärt sich auch der Pietist gegen die Beichte und Lange kämpfte für den freien Genuß des Abendmahles gegen Löscher ebenso hartnäckig und eifrig, als er späterhin gegen Wolf für die Knechtschaft des Geistes auftrat. Das Beichtwesen, sagt Lange: ist nur eine Kirchenordnung, keine göttliche Einrichtung und Kellner (Tanzgreuel p. 360. 438) sagt: „die gewöhnliche Art ist leider nichts als Gewohnheit, Tändelei und Gespötte und von Anfang nur dazu eingeführt, weil es den Priestern wenig einträglich war, daß man durch bloße Reinigkeit des Herzens und einen ehrlichen Wandel einen gnädigen Gott haben könne.“ Viele Geistliche weigerten sich jetzt, ferner Beichte zu sitzen und besonders wehrten sie sich gegen das Handauflegen und die Absolutionsformel. Selbst die Wittenberger Fakultät sah sich genöthigt, die Handauflegung nachzulassen. Auch die Juristen, die sich fast sämmtlich zum Pietismus hinneigen oder wie Moser selbst Conventikel eröffnen, erklären sich gegen die Beichte. Moser, Wernher zu Wittenberg und früher schon Thomasius drangen darauf, daß die Absolution nur ausgesprochen, aber nicht ertheilt würde, und in Schaumburg-Bückeburg und Holstein-Gottorp wurde die Beichte (im Sinne der Union) sogar abgeschafft, wogegen Neumeister und Geuder in Hamburg „die Ehre des gottgeheiligten Beichtstuhles“ durch Personalinjurien zu retten versuchten.

Der Pietismus, der so offenbar die Auflösung der bisherigen kirchlichen Gemeindeverfassung herbeiführte, den Geistlichen ihre Zuhörer und Beichtgroschen entzog und den priesterlichen Kastengeist demüthigte, mußte freilich die Wuth der Orthodoxie ganz besonders auf sich lenken. „Es giebt,

sagt Spener, keine giftigern Feinde der Frommen und der Pietät, als unter dem Predigerorden." In Chursachsen verbot sehr bald das Consistorium die Conventikel, weil die Laien „darin die Bibel nach eigenem Gutdünken auslegen." Die unschuldigen und die aufrichtigen Nachrichten wurden der Tummelplatz auf dem Felde der Literatur, während die Consistorien überall die Landesherrn bearbeiteten und die Pietisten ihrerseits auch an Höfen Eingang und Vorsprache oder die Herrschaft suchten und fanden. Selbst bei den katholischen Regierungen versuchte die orthodoxe Geistlichkeit ihr Heil und konnte ihres Sieges um so gewisser sein, je erwünschter den Katholiken die neue Spaltung im Innern der evangelischen Kirche kam. Die kaiserliche Regierung fragte sogleich wegen Schlesien in Jena an, ob die Conventikel in Brieg, Teschen und Schweidnitz sich mit der durch die altranstädter Convention privilegirten lutherischen Kirche vertrügen. Die orthodoxe Parthei wurde auch durch Mathematiker und Aerzte unterstützt; der Mathematiker oder sogenannte Pommersche Jeremias, Jeremias Papke, berief zweimal eine schwedische Commission nach Greifswalde und der Arzt Scheffler ließ sich die Ehre der Orthodoxie gegen die jetzt allgemein grassirende Seuche der geistlichen Hirnsucht im Stift Hildesheim angelegen sein. In Waldeck, Ulm, Holstein, Zweibrücken, Baireuth und Gotha wurden die Conventikel durch Edicte aufgehoben, nachdem ihre Zunahme ihre Gefährlichkeit für die Kirche bewiesen hatte, wenn man sich auch zuerst (z. B. in Gotha) dem pietistischen Wesen nicht feindlich gezeigt hatte. In Chursachsen wurden die Conventikel bei fünfundzwanzig Thaler Strafe verboten und ein dänisches und ein Nürnberger Edict ver-

bot sogar den orthodoxen Geistlichen das viele Schelten gegen den Pietismus auf den Kanzeln: „damit nicht die lüsternen Gemüther noch lüsterner gemacht würden.“ Würtemberg legte der Geistlichkeit besondere Regreßpunkte zur Unterschrift vor und selbst die reformirten Orte der Schweitz verwahrten sich durch besondere Edicte vor der schleichenden Pest, wie man den Pietismus in Edicten zu nennen pflegte. Die Geistlichkeit sorgte auch dafür, daß die Aufmerksamkeit der weltlichen Obrigkeit durch weltliche Absichten geschärft und das ungebührliche Verhalten der Pietisten gegen die weltliche Obrigkeit deutlich vor Augen gelegt wurde. Hatten doch die Pietisten vor Zinzendorf schon geäußert: man dürfe nicht gehorchen, wenn Privatandachten verboten würden; Grund genug, die Staatsgefährlichkeit der religiösen Neuerung einleuchtend zu machen. Neumeister feierte einen Triumph, als er „die von der weltlichen Obrigkeit in und außerhalb des Reichs verworfene und verwiesene Pietisterei nach den desfallsigen Edicten“ herausgeben konnte und er somit „den pietistischen Hochmuthsgreuel“ mit dem ganzen Gewichte obrigkeitlicher Verordnungen zu Boden schlug.

Allein der Sieg war noch lange nicht erkämpft, wenn auch die Conventikel verboten und fast überall mit Geldstrafen verfolgt wurden; das neue Princip riß selbst die orthodoxen Theologen mit sich fort, während sie es bekämpften und besiegt zu haben meinten, als sie mit den Pietisten so ziemlich gleiche Sprache redeten, die gelehrten Streitigkeiten hintenansetzten und ihre Kirchkinder durch erbauliche Erweckungspredigten wieder zu gewinnen suchten.

Der Pietismus war allerdings eine religiöse Befreiung von äußerlichen Fesseln, von der priesterlichen d. h. amtlichen Bevormundung von der Kirche als einer Polizeianstalt — aber der Pietist fühlte sich nur deßhalb frei nach außen, weil er ein Sklave seiner selbst geworden, der Druck und das Unglück, die Trostlosigkeit aller Zustände ihm ins Herz getreten war. Der Pietist sprach es aus, daß diese Erde ein Jammerthal sei und daß die von der Religion gelehrte Verderbtheit des Menschen von Haus aus diesen zur Verzweiflung treibe. Schon in der Augsburger Confession wurde das Geheimniß des Erlösungswerkes verrathen, da in ihr zum Glauben an die Erlösung der Glaube an die gänzliche Schlechtigkeit und eine Betrübniß darüber bis zum Tode gefordert wird; der Pietismus hat diese Eine Lehre nur ausgebildet und auf die Spitze getrieben. „Blos Moralisiren macht lauter Flickwerk, der Mensch will sich bessern und hat keine Kraft, du mußt erst an allem Thun verzagen, zu Jesu kommen und werden wie ein Kind," vielmehr „eine Seele, die sehr betrübt ist und gebückt und jämmerlich hergeht, und ihre Augen schier ausgeweint hat und hungrig ist." Denn nur ein solcher Mensch „rühmet Herr! deine Herrlichkeit und Gerechtigkeit."

Viele Pietisten fordern daher im Bußkampf Verzweiflung an allen äußeren Gnadenmitteln, an der Absolution, dem Gebet, ja an dem Dasein Gottes. Der Pietist sagt mit Luther: „es ist als ob nichts Ungewisseres sei als Gottes Wort, ja nichts so gar nichts als Gott." Böse's Dogma der Gnadenfrist ist ein Erzeugniß dieser Angst. Die orthodoxen Fakultäten Leipzig, Wittenberg, Rostock eiferten zwar sehr heftig gegen so gefährliche Sätze, allein binnen kurzer

Zeit hatte der Pietismus so große Fortschritte gemacht, daß die Orthodoxie selbst von einer „heilsamen" Verzweiflung sprach und Böse's Lehre, freilich erst nach dem Tode Carpzows und Lehmanns, selbst in Leipzig ein günstiges Facultätsgutachten eroberte.

Aus dieser Angst und Noth des Herzens errettet nur ihre Steigerung bis zum höchsten Grade, da der Mensch inne wird, daß er unfähig ist, den Zorn Gottes durch seine That zu bezwingen. Sobald er an sich und allem äußeren Werk verzweifelt, schlägt die Stunde der Wiedergeburt, d. h. wirft der Pietist seine Hoffnung auf Christus. Je schwächer, sündhafter, je erbärmlicher der Mensch ist, desto mehr kommt er zu Gott, zu seinem Heiland. „In Christo muß nun das Herz recht concentrirt werden, und im ganzen Fortgange dies der Mittelpunkt bleiben, daß man die Vergebung im Blute Jesu habe, denn wenn dies einer Seele von Gott selbst recht offenbaret wird, so ist's, als ob ihr der Himmel und das Paradies aufgeschlossen würde." *) Er wird gleichsam entrückt und fühlt sich einen Augenblick gesund in der verheißenen Gnade durch Christus: „wie solches geschieht in denen prophetischen Entzückungen, so begegnet es gleichwohl auch bisweilen einigen frommen Seelen noch im Gebet, Betrachtung und dergleichen, daß sie in Empfindung göttlicher Kraft, wo sie vor Gott stehen, von sich und der Welt nichts mehr wissen, was aber allen denen unverständlich ist, die davon nichts wissen." Spener. Der Pietismus dringt daher vor allen Dingen darauf, daß sich der Mensch recht elend fühle, damit dieses elende Ge-

*) Franke: lection. paraen. 6. Thl. p. 296.

fühl ihm die Nothwendigkeit und schließlich die Gewißheit der Erlösung durch das Blut Christi offenbare; je finsterer es in dem Gemüthe des Sünders aussieht, je schrecklicher der Sturm in seinem Gemüthe wüthet, desto heller und freudiger strahlt dann plötzlich das Licht der Gnade herein.

Dieser freudige Augenblick ist aber nur von kurzer Dauer; die erste Rührung weicht einem thränenreichen Bußkampf, einer göttlichen Traurigkeit, bis denn endlich der Glaube triumphirt, der Durchbruch vor sich geht und nun die Abschmelzung mancherlei Unlauterkeit und die Einwurzelung in der Gnade einen Hochmuth erzeugt, der an Widerlichkeit nur durch den frühern Kleinmuth übertroffen wird. Alles erfolgt hier ruckweise, denn der Pietist überläßt sich eben seinen aufgeregten Gefühlen, die ihn wie fremde Mächte beherrschen.

Jetzt erfreut sich der Pietist der ewigen Seligkeit schon in diesem Leben und der Vollkommenheit, freilich nur, um im nächsten Augenblicke schon wieder über die Boßheit seines Herzens zu klagen „denn die wahre Gnade macht niedrig, behutsam und ängstlich." Die Orthodoxie widersprach zwar dem Dogma von der Seligkeit, gab aber zuletzt eine Seligkeit in der Hoffnung zu und begnügte sich, die Seligkeit im Schauen aus diesem Leben in den Himmel zu verlegen.

Der Pietismus zeigte, wohin die Menschheit gelangt, wenn das Leben wirklich einer jenseitigen Welt aufgeopfert wird, oder vielmehr, wer dazu fähig sei, mit dieser Aufopferung Ernst zu machen. Weil das Bewußtsein seines Elends ihm immer am Herzen nagt, hat der Pietist natürlich für nichts anderes Sinn, als diese Schmerzen durch die

stete Nährung derselben zu erhöhen und, ist er erst der Gnade gewiß, mit ihnen zu spielen und sich wohl in ihnen zu fühlen. Er ruft aus: „Weg Welt! der Kram der Eitelkeit hat keine Waar für mich!“ „Verflucht sei Alles, Alles, was mich je im Suchen meines Heilands stört!“ D. h. mit kurzen Worten alles, außer seinem Pietismus. „Ein Christ ist hier immer auf der Reise, da verlangt er es nicht so bequem; sein Ziel, sein Bürgerrecht ist im Himmel, dahin gehet sein Wirken, Leiden, Beten, Handeln und Wandeln.“ Denn mit Gott läßt sich nicht handeln, vor ihm besteht keine Halbheit, er will das ganze Herz seines Geliebten:

„Entweder ganz mein
Oder laß es gar sein.“
„Halb und halb ein Christ zu sein
Und noch manches einzudingen,
Ginge Mancher leichtlich ein,
Doch wie weit wird er es bringen?“

Alle Weisheit dieser Welt gilt dem Pietisten als Dreck, „was hilft das Wissen ihm, das ihn nichts bessern kann?“ Franke sagt: die Collegia philosophica sind leere unnütze Worte, weßwegen man Gott um Verzeihung bitten muß, daß man sie gehört. Eben darum sind theologische Systeme durchaus verwerflich, denn sie nähren eine unzeitige Neugierde. „Man kann darüber disputiren, schreibt Spener in der Beantwortung des Unfugs u. s. w. ob es nicht besser wäre, die ganze Theologie von demjenigen, was wir zu glauben haben, allein aus der Erklärung der Schrift zu lernen und alle weitläuftige und kürzere Bücher bei Seite zu legen. Auch mögten vielleicht dergleichen zu thun

Ursachen von ziemlicher Wichtigkeit angeführet werden. Aufs wenigste wird dieses dadurch kräftig erwiesen, daß dergleichen Bücher nicht schlechterdings nothwendig seien." Im Verhältniß zur himmlichen Weisheit und Wahrheit, „zur himmlischen Academie" ist die Welt ja doch nur eine Kleinkinderbewahranstalt, „eine Klippschule" und der Pietist läßt es sich auch angelegen sein, in seinen Gedichtchen und Verschen die schönsten Gleichnisse aus der Klippschule herzuholen: „Komm! ruft er seiner hochmüthigen Seele zu, komm! setze dich auf's letzte Bäukchen!" Denn „wir Kindlein sollen nicht hoch herfahren, sondern die Kindersprüchlein von Christo recht schmecken." „Ja, immer kleiner, immer kleiner, sei mein Wahlspruch allezeit!"

Mitteldinge sind nur eine Frucht der Halbheit, des Feilschens mit der verderbten Welt, der Pietist darf sie daher nicht zugeben, vielmehr muß er sie für eine Erfindung des Satans halten, um uns im guten Glauben in seine Netze zu locken: Ja, ja, ruft er aus, daß uns der Feind in die Mitte kriegt! daß wir an den Grenzen lagern! Alle weltliche Vergnügungen gelten als ebenso viele Beweise der Verachtung gegen den Himmel und seinen Jubel, als ein Raub an der Liebe zu Gott. Bogatzky verwirft deßhalb auch die Liebe zu dem anderen Geschlechte, da die Liebe zum Heiland alle Weltliebe verschlingen muß. Tanz, Spiel, Komödie und „Zeitunglesen" sind ein Gräuel vor Gott; Bockerodt zeigte den Mißbruch der freien Künste, insonderheit der Musik, der Opern und des heidnischen Karnevals, Semidas Orosius Eliperanus, ein verkappter görlitzer Prediger, und Christoph Schütz eiferten sogar gegen die Kirchenmusik, die damals durch den musikalischen Sinn der

Zeit ihre kunstlose Einfachheit verlor. Selbst in der Musik witterte man die Ketzerei. Der Prediger Winkler in Peina suchte sogar „die Satansknechte" nehmlich die Stadtmusikanten zur Niederlegung ihrer Aemter zu bewegen und nahm den armen Schülern, die bei der Ausführung von Musikstücken halfen, das Chorgeld und die Freischule. Der Tanz der Herodias gab den Schlüssel zur Erkenntniß des heidnischen Tanz- und Lustwesens, Spener schon eiferte gegen das weltliche Besuchen und die Kaffeegesellschaften. Die Orthodoxie vertheidigte zwar die Mitteldinge, aber sie konnte sich nur durch heuchlerische Wendungen vor der pietistischen Consequenz sicher stellen. Carpzow — und später Crusius — erlaubte das Kartenspiel in der Furcht Gottes und Schelwig nur heilige allegorische Tänze nach dem Beispiele Davids vor der Bundeslade.

Der Pietist braucht aber auch gar keine weltlichen Spiele, da er in geistlichen Spielereien schwelgt, er braucht keine Whistkarten, da er eine geistliche Spielkarte bei sich führt. Dafür hatte Hr. v. Bogatzky, ein Günstling des Herzogs von Saalfeld und des Grafen Heinrich XXIII. von Reuß durch sein biblisches güldenes Schatzkästlein gesorgt. Aehnlich ist das Stammbuch des Grafen Henkel. Beide

---

In der Coburger Kirchenordnung heißt es: es ist alle Wege dahin zu sehen, damit die Figuralmusik und Orgeln weder den gemeinen deutschen Gesang und den übrigen Gottesdienst mit Predigen und Beten verhindern und zu lange aufhalten, darum dann die Orgeln dergestalt zu gebrauchen, daß der Organist nicht viel fremde Stücke schlage und nicht über zwei Stück figurirt werden, und solche Stücke georgelt werden, die nicht leichtfertig noch zum Tanze bequem sind, sondern ihre gebührliche theologische Gravität haben und man unverdächtiger Componisten Stücke dazu nehme.

Bücher konnten als Stammbücher benutzt werden, da auch Bogatzkys Schatzkästlein besonders dazu auf besonderen Blättern, deren Rückseite leer gelassen wurde, erschien, damit liebe Freunde einen geistlichen Zuspruch darauf schreiben könnten.

Diese stete Beschäftigung des Pietisten mit sich selbst und seiner Seelen Seligkeit reibt ihn zuletzt auf und führt endlich zu völliger Verrücktheit, zum Blödsinn und Wahnsinn. Die Princeß Auguste von Mecklenburg in Dargun, und die Königin von Preußen wurden seine Opfer. Um die Geistlosigkeit, die geisttödtende Kraft dieses ewigen Einerlei recht würdigen zu können, brauchen wir blos ein pietistisches Erbauungsbuch aufzuschlagen und die erste beste Stelle daraus abzuschreiben. Vom Gebete:

Herr! ich nahe mich zu dir
Laß mich aber auch allhier
Immer betend vor dir bleiben,
Betend aus dir Kräfte ziehn,
Betend in dir wohl bekleiben,
Betend alles Böse flieh'n,
Betend im Berufe stehn,
Betend aus und ein nur gehn,
Betend alles überwinden,
Betend alles Gute thun;
Betend Hülf und Rettung finden.
Betend in dir immer ruh'n.
Betend mit dir noch auf Erden
Wohl bekannt und recht vertraut,
Betend dir auch ähnlich werden,
Betend durch dein Wort erbaut,
Betend auch im Leiden steh'n
Betend froh zum Himmel geh'n.

Oder vom Wachsen in der Gnade:

Komm mich stündlich aufzuziehen,
Stündlich laß mich brünstig glühen,
Stündlich mich aufs neu erwecken,
Stündlich weiter fort mich strecken,
Stündlich herzlich zu dir flehen,
Stündlich auf dein Auge sehen,
Stündlich vor dir kindlich wandeln
Stündlich recht behutsam handeln,
Stündlich dich von Herzen preisen
Stündlich neuen Ernst beweisen,
Stündlich mich im Worte weiden
Stündlich mich in allem leiden,
Stündlich wachen, stündlich kämpfen
Stündlich alles Böse dämpfen,
Stündlich Buß und Glauben üben
Stündlich recht von Herzen lieben,
Stündlich besser in dich dringen
Stündlich wahre Früchte bringen,
Stündlich meine Zeit auskaufen
Stündlich nach dem Kleinod laufen,
Stündlich nach dem Himmel blicken
Stündlich mich zum Ende schicken.

Einer freien, heiteren Thätigkeit ist daher der Pietist ganz unfähig, denn er ist dazu viel zu ängstlich, selbst wenn er schon bedeutende Fortschritte in der Gnade gemacht hat Eine einfältige Spruchsammlung, die er zum Gebrauch seiner lieben Freunde zusammenstellt, seine „Sammlungen von altem und neuem aus dem Reiche Gottes und der übrigen guten und bösen Geister," seine glaubwürdigen Nachrichten von allerlei merkwürdigen Führungen Gottes, sonderlich in dem Werke der Bekehrung, erbaulichen und erschrecklichen letzten Stunden, erwecklichen Lebensumständen mancherlei Erscheinungen, seine erbaulichen Briefchen, mit

denen er seine Freunde fern und nah überschüttet, seine geistlichen Kalender und Tagebücher, müssen erst „durch manches Gedränge, Gebet, Flehen und Seufzen hindurchgehen," wenn er sich auch noch so lange vorher durch herzliches Gebet, Seufzen und Weinen zu so unendlich wichtigen Schreibereien vorbereitet hat.

Wenn er sich selbst nicht quält, quält er seine Freunde, seine Mitbürger; sein Bekehrungseifer und sein Zuspruch findet keine Grenzen, dem Kranken macht er sein Lager zur Hölle und seine Genesung furchtbar, den Tod wünschenswerth. Dabei hat er so wenig Halt in sich, daß er den Kopf auf die Seite sinken läßt, so wenig Freude an der Welt, daß er seine Augen lieber verdreht, um sie nur nicht ansehen zu müssen und so viel Eitelkeit, seine schlichte Frömmigkeit auch durch den quäkerhaften Schnitt seines Kleides zu offenbaren. Die Heuchelei, die ihm nothwendig ist, macht ihn vollends widerwärtig.

Die Heuchelei ist aber nothwendig für ihn, denn die Unnatur kann sich nicht behaupten, sie ist nur momentan. Das Gefühl verliert zuletzt seine Spannung. Sobald der Pietist seine Blicke von dem Zustande seines Gemüthes abwendet und von der Schwelgerei in seinen Gefühlen, Aengsten, Jammern und Aechzen erschöpft in sich zusammensinkt, huldigt er unter der Maske der Heiligkeit einer raffinirten sinnlichen Selbstsucht; er verachtet zwar die Weisheit dieser Welt, aber er ist klug, pfiffig und gemein, voll Schlichen und Ränken, weiß die Schwächen Anderer hinterlistig auszubeuten und seine Feinde mit hämischer Schadenfreude und grausamer Tücke zu verfolgen.

Joachim Lange und Franke sind wegen ihres Beneh

mens gegen Wolf so häufig genannt worden, daß hier nur eine einfache Hinweisung genügt; wir fügen diesen Männern noch Hr. Breithaupt zu. Mehrere Schriften der Zeit werfen aber Franke auch Gemeinheit in Geldangelegenheiten, besonders in Rücksicht auf seine Anstalten vor, was weniger bekannt geworden ist. *) Franke wucherte mit den Pensionen der Kinder und Hieronymus Bahr — 1709 — hatte nicht Unrecht, wenn er hinzufügte, daß das hällische Waisenhaus dem Moloch gleiche, indem die Kinder leiblich und geistig darin zu Grunde gerichtet würden.

Dem Pietisten gelingt es auch nicht, zu wahrer Beruhigung zu kommen; seinen Glauben an die Erlösung durch den blutigen Tod seines Immanuel trübt immer noch der Zweifel, ob er auch wirklich sich nur der Gnade überliefere, ob er wirklich alle seine Sorge in den Born der ewigen Vergebung wirft oder ob er nicht doch in einer geheimen Falte seines Herzens den alten Adamstolz bewahre, den Hochmuth, daß er durch seine eigenen Werke gerecht werden könne, denn er macht Ansprüche auf sittliche Vollkommenheit und muß diese deßhalb machen, weil er die Erlösung einseitig nur als die Befreiung von der Strafe der Erbsünde faßt.

Nur in manchen Augenblicken athmet er fröhlich auf, dann nemlich, wenn er sich grade ausschließlich mit dem Leiden und Sterben des Heilands beschäftigt, und die Freude

*) Zuerst in den unschuldigen Nachrichten 1707. p. 898. 1708 p. 568, dann in der Schrift: Das durch die geschäftige Martham und nicht wie vorgegeben wird, durch die das beste Theil erwählende Mariam seinen Unterhalt und Reichthum suchende Waisenhaus zu Halle 1709. (siehe unschuld. Nachr. 1709 p. 103 176.

über dessen Liebe einmal sein böses Gewissen nicht zu Worte kommen läßt.

Wir stehen hier schon an der Grenze zwischen dem Pietismus und der Blut- und Wunden-Theologie Zinzendorfs. Freilingshausen stimmt in seinem Gesangbuche bisweilen schon völlig den Ton der Herrnhuter an, und seine Lieder haben mitunter selbst den fröhlichen, hüpfenden Ton, der das Herrnhuter Gesangbuch auszeichnet.

Herrnhuter.

Die Zinzendorfsche Secte ist nur als der religiöse Gegensatz gegen den Pietismus zu begreifen, wenn auch Zinzendorf selbst seine Bildung in Halle unter der besonderen Leitung jener großen Stifter des Pietismus erhalten und sich mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines beweglichen Wesens in den Bußkampf verwickelt hatte. Je tiefer er sich in das pietistische Wesen versenkt hatte, desto entschiedener war sein Bruch mit ihm. Die Ankunft der mährischen Brüder ist nur als äußerer Anlaß zur Stiftung einer Gemeinde, die sonst unmöglich gewesen wäre, von Wichtigkeit.

Der Hauptpunkt, auf den es hierbei ankommt, ist die antinomische Fassung des Erlösungsdogmas; alles übrige ist mehr oder minder gleichgültig, zufällig, die Geburt wetterwendischer Laune, der schrankenlosesten Willkür. Jesus Christus hat die Menschen, die an ihn glauben, ein für allemal erlöst und es ist nun eben weiter nichts nöthig, als ein recht lebendiger Glaube und die völligste Hingebung in den Willen des Heilands d. h. der Gemeinde der Erlösten.

„Die alte Buße ward abgeschafft, wie ein alt, verlegen

Ding und die Sünde so ausgedorrt, daß man sie weg blasen kann, wie Flaumfedern." Wer sich nehmlich recht zum Heiland bekehren will, muß nicht zuerst bei der Verbesserung seiner Fehler anfangen, er leistet doch immer nur Stückwerk, während sich von selbst alle Angst des Herzens, aller Schmerz über die Sünde legt, so man nur erst einmal recht innig an die blutige Erlösungsthat des Heilands glaubt. Zinzendorf preißt daher die Sünder glücklich.

Das Lammsblut, das Heilandsblut, die blutige Gnade, die blutige Versöhnung, mit einem Worte die Bluttheologie schwemmt alle Sünde davon. „Einem Seidenwürmchen ist daher nichts Sünde, als was es sich selbst zur Sünde machet;" sobald nehmlich der Mensch sich nur schuldig, sündlich, mit Gott noch uneins fühlt, so ist das auch schon ein Zeichen, daß er noch nicht völlig von der Wirkung der blutigen Erlösung durchdrungen ist. Was daher der Pietismus von steter Nüchternheit und Wachsamkeit, von Bußkampf und Verzweiflung spricht „das ist den Leuten auf dem Herrenhag alles viel zu schlecht, mit solchen Dingen lassen sie sich gar nicht ein, die gehören für die frommen Heiligen." Sie haben genug an den Wunden, alles andere ist pietistisches Hirngespinst. Der Pietismus ist ihnen so zuwider, daß sie etwas schon darum abweisen, weil es an den Pietismus erinnert. Z. B. „es kommt so pietistisch heraus mit dem Insichgehen. Hat nicht der Heiland seine Wunden? Darum seid fröhlich und laßt euch mit weiter nichts ein." „Wir wollen keine Pietisten sein, sondern vergnügte Leute, da man den Himmel voller Geigen sieht."

Dagegen eifern die Pietisten, wie Bogatzky, der gegen das jetzige, sinnliche, spielende Christenthum alle seine Vor-

reden richtet und ihm vorwirft, es sei nicht kindlich, sondern kindisch:" Ohn' ein gebrochen Herz ist aller Ruhm von Christi Wunden nur sinnlich Spiel und Tändelwerk.

Ein Gelehrter *) der sich von der Gemeinde losgesagt hatte, erzählt mit großer Indignation von den üppigen Scherzen, schandbaren Worten, unnützen, sündlichen Gesprächen, von dem frechen Lachen, der Musik, den Narrentheidungen, der Bierfiedlerei und den üppigen Liebesmahlen mit Kaffee und Confect. Selbst den Knaben in der Anstalt könnte es nicht unbändig und leichtfertig genug hergehen und die Musik müßte immer auf das Galanteste klingen.

Die Herrnhuter wollten auch nichts von der Bibel wissen, und noch viel weniger „in diesem pietistischen Buche" lesen; man mußte die Bibel suchen, wenn zufällig eine gebraucht wurde. „Ich habe, sagt Zinzendorf, mich lange genug damit geplagt, wenn ich sie nur nicht dürfte vor Augen sehen. Ueberhaupt ist es ein Holzweg, aus Büchern selig werden zu wollen." „Der trockene Arndt kann einem auch nichts lehren, wie man selig werden könne, dazu gehören ganz andere Sachen, und der Weg ist kurz, nehmlich ein armer Sünder werden, zum Heiland gehen und sein Blut erfahren." Eben so wenig versteht nach der Meinung der Herrnhuter Thomas von Aquino, der von den Pietisten so sehr bevorzugt wurde, seine Sache, vielmehr ist auch er ein „recht armer, betrogener Werkheiliger." „Ja ich sage es

---

*) Historische Nachrichten von den Herrnhutern, welche ein Gelehrter, der sich von ihnen separirt auf Verlangen guter Freunde aufgesetzt hat. 1743.

unverholen, daß das Bibellesen wenig Nutzen bringt." Zinzendorf.

Ueber die Bibel ist Zinzendorf in der That hinaus, er liest in ihr höchstens zu seinem Ergötzen, wie er sich trotz aller Jurieus an den spöttischen Bemerkungen Bayles ergötzt. Zinzendorf legt es sogar recht geflissentlich darauf an, die Bibel zu verspotten, Widersprüche nachzuweisen, macht die Wunder lächerlich und verlacht die Patriarchen. Er konnte dies, denn für ihn hatte eben nur das Herzensdogma von der Erlösung einen absoluten Werth, alles übrige verlohnt sich ihm kaum der Mühe.

Selbst das Gebet erklärt Zinzendorf für unnöthig; der oben citirte Gelehrte erzählt, man sehe und höre nichts vom Gebet. Zinzendorf sagt:

„Das Beten besteht in Lamentiren,
Und wenn die Menschen einen Zahn verlieren,
So ist's als ob's um's Leben sei,
So lieben sie die Krickelei."

Stete Freude ist das beste Gebet, denn sie ist der Beweis, daß wir an unsere Erlösung wirklich glauben. Bei ihren Liebesmahlen bewirtheten sie sich daher mit Kaffee und Zuckergebäck; geistliche Lieder in hüpfendem Ton und allerlei weltlichen Abschweifungen mit ganz weltlichen Melodieen sind ihnen die Liebsten. Mit dem alten Beichtwesen wissen sie so wenig anzufangen, daß sie es zu einer Spielerei anwenden.

Das Denken nun ist ein für die Herzensreligion vollends baarer Unsinn, es ist der Grund, warum Christus über den Vater, den abstracten Gott, den Gott des Verstandes, vergeßen wird: „dürft ich wählen, singt Zinzendorf, so

möchte ich lieber in Phantasie stehen, als in Philosophie," denn — „Raisonniren ist Verlust." Fühlen ist die Hauptsache; wer daher nicht die Wahrheit der Herrnhutischen Religion fühlt, begreift sie auch nicht, und kann folglich auch nicht über sie richten, der braucht überhaupt gar nicht mit seiner Krittelei in die Gemeinde zu kommen, um sie zu behorchen. „Du hast zu viel Vernunft, sagt einer ihrer Redner, die Vernunft ist unser ärgster Feind, sei doch so einfältig wie die Thiergen, du kommst sonst nicht durch und wirst dir den Kopf tausendmahl zerstoßen." Ihre Lieder sind daher eine Ausgeburt der verrücktesten Phantasie und arten bisweilen in baaren Unsinn aus; so wenn es heißt: „Schöpfer! Töpfer! Mutter! Vater! Gubernater Menahaim Behaarez Veschamaijin" oder „dies Lied ist eur Schir Haschirim," „itzt macht man auch aus Kreuz verdruß, ὡσεὶ ἀπὸ συναγογοῦς." Sie nennen sich auch selbst am liebsten mit Thiernamen und nehmen die Namen der verschiedenen Grade von Thieren her. So giebt es in der Gemeinde z. B. Kreuzluftvögelein, Wundenwürmer, Täubchens, Kälbleins, Schwälbleins, Bieneleins, Kreuzluftblutigeleins, Meer- und Stachelschweineleins. Die alten Kinder lachen und freuen sich über die Erfindung neuer Namen und die geistlose Zusammenstellung der Worte Wunden, Blut, Seitenhöhle mit anderen, selbst den fremdartigsten Worten. Prozessionen mit Gesang und fünf und vierzig Feste im Jahre, zu denen die Gelegenheit an den Haaren herbeigezogen wird, geben immer wieder neuen Anstoß.

Systematische Theologie ist diesen Leuten natürlich ganz fremd, das Christenthum ist wie bei den Pietisten auf ein einziges Dogma reduzirt:

„Was man sonst zu sagen hätt',
Fasse ich in's kurze:
Gottes Sohn von Nazareth
In dem Zimmerschurze."

„Die Theologie hat Satan inventiret,
Weil sie so neben rum zur Hölle führet."

Sind es nicht die Wunden des Heilands am Kreuze, so ist es das Kind Jesus, in dessen Anschauung sich diese Kinder ergehen; in ihren Liedern wissen sie entweder nur von Wunden, Wunden, Wunden zu singen oder von dem Kinde Jesus:

„Mich deucht ich seh' das Kind in Vater Josephs Hüttel,
So Handwerksvolk gemäß bald in dem Arbeitskittel,
Bald gräbt's nach einer Wurz, bald schafft's so was für's Haus,
Bald nimmt's den Zimmerschurz, bald mit der Geisel 'naus.
Wenn ich's mit der Idee des Gottes aller Götter
So seh im Negligee geplagt von einem Vetter,
Gedruckt von einer Muhm, (ein armen Kindelein
Gewöhnlichs Martyrthum) so möcht' ich Eli! schrei'n."

Wie sie von Sünde nach der Erlösung überhaupt nichts wissen wollen, so halten sie auch nichts von der Ursünde, der Begattung; sündhaft wird sie erst dann, wenn der Gedanke der Sünde mit ihr verknüpft wird und folglich die Schaam eintritt. „Die Schaam muß aber abgelegt werden, predigt Zinzendorf, denn sie ist erst durch den Teufel in die Welt gekommen" d. h. sie ist ein Zeichen, daß man etwas für eine nicht durch Christus gesühnte Handlung hält; daß man aber etwas für ungesühnt hält, ist eben die Sünde oder der Unglaube, und „vom Satan in die menschliche Natur hinein gezaubert und gehext worden." Man kann den Angaben des Schneider Bothe und

des Büdingschen Stadtschreibers Volk über das Leben und die Lehre Zinzendorfs und seiner Hauptapostel um so mehr Glauben schenken, da nicht nur der citirte Gelehrte, und Venator *) mit ihnen übereinstimmen, sondern auch die antinomische Tendenz der Secte, consequent verfolgt ähnliche Erscheinungen herbeiführen muß, wie bei dem Muckerthum des neunzehnten Jahrhunderts der Fall war.

Das Zeugungsgeschäft, das nach Zinzendorfs Lehre nur eben ein freier natürlicher Actus ist, wurde bald in der Praxis für ihn und seine Apostel eine willkommene Gelegenheit der rohesten Lüsternheit. Wir müssen auf Bothe verweisen, da es sich nicht verlohnt, weiter hierauf einzugehen.

Die christliche Freiheit, deren sich Zinzendorfs Secte rühmt, ist auf der andern Seite die härteste Sklaverei, ihre Aufklärung die tiefste Finsterniß. Der Herrnhuter hat gar keinen Willen, denn er hat diesen, indem er sich zu der Gemeinde, dem Kreuzvolke gesellt, dem in der Gemeinde lebenden Christus geopfert. Daher ist das ganze Leben geregelt, und auf verkehrte Weise geregelt, denn sonst würde diese Regelung nicht als Opposition gegen den vernünftigen Willen der Gemeindeglieder erscheinen. Diese Willenslosigkeit liegt sämmtlichen Gemeindeinstitutionen zu Grunde und zeigt sich besonders darin, daß das Loos, scheinbar freilich nur, alles regiert. Das Loos bestimmt, ob ein Mitglied aufgenommen werden soll, oder nicht, wenn es auf-

*) Venator: Die Schule der Verständigen, oder das auf Sinnlichkeit gegründete, atheistische Lehrgebäude der heutigen Tags in den Herrnhutern wieder auflebenden sogenannten hominum intelligentiae.

genommen werden soll, wo es seinen Wohnort nehmen, wenn es zum erstenmal dem Abendmahl beiwohnen, wenn es heirathen, wen es heirathen und wenn es zur Ehe eingerichtet werden soll — ein Geschäft welches sich die lüsternen Leiter vorbehalten haben. Endlich werden alle Aemter verloost, nur das der Beaufsichtigung der Heilandskassa nicht, ein Amt, das der Graf auf eine höchst lucrative Weise zu führen verstand, so wie sich überhaupt in seinem ganzen Benehmen und schon in seinem Auftreten eine so rohe Charlatanerie kund giebt, daß ihn viele seiner Zeitgenossen mit Unrecht für einen bloßen Betrüger hielten.

Trotzdem wuchs die Gemeinde sehr schnell, besonders durch Emissäre, die zwar mit den Obrigkeiten zu kämpfen hatten, aber doch fast überall ihre Zwecke durchsetzten. Anfänglich war sogar der Bruch mit der Orthodoxie d. h. mit den Staatskirchen noch nicht offenbar. Zinzendorf selbst versuchte sich anfangs mit den Fakultäten und Consistorien zu verständigen, aber aus diesen Versuchen ging sehr bald hervor, daß eine wirkliche Spaltung eingetreten war, und die orthodoxen Theologen gaben es endlich mit betrübtem Herzen ebenfalls zu. Die Regierungen konnten diesem Treiben um so ruhiger zusehen, als es durchaus nicht geeignet war, die Masse zu bestechen; allerdings finden wir zuerst Gelehrte und dem höheren Bürgerstande angehörige Handwerker in Zinzendorfs Gesellschaft, zuletzt bestand aber die Secte aus Landadel und Handarbeitern.

Nachdem die Gemeinde erst zur Ruhe gekommen war, zeigte es sich auch sogleich, daß sie nur im Augenblick ihrer Entstehung als Opposition ein eigenes Leben gehabt hatte. Der Fonds war sogleich erschöpft und die Gemeinde ver-

lor ihren ursprünglichen Charakter bis auf das gedrückte Wesen ihrer Glieder und die Dumpfheit ihrer Institutionen, die sie heute noch characterisiren und aus der Geschichte verweisen. Die anfängliche Heiterkeit und Ungebundenheit wich einer Pedanterie, die das ganze Leben zu einer Eintönigkeit verdammt, welche wieder von der geistigen Stagnation hinlänglich Zeugniß giebt.

Es blieb der Gemeinde nichts weiter übrig, um sich zu bethätigen, nachdem ihr geschichtliches Leben binnen wenig Jahren untergegangen war, als ihre Missionen unter die Wilden, die indeß ebenfalls keine für die Civilisation bemerkenswerthe Früchte brachten.

Der orthodoxe Fröreisen in Straßburg hatte nicht Unrecht in seiner Schrift: Abschilderung Mahomets und des Zinzendorfs, seines heutigen Affens. Straßburg 1747. 4. Die absichtliche Zurückführung eines, wie man meinte, urchristlichen Gemeindelebens erregte nur vorübergehenden Skandal, um bald von der Geschichte völlig vergessen zu werden.

Philosophische Theologie.

Die Bestrebungen, die Religion aus ihrer dogmatischen und kirchlichen Aeußerlichkeit in das Gemüth zurückzuführen und zu vereinfachen, führten, wie wir sahen, im Mysticismus zu einer unfruchtbaren Ueberschwenglichkeit, im Pietismus zu einer herzzerreibenden Aengstlichkeit, die beide das Individuum isolirten, und Zinzendorf's Lehre war nur im Stande, eine Gemeinde zu gründen, die es sich zur Aufgabe machte, aus der Weltgeschichte auszuscheiden, selbst das geschlechtliche Leben zum Gegenstand eines Cultus zu machen, und deren Institutionen von vorn herein den Stempel der Unwahrheit trugen. Zugleich hatte aber die allgemeine Richtung, aus der diese Bestrebungen hervorgingen, nach und nach die orthodoxe Theologie zersetzt und der scholastischen Dogmatik, aus der diese ihre Kräfte zog, eine Niederlage nach der anderen bereitet. Sie reinigten den Boden zur Aufnahme der englischen Forschungen und boten sich zum Theil selbst als den einzigen Ausweg, der Gefahr der Kritik zu entgehen. Mochten jene Engländer die Wunder natürlich erklären, selbst leugnen, mochten die Holländer den Teufel um seine Wirksamkeit bringen und die

Kritik der biblischen Bücher immer rücksichtsloser betreiben, sie hatten keine Macht über die Forderungen der Schwäche und das unmittelbare Gefühl. Freilich verriethen die Dogmen, indem sie von den Pietisten ins Leben zurückgerufen wurden, ihren Ursprung, aber soweit konnte die Zeit noch nicht sehen; das Gefühl wurde einfach dem Verstande entgegengesetzt und galt als die einzige Quelle der Wahrheit. Die Scholastik der alten Dogmatik konnte aber ihrerseits dem Gefühle eben auch nichts stichhaltiges entgegensetzen, denn ihr Princip war ja nicht das freie Denken, das sich seinen eigenen Inhalt schafft und seinen eigenen Inhalt bildet, sondern hatte es nur mit den Kategorieen des christlichen Bewußtseins als solchen zu thun, d. h. sie systematisirte nur eine unmittelbare Offenbarung. Eben dieser rühmte sich aber der Pietismus, der sie noch dazu nicht aus todten Büchern erfuhr, sondern für den sie sich täglich wiederholte.

War die Orthodoxie auf diese Weise durch den Pietismus gefährdet und bei Seite geschoben, so hatte sie an dem Gegensatze ihres Feindes, den englischen Deisten und Materialisten eben auch keinen Verbündeten, im Gegentheil nur noch einen bei weitem gefährlichern Feind, weil sie, die Orthodoxie, sich doch der Denkformeln bediente, Schlüsse zog und überhaupt den Schein theoretischer Wahrheit zu behaupten suchte. Durch Cartesius und Locke hatte sich bereits ein neues Princip durchgesetzt, das, obgleich der Gegensatz zu jener gemüthlichen Frömmigkeit, den Sturz der scholastischen Philosophie doch nur noch vollendete. Das Denken sollte es nur mit sich selbst zu thun haben und seinen Gegenstand nicht von außen her, durch besondere In=

spiration erhalten, sondern ihn entweder in Form allgemeiner Begriffe von vorn herein in sich tragen, oder selbstständig aus der verständigen Erfahrung des Besonderen abstrahiren. Die Philosophie maßte sich so die Schöpfung Himmels und der Erden an, selbst der Gottheit, die im Grunde genommen die Welt nur erklären soll, eine Welt, in der sie freilich schon vorausgesetzt wird. Gott, als die Ursache des Begriffs eines vollkommenen Wesens, welches, weil es vollkommen ist, auch existirt, soll der Welt nur einen Halt als absolute Realität verleihen.

Cartesius hatte freilich noch aus dem Gegensatze des Endlichen und Unendlichen geschlossen, daß an die Offenbarung geglaubt werden müsse, trotzdem, daß sie nicht begriffen werden könne, und ließ sich demzufolge selbst zu der scholastischen Meinung verleiten, daß die endlichen Wahrheiten von dem Willen des Unendlichen abhingen, allein diese Demuth war nur eine versteckte Beiseitschiebung der Offenbarung selbst, mit der eben die Philosophie, die vom Denken ausging, nichts mehr zu thun, nichts mehr gemein haben konnte. Diese Seite führte Bayle bis zu ihrer härtesten Consequenz, indem er die Dogmatik als Philosoph überhaupt völlig aufgab, während er sie als Christ zugleich blindlings anerkennen zu müssen vorgab. Es war dabei nichts gewonnen, wenn er selbst als Philosoph dogmatische Sätze verfocht, denn indem er sie aus der Vernunft ableitete, zerstörte er ihren Nimbus, setzte er sie in Scheidemünze um, die von der Orthodoxie nicht acceptirt werden konnte. Bayle ist es, der den Gegensatz des neuen und des alten Princips, der empirischen Philosophie und der Scholastik, der Philosophie und der Religion scharf aufstellte, ohne zwi-

schen beiden Seiten vermitteln zu wollen, wenn er auch bisweilen den Schein annahm, als wolle er die Dogmatik vor den Angriffen des Denkens sicher stellen. Das eigentliche Interesse war aber nicht der Glaube, sondern das Denken, das, was durch das Denken als wahr erfunden wurde.

Die deutschen und reformirten französischen Theologen fühlten auch sogleich das Gefährliche dieses so tiefen Zwiespaltes, daß ihn Bayle für unheilbar erklärte, geriethen aber in eine höchst mißliche und schiefe Stellung. Die Reaction der Naude's u. s. w. ging spurlos vorüber, erst die Reaction erfreute sich eines scheinbaren Sieges, die eigentlich gar keine Reaction war, sondern als Vermittlerin auftrat. Ein Leibnitz hatte nichts eiligeres zu thun, als auf eine flache, populäre Weise die Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft zu beweisen. In seiner Theodicee gab er aber zugleich den Beweis, daß sich diese Einheit nur hypothetisch auf theologische Weise begründen lasse d. h. durch eine Tautologie, dadurch, daß das, was bewiesen werden sollte, zugleich zur Voraussetzung dienen mußte.

Der Orthodoxie war ihrerseits eben auch nichts gedient, wenn die Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft bewiesen worden war, das Uebel war vielmehr nur ärger geworden. Die verfolgten Lau's, Stosche's waren nun legitim. Hatte Bayle nur einfach geleugnet, daß die Vernunft die Dogmen nicht begreife, so waren sie doch damit noch nicht widerlegt, im Gegentheil, sie waren hierdurch nur für immer sicher gestellt. Für die göttlichen Wahrheiten wäre es sogar ein Gewinn zu nennen gewesen, wenn sich nur die Vernunft nicht gar so offenbar ironisch vor der Theologie in den Staub geworfen hätte. Diese Ironie

war aber noch ein viel geringerer Frevel als die Behauptung der philosophischen Theologie, die Offenbarung stimme ganz mit den Gesetzen der Vernunft überein, denn die göttlichen Geheimnisse waren hiermit geleugnet, das Heiligthum profanirt und der Pantheismus eines Edelmann hatte sich nur in eine Maske geworfen. Die apologetischen Theologen bedachten gar nicht, daß sie im Interesse der Philosophie handelten, wenn sie die Dogmen in Vernunftschlüsse umsetzten und die Wunder der heiligen Geschichte vor der Physik, der Mathematik, Chronologie und Geographie zu rechtfertigen suchten. Man hatte es jetzt mit menschlichen Gedanken und Ereignissen zu thun. Leibnitz selbst hatte die Uebereinstimmung der Vernunft und des Glaubens nicht grade ausgesprochen, aber was war sein Rettungsversuch anders als die Erklärung, daß sich die himmlischen Wahrheiten erst als menschliche legitimiren müßten, wenn sie fernerhin Geltung haben sollten. Um dem Scheidewasser eines Bayle zu entgehen, hatte man das Gold der alten Lehre lieber selbst der ätzenden Schärfe eines Tolandschen geheimnißlosen Christenthumes ausgesetzt. Pfaff in Tübingen zeigte die Gefahr, die Leibnitz's Versuch bringen mußte, scheint aber auch dessen Sophistik recht wohl übersehen zu haben; seine Theodicee nannte er nur eine geistreiche Spielerei.

Sie war freilich mehr: die vermittelnde Reaction, wodurch die Orthodoxie völlig in den Hintergrund trat, das Product eines Kampfes auf Leben und Tod. Die Orthodoxie, die nun bald verstummte, d. h. aus dem Entwickelungskampf der fortschreitenden Bildung ausschied, ließ sich freilich durch den frommen Schein nicht betrügen und die

Ernsthaftigkeit, mit der die philosophische Theologie für die Glaubenslehren kämpfte, wurde vor ihr zur Comödie. Die Nothwendigkeit des Bösen durch die Endlichkeit hob den Begriff der moralischen Schuld auf und der Sündenfall war somit zugleich schon in der Schöpfung bedingt, also Gott durch die Schöpfung der endlichen Welt doch auch der Urheber des Bösen, was wieder seinem vermeinten Wesen und dem absoluten Gegensatz des Guten und Bösen widersprach. Daher unterließen auch die Theologen, Langhausen, Zimmermann u. s. f. nicht, „die relative Vollkommenheit der besten Welt anzuneiden und damit das Werk des allervollkommensten Wesens einer Unvollkommenheit zu beschuldigen." Ein Ludovici verschmähte es sogar nicht mehr, Theologen, wie Oeder auf Plato, Cicero und viele andere heidnische Weltweisen hinzuweisen, damit sie von diesen „ehrerbietiger von der Weisheit Gottes und der Vollkommenheit des göttlichen Weltgebäudes reden lernen möchten."

Der Kampf zwischen den Theologen und den Leibnitzianern war eigentlich nur der Kampf der Orthodoxie mit der sogenannten denkgläubigen Theologie, der Theologie κατ' ἐξοχην. Die Philosophen selbst unterschieden ja so gern zwischen der Freidenkerei und dem freien Philosophiren dahin, daß: „wer frei philosophire, keinen Satz behaupten könne, der der Religion zuwiderlaufe, kraft des Satzes des Widerspruches, da nicht zwei einander widersprechende Dinge zugleich wahr sein könnten." Dafür sorgten sie freilich, denn eben nur das sollte ja Religion sein, was sich vor der Vernunft rechtfertigte; ob sie mehr oder weniger Dogmen auf solche Weise zu rechtfertigen suchten, war aber gleichgültig.

Leibnitz hatte jedoch nur ein gelehrtes Publikum, schon der Sprache wegen, mehr aber noch wegen der aphoristischen, fragmentarischen Art und Weise seines Philosophirens. Auf die Bildung in weiteren Kreisen wirkte Wolf mit seinen compendiösen, systematischen und deutsch geschriebenen Werken weit mächtiger ein. Wolf schrieb deutsch, also in einer Sprache, die von der lateinischen toto coelo, wie Leibnitz sagt, unterschieden ist und den besten Probirstein der scholastischen Termini bietet, weil sie nur reale Begriffe, keine Chimären ausdrücken könne. Wir vertheidigen freilich diese günstige Meinung nicht, so viel ist aber gewiß, daß Wolf durch den Gebrauch der deutschen Sprache die Theilnahme des Volkes in Anspruch nahm, die verständige Betrachtung der Welt, die Logik zum Allgemeingut machte und zum Kampfe gegen die Chimären jeden denkenden Kopf befähigte.

Wolf führte die Philosophie aus ihren engen Grenzen, in denen sie sich bisher neben den höheren Fakultäten bewegt hatte, heraus und umfaßte das ganze Gebiet der aufgehäuften Kenntnisse, alle Dinge im Himmel und auf Erden, die er definirte und durch Gattungsbegriffe verknüpfte: „er nahm die Philosophie in weiterem Verstande vor die Fertigkeit der philosophischen Erkenntniß überhaupt, daß also die Philosophie in diesem Verstande die Theologie, die Rechtsgelehrsamkeit, ja alle Handwerke unter sich begreifet." Die Theologie wird Metaphysik, Ontologie, das Interesse bildet die Theorie, die Erklärung der Gesetze der Welt und des Denkens. Herr Volkmar Conrad Poppo deckte auch sogleich die Schaam dieser Philosophie auf,

indem er den Spinozismus in ihr an den theologischen Pranger stellte.

Freilich trifft Wolf Edelmanns Spott mit allem Recht, denn seine vernünftige Welt war nur eine Maschine, da in ihr nur das äußerliche Gesetz der Ursache und Folge zur Erscheinung kam und die harmonia praestabilita nicht als inneres Gesetz gefaßt wurde; d. h. Wolf nahm die Welt, wie die Theologie sie ihm übergab, weshalb auch Edelmann ihm rieth, vor seinem Ende noch den gescheutesten Streich zu begehen, nämlich wie Augustinus etliche libros retractationum zu schreiben und zu der selbstständigen Weisheit in die Schule zu gehen. Er hatte auch Recht, daß Wolf „nimmermehr zu Marburg würde angekommen sein, nachdem er einmal als Atheist aus Halle war verwiesen worden, wenn er nicht sein System nach der Orthodoxie auszuputzen und derselben Lehren, in den nothwendigen Zusammenhang der Dinge zu bringen sich bemühet hätte;*)" allein nur unter dem Schein der Rechtgläubigkeit konnte Spinoza das theologische Katheder besteigen und seine Sätze als Hilfstruppen gegen den Unglauben in die Theologie hinüberschmuggeln.

Kaum war Wolf öffentlich aufgetreten, so stand es freilich unter den rechtgläubigen Theologen fest, daß seine Lehre höchst schädlich wäre; da sie nicht allein die bisherigen Beweise vom Dasein Gottes schwäche und daher die Sittlichkeit über den Haufen stieße, sondern auch die Willkür Gottes und dessen Vorsehung durch den nexus causarum, durch die Nothwendigkeit der Logik beschränke und

*) Moses mit aufgedecktem Angesicht 3. 110. 117.

zuletzt das Böse aus Gott selbst herleite. Schon 1705 trat zwar Wolf mit einem demonstrativen Nachweis von der Wahrheit der christlichen Religion auf, erfreute sich zwar bereits 1720 der Zustimmung vieler Gottesgelehrten zu seinen vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen und ging in seinem Tractat über den Unterschied zwischen der weisen d. h. logisch-metaphysischen und zwischen der fatalistischen Nothwendigkeit sogar absichtlich dahin aus, die Theologen dadurch zu gewinnen, daß er seine Uebereinstimmung mit Thomas von Aquino, Scherzer, Musäus und Gerhardt und seinen Widerspruch mit Spinoza nachwies; — allein „der über die Existenz Gottes sich bedenkende Weltweise" (1737) wollte das Christenthum doch demonstriren, hatte doch vernünftige Gedanken und verstieß durch den Satz vom hinreichenden Grunde — „einen Satz der häßlichsten Folgerungen," wie Langhausen bemerkte (1724) — doch gar zu sehr gegen die Dogmatik, die er zu retten vorgab. Die Gesetzmäßigkeit der Natur, die durch die Weisheit Gottes d. h. eigentlich die Vernunft, durch die Natur selbst bedingt sein sollte, und alles mögliche umfaßt, so daß nichts geschehen könne, was nicht durch die Gesetzmäßigkeit der Natur selbst erlaubt wird, die Verwerfung des teleologischen Beweises, für den Herr Wucherer einstand, alles das konnte den Orthodoxen nicht munden, denn sie erkannten ganz deutlich die „unter der Nebelkappe einer mathematischen Lehrart künstlich versteckten theologischen Irrthümer," besonders die Blasphemie gegen den Willen Gottes, die Gefahr, die für die Wunder, überhaupt für die wunderbare Welt damit verknüpft war. Dadurch, daß die Wolfische Philosophie auch die Naturkunde in ihr Be-

reich zog, entzog sie sich zum Theil den Armen der Theologie, um sodann, nachdem sie dort ungestört operirt hatte, durch eine heimlich gegrabene Mine theologische Verschanzungen plötzlich in die Luft zu sprengen. Mochte sich die Wolfische Philosophie also direct mit der Theologie beschäftigen, oder nicht, ja scheinbar ganz entlegene Gebiete bebauen, in die Welt war einmal der nexus causarum gebracht, d. h. jeder ihrer Schritte stand doch mit der Theologie in ununterbrochener Verbindung.

Die mathematische Lehrart war den Theologen „zu streng," sie hieß allgemein „die strenge Lehrart;" „ihre affectirte Herrschaft über die reine Gotteslehre" empörte unsere freiheitlustigen, in logischer Ungebundenheit schwelgenden Theologen, die ihrem Gotte so gern die Willkür des Willens bewahrt wissen wollten, um sich selbst ihrer eigenen Willkür überlassen zu können. Ludovici nennt Joachim Lange's Gegenschriften: „wahre Schätze von herrlichsten Beispielen der unrichtigsten Schlüsse." Die Orthodoxen sahen, daß die Wolfianer heimlich mit recht augenfälliger Bosheit andere Begriffe unter die alten Wörter schoben, und Edelmann hätte sich trösten können, wenn es auch wirklich an dem gewesen wäre, daß Wolf „allen Unrath" in seine Philosophie herübergenommen hätte, z. B. die Dämonologie durch Chr. Büttner. Schlimmer war es, daß Wolf das Gift so heimlich beibrachte, daß es die Theologen zum Theil gar nicht merkten, wenn sie angesteckt waren und die alten zu sein glaubten, wenn sie wie Klausing demonstrirten, daß die demonstrative Lehrart auf theologische Dinge nicht anwendbar sei, oder wie andere mathematische Gegenschriften verfertigten.

Eben die Methode war ja die Hauptsache, nicht das bewiesene Dogma, weßhalb Wolf auch sagen konnte: alles was in der Theologie gut ist, ist durch meine Philosophie hineingekommen. Wolf selbst war gar nicht gemeint, die bisherige Dogmatik in allen ihren Einzelheiten zu beweisen, und lobte deshalb Bernsau's dogmatische Theologie in der Vorrede, weil dieser sich die Mühe gegeben hatte, „die geoffenbarte Theologie nicht mit der natürlichen zu vermischen d. h. alles das nicht aus der Vernunft zu beweisen, was aus der Offenbarung bewiesen werden muß."

Es folgte nämlich aus der von Wolf bestens acceptirten theologischen Welt durch einfache vernünftige Schlüsse, daß es eine Offenbarung geben müsse. Stiebritz bewies daher den Feinden der Philosophie, daß sie ihr mit Unrecht die Beförderung der Naturalisterei vorwürfen, da sich eben aus ihr die Nothwendigkeit der Offenbarung nachweisen lasse. Und doch hatten die orthodoxen Theologen Recht; eine als nothwendig bewiesene Offenbarung ist ein Spott auf die Offenbarung der Gnade. Was konnte ein Stiebritz beweisen, da er in der That die Geheimnisse leugnete und den innern Zusammenhang der Welt für kein Zeichen der Naturalisterei gelten lassen wollte, weil er gerade für die Weisheit Gottes zeuge. Moser und die „vergallten Speneristen" ließen sich eben so wenig täuschen, als die Orthodoxen. Dafür gewann Wolf die Massen für sich, die sich gern die Gefahrlosigkeit der neuen Lehrart überreden ließen.

Der lange verhaltene hällische Grimm brach 1721 plötzlich hervor, als Wolf seine Rede über die Moral des atheistischen Confucius gehalten hatte und in Druck geben wollte. Die theologische Fakultät verlangte sie zur Censur;

Wolf meldete ihr aber, er sei zwar Willens gewesen, sie in Rom unter der Censur der Inquisition in Druck zu geben, verschließe sie jedoch vor der Hand in sein Pult. Kurze Zeit nachher erschien sie aber wirklich unter dem falschen Druckort Rom und Rouen, worauf sie Wolf unter dem Vorwand eines richtigen Abdrucks selbst herausgab.

Diese kleinliche Zänkerei war nur die Ouverture: Daniel Strähler griff Wolfs vernünftige Gedanken von Gott u. s. w. an und als auf Wolfs Ansuchen den Hallensern verboten wurde, ihn namentlich anzugreifen, fiel die ganze theologische Fakultät unter der Anführung Lange's über ihn her, während Franke heimlicher schlich. Lange begnügte sich nicht einmal mit diesem Massenkampf, sondern forderte in einer, wie Joach. Georg Daries sagt: „absurden, läppischen, rohen und teuflischen Schrift" Wolf auch zu einem literarischen Zweikampf heraus. Hatte die Fakultät die geoffenbarte Religion und die Moral in Gefahr erklärt, so schrie Lange schon gegen den Atheismus, Stoicismus und Spinozismus d. h. mit andern Worten, er bediente sich schon theologischer Schimpfwörter. Noch in demselben Jahre hatte Lange auch die Freude, auf seinen Widerlegungsreisen nach Berlin das bekannte königliche Rescript zu erwirken: Wolf war bei Strafe des Stranges verwiesen, Franke, der milde, gute Franke boshaft genug, in der Predigt auf Wolfs Flucht den evangelischen Text anzuwenden, Breithaupt hatte nicht umsonst gegen die sinesische Rede den Sonntag darauf gepredigt und Lange war doppelt beglückt, denn er hatte auf diese Weise seinen Herrn Sohn in Wolfs Stelle gebracht. „Gott vergelte doch Ihrer Königl. Majestät in Preußen, schreibt v. d. Lith in seinen

Steinen des Anstoßes, den gerechten Eifer, womit dieselbige der ferneren Ausbreitung einer so unvernünftigen und gottlosen Philosophie und frechen Verführung der Jugend auf dero löblichen Universität gesteuret haben. Er erwecke auch andere christliche Obrigkeiten und treue Lehrer, daß sie dem ungeistlichen, losen Geschwätze mit gleichem Ernste widerstehen." Franke hätte es allerdings lieber gesehen, wenn Wolf wirklich gehängt worden wäre, denn er „hatte ja niemals eine Anfechtung gehabt, daß er und seine Freunde Wolfio zu viel gethan hätten, aber bei seinen Zunöthigungen und Verführungen, die selbst im Waisenhause durch greuliche Corruption Jammer und Herzeleid in Frankes Gemüth erregten, öfters davon, daß ihm zu wenig geschehen wäre."

Herrn v. d. Liths Erweckungsschrei war aber vergeblich, ebenso vergeblich, wie Frankes Gebet und Pastor Kümmelmanns zwei und funfzig Predigten gegen Wolf. Geehrt und gesucht docirte Wolf sicher in Marburg und die Hallenser ereilte in ihrem auserwählten Rüstzeug dem nachherigen Probst Reinbeck und in Alexand. Gottlieb und in Sigm. Jacob Baumgarten, Frankens Adjunkt an der Marktkirche die Nemesis, als der europäische Ruf des gefeierten Wolf — 1739 — das Edict hervorrief, wonach allen Predigern die Logik Wolfs angerathen wurde, und Reinbeck selbst nicht nur das Wolfsche System vertheidigte und auf theologische Weise in seinen viel gelesenen Betrachtungen über die Augsburger Confession benutzte, sondern selbst die mathematische Methode in die Predigten eingeführt wissen wollte, wozu er eine eigene Anleitung herausgab.

Die Universitäten stemmten sich freilich nicht wenig

gegen die Massen, die Wolf bereits völlig gewonnen hatte, wobei sich besonders Tübingen und die würtemberger Geistlichkeit auszeichnete. Selbst Moser war so gemein, die Frage aufzuwerfen, ob denn die Tübinger Studenten in ihrer Aufführung durch die Wolfsche Philosophie besser oder schlimmer geworden wären, als ob es sich um die Aufführung von Schülern gehandelt hätte. Die Edicte gegen die Wolfsche Philosophie waren bald so zahlreich, wie die gegen die Pietisten und die Krämpfe. Der Eisenacher Hof hörte mit Schauder, daß „ein und andere dem Atheismo conforme Principia auf der Universität Jena disseminirt würden," und gebot sogleich die strengste Untersuchung und die Abfassung eines Facultätsgutachtens. Die Fakultät, von der dieser Befehl ausgegangen, stand natürlich keinen Augenblick an, denn bereits hatten einige jüngere Docenten, ohne die Fakultät zu benachrichtigen, Wolfische Metaphysik vorgetragen, und überhaupt mehr Zuhörer gewonnen, als die alte Dogmatik herbeilockte. „Obgleich — so lautet das auf neun Druckseiten in drei Sätzen abgefaßte Gutachten im Auszuge: — obgleich Wolf und seine Anhänger ihre schädliche Prinzipia nicht bekennen und im Gegentheil ihre Uebereinstimmung mit dem geoffenbarten Worte auf jede Weise vertheidigen u. s. w., so möchte doch solche Lehre von den ihr gemachten Imputationibus nicht völlig zu liberiren sein; da

1) Herr Wolf das wichtige Argument, womit sonst nicht allein von Theologis und Philosophis, sondern auch dem Geiste Gottes selbst bewiesen wird, daß ein Gott sei, indem man nämlich aus dem Geschöpfe auf die Nothwendigkeit des Schöpfers schließet, als betrüglich und sophistisch durchzieht,

2) bei manchen andern mehr aussetzet und den Atheisten einräumet, als mit der Wahrheit bestehen kann,

3) hingegen das Seinige auf den Satz des zureichenden oder vielmehr determinirenden Grundes, der nur zur Entkräftigung des göttlichen und menschlichen Willens, auf Behauptung einer unumgänglichen Nothwendigkeit erdichtet ist, gründet;

4) von dem Wesen Gottes eine solche Beschreibung giebt, darinnen der conceptus primus ohne Zweifel mit Fleiß und weil man die daraus folgenden Eigenschaften Gott nicht eingestehen will, weggelassen wird,

5) die Freiheit des göttlichen Willens umstößt,

6) das Vorherwissen zukünftiger zufälliger Begebenheiten an den nothwendigen Zusammenhang derselben bindet und also in der That aufhebt,

7) das Wesen der Dinge nicht von Gottes Willen dependiren läßt, sondern bloß im Verstande Gottes gründet,

8) den weisen Zusammenhang mit dem stoischen und fatalistischen verwechselt,

9) die göttlichen Wunderwerke in nicht geringen Zweifel zieht,

10) die gegenwärtige im Argen liegende Welt vor die aller vollkommenste und beste,

11) das Böse darin vor nothwendig,

12) vor unvermeidlich und

13) vor ein Mittel größerer Vollkommenheit hält;

22) das Ansehen zwar haben will, als wenn er's mit der Moralitate objectiva hielte, gleichwohl aber statuiret, daß die Handlungen durch ihren Erfolg gut oder böse werden,

24) hiernächst zu erweisen vermeint, daß die Atheisterey niemanden zum bösen Leben bringe,

26) von der göttlichen Gesetzgebung, Gerechtigkeit und Gütigkeit, von der Menschen Liebe, Furcht und Hoffnung auf Gott gar einen schlechten Begriff macht, weil nach seiner Lehre die Folge der Handlungen nothwendig aus ihnen selbst kommen müsse und nicht ausbleiben könne,

27) dieses Letztere insonderheit blos auf den weislichen Zusammenhang der Dinge gründet, woraus er eine Gemüthsruhe ableitet, wie der Schwollische Prediger Fr. v. Leenhof*) in seinem Himmel auf Erden.

Da nun die Professoren zur Festhaltung bewährter und sonderlich in die Religion einschlagender Principiorum auf das Nachdrücklichste mit Eid und Pflicht angewiesen und verbunden sind, welches wenigstens ganz vergeblich sein und endlich zu der Professoren Spott gereichen würde, wenn den Magistris allerhand ohne Unterschied zu lehren und wohl gar die Professores zu refutiren nachgelassen werden sollte, als haben wir solches vorzustellen keinen Umgang nehmen wollen u. s. w."

Die Professoren fürchteten sich durch die Vernachlässigung ihres eidlichen Versprechens zum Spott zu machen, um zuletzt durch die Festhaltung an ihrem Eide wirklich zum Spott zu werden. Trotz aller dieser Fakultätsgutachten, königlichen, herzoglichen und fürstlichen Edicte beherrschte Wolf bereits die Schulen, wofür selbst Pastoren, wie z. B.

---

*) Bernhof sah sich genöthigt, seinen spinozistischen Hemel op Aarden den Hemel op Aarden opgeheldert van de Nevelen van Misverstand and Vooroordelen nachzuschicken, wurde aber trotz dem abgesetzt.

Leisticow, besonders aber Baumeister und Gottsched sorgten, die Kanzeln und worauf es hier besonders ankommt, da es sich nicht um eine Schulphilosophie, sondern um die Bildung der Massen handelt, die Erbauungsliteratur, die pastorale Literatur. Reinbecks Betrachtungen über die Augsburger Confession setzten Kanz, ein ehemaliger Gegner Wolfs, und Peter Ahlwardt fort und wurden so die Begründer der aufgeklärten Jerusalemschen, Spaldingschen und Zollikoferschen Erbauung. Die Umwandlung ging so schnell vor sich, daß schon Wolf Jerusalem einführen, aus Baumgartens Schule Heilmann und Seuder hervorgehen konnte und der Pastor Samuel Gotthold Lange, ein Sohn Joachims neben Davids Oden auch die des Horaz übersetzte, ein Freund des anakreontischen Gleim und des Philosophen Baumgarten war.

Selbst die katholische Welt wurde jetzt in den allgemeinen Gang der Bildung hereingezogen und obgleich der deutsche Jesuit Opfermann sich dem schottischen Pater Gordon, der Wolfs Philosophie in die Schulen einführen wollte, widersetzte, so konnte er es doch nicht hindern, daß der Pater Rotfischer evangelisch wurde. Bald aber hatte sich im Katholicismus selbst eine Fortschrittspartheі gebildet, welche die Gefahr häufigerer Austritte von der katholischen Kirche abwendete. Wir werden in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die katholische Aufklärung weiter verfolgen, eine Richtung, die scheinbar aus freier Wahl willkührlich, ja aus Pfiffigkeit von den Exjesuiten verfolgt wurde, aber in der That die Kirche in Verwirrung setzte und zuletzt einer gewaltsamen Reaction unterlag, nachdem sie selbst an sich irre geworden war.

Schröckh konnte schon in einer seiner ersten Arbeiten

von Neumeister sagen: „der größte Theil seiner Schriften wird weder jetzt gelesen, noch dürfte er jemals wieder gelesen werden.“ Kein Jahrzehnt war vergangen, und schon hatte man die Cyprians, Mayers, Löschers so gänzlich aus dem Gesichte verloren, daß man ihre Zeit als die Zeit der Finsterniß und der Barbarei gar nicht mehr studiren mochte und sie für immer abgethan glaubte. Man hatte aber die Zeit nur vergessen und der Stolz und die Eitelkeit dieses kurzen Gedächtnisses sollten gar bald gedemüthigt werden. Die Aufklärung war aber viel zu stolz und ihrer Sache gewiß, um vor der Hand nicht immer weiter zu schreiten, immer mehr zu vergessen. Ein Chr. Gottl. Kändler durfte es bereits wagen, das Hutter'sche System offen zu bekämpfen, nachdem es die geheimen Laufgräben der Wolfschen Philosophie bereits unterhölt hatten. Die Orthodoxie entsetzte sich darüber, daß Kändler viele Gebrechen in dem System Hutters fand und sie auf leichte Weise durch die Philosophie der Zeit zu heilen versprach. Die Wolfsche Philosophie, so dogmatisch sie war, konnte aber doch nicht durch den Anblick der Theologen zu einem Symbole versteinern, sie legte gar bald ihre demonstrativische Steifigkeit, ihre Axiome, Lehrsätze, Heischesätze, Schlüsse, Aufgaben und Auflösungen ab, bewegte sich in freier Rede und beschränkte sich seit den ersten vierziger Jahren schon mehr und mehr auf die Vertheidigung der Grundwahrheiten des Christenthums, nein! der natürlichen Religion: des Daseins Gottes und der Unsterblichkeit, als der beiden Stützpfeiler der Moralität.

Es gehört jetzt zum feinen Tone, auf Wolfische Sätze gestützt über die Atheisten und Naturalisten den Stab zu

brechen, seine Religiosität zu beweisen. Die unaufhörlichen Bemühungen, das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit zu beweisen, denen wir eine Unzahl von Schriften verdanken, dienten freilich dem religiösen Interesse, beweisen aber auch zugleich die Unzufriedenheit der Theorie mit den bisherigen Leistungen.

Wir übergehen billig die Träume eines vor Angst und Erbitterung zum Schwärmer gewordenen Crusius und dessen Meinung, daß die Seele sich nicht in der glandula pineali, sondern in der medulla oblongata aufhalte, die Kanzische Hypothese von dem subtilen Leibe der Seele, die Lütkemannsche Meinung, daß die Seele nach ihrem Abschied vom Leibe sich noch einige Tage um diesen, in dem Hause, worinnen sie verstorben, und um ihre Bekannten und Angehörigen herum aufhalte — eine Meinung, der gegenüber selbst ein Neumeister scherzt, die Falten von der Stirn streicht und spottend frägt, ob sich die Seelen verstorbener Missethäter auch vielleicht mit an den Galgen hängen oder aufs Rad setzen. Wir müssen aber bemerken, daß ein Crusius mit seinen chiliastischen Träumen, seiner mystischen Exegese der einzige Gegner von Bedeutung war, der es mit einem Ernesti aufzunehmen Lust hatte, und mit seiner Philosophie, dem auf den Kopf gestellten Wolfischen System, Wolf zu besiegen meinte, wenn er grade das Gegentheil von dem behauptete, was Wolf bewies. Den Gegensatz Ernestis und Crusius weiter zu verfolgen, wird „die Geschichte des religiösen Lebens u. s. w." sich erst zur Aufgabe machen können, wenn sie die zweite Hälfte des Jahrhunderts darstellt.

Wie wichtig Crusius für die Entwickelung wurde, zeigte er bereits 1735 in seinen Dissertationen, die überall auf

Principienfragen auslaufen. So seine Abhandlung de usu et limitibus principii rationis determinantis vulgo sufficientis und die Beantwortung der Frage an cum Luthero recte negari possit, idem verum esse in philosophia atque in Theologia. Freilich ging Crusius nicht darauf ein, ob der Satz vom zureichenden Grunde seine Richtigkeit hätte oder nicht, nicht darauf, ob überhaupt für die Theologie dasselbe wahr wäre was für die Philosophie wahr ist, der orthodoxe Theologe konnte dies auch nicht, sondern mußte die Frage von ihrer practischen Seite fassen, damit aber zugleich gestehen, daß er kein theoretisches Interesse dabei habe. Dagegen fragte ein J. G. F. Maier in seinen Gedanken von dem Zustande der Seele (Halle 1746) nach der Möglichkeit, die Unsterblichkeit demonstrativisch zu beweisen, erklärte den Beweis geradezu für unmöglich und klammerte sich nun um so fester an die Offenbarung. Der wahre Orthodoxe verrieth so seine eigene Sache an die öffentliche Meinung, während ein Crusius die Frage gar nicht ernsthaft aufnahm und sich auf diese Weise sicher stellte, die philosophischen Theologen dagegen den Beweis der Unsterblichkeit zu ihrer heiligsten Angelegenheit machten. Mit andern Worten, der Pietismus, das practische, gefühlsgläubige Christenthum eines Crusius war jetzt die sicherste Waffe der Orthodoxie.

Ein Sherlok stimmte mit Maier; Reinbeck und Kanz und die ganze Schaar der Theologen aber bewiesen die Unsterblichkeit aus dem weisen Zusammenhange der Welt, dem sittlichen Zwecke der Seele, der Unbegrenztheit ihres inwohnenden Strebens, ihrer Unersättlichkeit, daraus, daß ihr Hunger nach dem Ewigen eben nur durch die Ewig-

keit des Genusses des höchsten Gutes gesättigt werden könne *).

Joh. Bodo. Ulrici ließ aber schon diesen Beweis nicht mehr für mathematisch gelten und Chr. Ernst Simonetti — 1747 — der sich besonders auf die Nothwendigkeit einer jenseitigen Vergeltung und Ausgleichung der irdischen Mißverhältnisse stützte, hatte die Frage auch nur vom practisch-moralischen Standpunkte entschieden, keineswegs aber auch zugleich die metaphysische Nothwendigkeit der Unsterblichkeit nachgewiesen.

Schon beginnt sich alles um die eine Frage zu drehen, ob etwas, was mit der Vernunft streitet, in der Bibel stehen könne, eine so verfängliche Frage, daß man sie lieber auf sich hätte beruhen lassen und selbst die strebenden Geister sich nur heimlich alles gegen die Schrift erlaubten, ohne diese Grundfrage zu beantworten. Aber sie war nun einmal nicht mehr zu umgehen und die Theologen glaubten ihrer Sache wirkliche Siege zu erkämpfen, wenn sie die Schrift vor der Vernunft dadurch vertheidigten, daß in ihr alles höchst vernünftig zugehe, ohne zu bedenken, daß sie die Schrift vor einem Tribunal vertheidigten, welches von der Religion nicht anerkannt wird.

Ein Jacobi (Betrachtungen über die weisen Absichten Gottes) meinte, man müsse die bekannten Wahrheiten brauchen, um die wahre Offenbarung zu finden, die geoffenbarten Wahrheiten mit den bekannten verbinden, um die Vernünftigkeit der Religion einzusehen. Als ob es eine bekanntere,

*) Gotthold Lange: mathematischer Beweis von der Unsterblichkeit der Seele.

gewissere Wahrheit gäbe, als die Offenbarung! als ob diese erst gefunden zu werden brauchte! Als ob eine gefundene Offenbarung noch eine Offenbarung genannt zu werden verdiente! So ernsthaft meint es der Theologe freilich nicht mit seiner Anmuthung, die Religion vor den Richterstuhl der Erfahrung und der Vernunft zu laden; in seinen Händen wird diese Vorladung sogleich zu einer Illusion. Freilich, so beginnt er seine Worte selbst wieder durch eine gefällige Limitation und Deutung zurückzunehmen, freilich mit der Vernunft stimmt die Offenbarung jederzeit zusammen, denn Gott ist ja selbst die absolute Vernunft, aber! aber nur mit der abstracten Vernunft! d. h. mit einer Vernunft, die chimärisch wie sie ist, von Niemandem zum Richter gemacht werden kann, die in den Wolken wohnt und eben von daher, aus den Wolken heraus, sich geoffenbart hat.

Sehen wir aber nun zu, was der Theologe durch diese Einschränkung seines Zugeständnisses gewonnen hat. Wenn er nur nicht am Ende mehr dadurch verloren hätte, als er zu gewinnen hoffte, denn, so weit es durch die Kühnheit der Exegese möglich ist, hat er ja doch das Wort mit der menschlichen Vernunft in Einklang gebracht und soweit alles höchst vernünftig gefunden, als was er durchaus nicht zu retten vermag und wofür nun plötzlich die Offenbarung einstehen soll. Am Ende ist alles der menschlichen Vernunft gemäß, also eine Sache, die nicht geoffenbaret zu werden oder von der wenigstens kein so großes Wesen gemacht zu werden braucht, da sie ja durchaus nichts Wunderbares mehr ist und nur das, was der Vernunft offenbar zu widersprechen scheint, dem Bewußtsein der Zeit durchaus widersinnig vorkömmt, wird der Offenbarung auf die Schultern

gewälzt, die nun sehen mag, wie sie damit fertig wird, oder der Theologe kommt der Offenbarung, die unter dieser Last unterliegen würde, durch seine Accommodationstheorie zu Hülfe. Die Exegese fängt nun an, mörderisch im Texte zu wüthen, ohne Rücksicht auf die Verhältnisse, unter denen er entstand, ohne Rücksicht auf die ihm zu Grunde liegende Weltanschauung. Die früheren Arbeiten eines Hardt und der Engländer, obgleich sie im feindlichen Sinne unternommen waren, können gar nicht in Anschlag gebracht werden gegen die Zerreutung und Verdrehung des Textes, die sich die philosophische Theologie im Namen der Religion und Offenbarung zu Schulden kommen ließ. Der citirte Jacobi klagt daher darüber, daß ein jeder die wahre Vernunft zu besitzen vermeine und „also der Buchstabe der Schrift so lange gezerret werden müsse, bis er mit eines Jeden besonderer Vernunft übereinstimme.“

Schluß.

Die Masse der Gebildeten hatte binnen kurzer Zeit die alte Orthodoxie ganz und gar aus dem Gedächtnisse verloren, schauderte vor ihrer Verfolgungssucht und richtete, je mehr die überflügelte Orthodoxie zurücktrat, ihr Augenmerk desto freier auf den Genuß der Natur und das bürgerliche Leben. Ihr Gesichtskreis hatte sich so sehr erweitert, daß er sich nicht mehr auf das kirchliche Leben beschränkte, sondern wie die Wolfische Philosophie, die Theologie, Staatswirthschaft, das Naturrecht und die Naturwissenschaften umfaßte. Die Schulen fingen an, in Aufnahme zu kommen und im Gegensatz zur Kirche Interesse zu erregen. Ein gewisser Ventzky untersuchte z. B. unter falschem Namen den Werth der Schullehrer und entschied sich dahin, daß die Schullehrer schon deßhalb größere Achtung und staatliche Beaufsichtigung verdienen, weil sie nicht nur den einen Zweck des Schöpfers, die ewige Seligkeit beförderten, sondern auch seinen übrigen Absichten, der Erreichung vieler edler und heftig gewünschter Endzwecke des menschlichen Geschlechtes dienten. Viele Wolfische Theologen gingen wirklich in den Schulstand aus freiem Willen

über*) und opferten so eine Ehre, die am Anfang des Jahrhunderts noch für überschwenglich galt. In den Leipziger Sammlungen von allerhand zum Land- und Stadt-Wirthschafts-Polizei-, Finanz- und Kammer-Wesen dienlichen Nachrichten**) wurde sogar schon gefordert, daß die Schulen nicht den Consistorien und der Geistlichkeit, sondern den Politicis überlassen würden, da der Religionsunterricht eigentlich gar nicht für die Schule gehöre, sondern dem Seelsorger anvertraut sei, die Schule vielmehr nützliche Kenntnisse verbreiten solle.

Die Kirchenbuße und die Kirchenstrafen verfielen immer mehr, die Sabbathgesetze ließen sich nicht mehr behaupten, die Kirchspielcontrolle wurde immer schwieriger und die Agende war, wie Schröckh bemerkt, die einzige und beste Gelegenheit, sich von der Kirchenbuße zu unterrichten. Auf den Dörfern waren fast nur noch die gefallenen Mädchen ihre Opfer. Die Orthodoxie fand überall, wo es die Oertlichkeit erlaubte, leere Bänke, wogegen die eleganten Redner die feine Welt um sich her versammelten; jene konnte nur noch klagen und anklagen, aber sie drang mit ihrer Stimme nicht mehr durch, die Obrigkeit selbst ließ sie im Stich: der Höllenstein ihrer Verfluchungen biß das wilde Fleisch aus dem Schaden Josephs nicht mehr heraus.

„Könnte man närrischer, träumerischer und wahnwitziger reden, ruft W. Fr. Kraft aus, als der anonymische Verfasser des sogenannten akademischen Tractats über den Mißbrauch des weltlichen Arms in geistlichen Dingen: die

*) Biedermann de iis, quie sacro ordine in scholasticum transierunt. Freiburg 1751.

**) P. 45. c. 774.

Augsburger Confession enthalte offenbare Irrthümer, überhaupt aber könnte man dergleichen Glaubensformeln nicht billigen, weil sie von Gottesgelehrten gemacht worden wären, welche die Laien nur um ihre Vernunft zu bringen und zu unvernünftigem Vieh zu machen suchten?" „Aber*) die Großen dieser Welt tragen hier allein die Schuld, warum sowohl die Lehrer selbst, als auch alles, was zu ihrem Amt gehöret, in so großer Verachtung steht. Es ist eine öffentliche Beraubung der Kirche und man kann nicht sehen, wie sie sich deßhalb vor Gott und den Menschen verantworten wollen." „Man hat die Censur auf eine unverantwortliche Weise vernachlässigt." „Die Freigeisterei, so ehedem andere Gegenden der christlichen Religion in betrübte Unruhen versetzet, hat jetzt ihren Sitz mitten in Deutschland und an solchen Orten aufgeschlagen, wo die allein selig machende Lehre am deutlichsten und nachdrücklichsten gelehret worden. Hatte man schon ehedem mit der Uebersetzung der sogenannten Romanen den Anfang gemacht, die Herzen der Menschen vor allem Eingang einer wahren Sittenlehre auf eine schändliche Art zu verwahren, so hat man in der folgenden Zeit durch Uebersetzung und Verkaufung der gottlosen Bücher der Atheisten, Naturalisten und Deisten und anderer gefährlicher Leute ein Großes zur Verwirrung vieler Seelen beigetragen und unsere Deutschen desto kühner und dreister gemacht, einem so gefährlichen Exempel zu folgen." Und o Jammer! „dergleichen Schriften, so die Merkmale eines aufgeweckten Kopfes in sich fassen, sind dem großen Haufen sogar angenehm, man liest sie lieber und häufiger

*) Roques le pasteur evangelique.

als die guten und gottseligen Bücher, welche die gesunden Lehren größtentheils in einem ernsthaften und trockenen Vortrag enthalten." „Man merket auch in dem täglichen Umgang, im Scherzen, in Streitigkeiten, in gewissen staatsgefährlichen Unternehmungen gar bald das heimliche Gift, das dieser oder jener daher eingesogen; daher wünschte man schon längst von Herzen, daß dergleichen Unternehmungen und Verkaufereien durch gewisse Verordnungen,*) welche der weltliche Arm unterstützen möchte, verhindert und die Thorheiten fremder Völker ihrem Vaterlande gelassen würden." „Aber leider wollen sich viele den Namen starker Geister erwerben und das größte Unglück dabei ist, daß die Bemühungen, die Muttersprache zu verbessern, unsern Landsleuten die meisten Früchte der Gelehrten in deutscher Sprache schenkte, und man dergleichen Bücher noch fleißiger, als die, so lateinisch geschrieben, lesen wollte." Aber nicht nur auswärtiges Gift zersetzt den deutschen Boden, nein! „der Teufel hat das Unkraut der Philosophie mitten in den Waitzen gestreut." „Ja, es ist dem Feinde gelungen, mitten unter den Waitzen das Unkraut einer neuen Philosophie zu säen.*)"

»Quo ruitis«? frägt der über Wolfs großen Anhang bestürzte Löscher: „das steigende Wachsthum der Wissenschaften und insbesondere der Weltweisheit erstickt den Saamen des göttlichen Wortes!" denn, es ist zum Erstaunen! „denn man fällt dem, der die Sachen begreiflich, leicht und natürlich vorträgt, desto leichter bei, je mehr man die un-

---

*) Mosheim diss. ad hist. eccles. spect. Vol. II. p. 667.

**) S. d. Lith. l. c. p. 148.

geheure Menge von Dingen, so man alle als nützlich und nothwendig begreifen sollte, als eine Last ansieht, so die allerwenigsten, die sich den Wissenschaften widmen, ertragen wollen."

Diese Wendung der Dinge wäre vielleicht noch erträglich und aufzuhalten, aber o Leiden! „ehedem gingen die Veränderungen in den Wissenschaften doch nur langsam, weil die Freiheit zu denken und zu schreiben eingeschränkt war. Allein jetzt braucht es kein halbes Jahrhundert, so ist die Veränderung zu Stande. Der Schade vor die Kirche würde auch nicht einmal so merklich und die Klage der Lehrer weniger nöthig sein, wenn nur der Weltweise das fremde Feuer in seinem Lehrgebäude behielte, und nicht in das Heiligthum brächte. Allein, wenn der Vorwitz eben so gut, als die allgemeinen Grundwahrheiten seine Stelle unter den göttlichen Lehren erhält, wenn Menschliches und Göttliches, Gewisses und Wahrscheinliches untereinander gemischet, wenn die Schrift darnach gedreht und verspottet wird, wenn die Verachtung Anderer und die Großsprecherei zu dem Allen kömmt, so wird auch das, was an sich leidlich wäre, vollends ganz unerträglich gemacht."

„Sind wir denn noch Kinder unserer evangelischen Kirche?" *) „Kinder pflegen sonst ihre Muttersprache am besten zu reden, aber leider! haben sich die Söhne Zions in unseren Tagen solche fremde Sprache angewöhnt, die sie auch wohl gar auf den Kanzeln reden, daß man glauben sollte, sie wären nicht auf die symbolischen Bücher, sondern auf dieses oder jenes Weltweisen Lehre verpflichtet worden!"

---

*) Grulich theol. symb. p. 4.

Und doch „erzeugt die Philosophie gar viele schädliche Lehrfrüchte durch die in ihr herrschende Laßdunkelei, Habe-rechterei, Kabalisterei, Demonstrirsucht, Tadelsucht, woraus wieder allerhand schädliche Lebensfrüchte erwachsen, zu denen die sonst hochberühmten Weltweisen, Staatsmänner und Meßkünstler gleichsam die Wurzel bilden, die bittere Wurzel, die manche Galle und Wermuth trägt.“ Hätte sich doch Wolf mit seiner Meßkunst begnügt und nicht in die Theologie gepfuscht! „denn wie können Atheisten sich durch Gründe zu einer tugendhaften Lebensart führen lassen, die lediglich, nm diese zu vermeiden, das Dasein Gottes angefochten haben?“ „man erschrickt billig vor solch gefährlichen Einbildungen, die zu offenbaren moralischen Gräueln verführen“ und die selbst, wie Süßmilch predigt, den Staat in die größte Gefahr versetzen.

„Die Religion der Höfe und der Vornehmen wird nun die Religion des gemeinsten Pöbels und auch in den kleinsten Städten und in den niedrigsten Hütten will jetzt die Freigeisterei und der Unglaube zur Mode werden.“ „Hierzu wirkt aber am meisten die unmäßige Freiheit der Bücherschreiber, Buchhändler und Buchdrucker.“ Ja *), „es herrscht heut zu Tage eine fast allgemeine Verachtung der heiligen Lehren. Vor Zeiten trieb man dieselben mit unmäßigem Eifer, jetzo aber mit desto größerer Kaltsinnigkeit. Viele lachen, als bloße Zuschauer, in der Meinung, daß die Streitigkeiten von der Wahrheit nur vor die verhaßte Clerisei gehörten. Viele reißen ein und haben nicht das Vermögen wieder aufzubauen! Es reden, die da schweigen

---

*) Weismann, Memorabilien.

sollten und die, so reden sollten, schweigen. Verkehrte Dinge werden nicht selten mit mehr Beredsamkeit, als die Wahrheit vertheidiget und gewinnen dadurch viel."

„Einige schreiben aus Bosheit wider die Religion, andere aus Sucht sich durch Neuerungen berühmt zu machen! ja man glaubt dann schon recht viel zu wissen, wenn man nur das Ansehen der Kirche, darinnen man lebt, auf mehr denn eine Art kränket."

„Selbst die Buchhändler haben sich verschworen und weigern sich, gute Bücher in Verlag zu nehmen, leisten aber den modischen Büchern allerhand Vorschub."

Mylius sagt: „Nur der göttlichen allweisen Vorsehung und der rechtschaffenen Vorsorge christlicher Obrigkeit müssen wir es danken, daß man auch noch zu unserer Zeit viele rechtschaffene Lehrer und Prediger als wahre Muster einer unverfälschten Gottesfurcht und eines unsträflichen Wandels wahrnehmen kann."

Störende Druckfehler.

S.	25.	Z.	2	v.	oben	lies	beschwerten,	statt	beschwörten.
"	"	"	20	"	"	"	"	"	"
"	38	"	7	"	"	"	vermittelnd	"	vereitelnd.
"	63	"	4	"	unten	"	Altar	"	Alter.
"	67	"	6	"	"	"	auch	"	auf.
"	95	"	8	"	oben	"	Frankenau	"	Frankeneu.

Berlin, gedruckt bei F. Nietack.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	3
Privilegirte Intoleranz	8
Zustände im Katholicismus	30
Evangelischer Kirchenstaat	37
Union	47
Kirchliches Leben und Zelotismus	59
Geistlichkeit und Orthodoxie	80
Biblische Kritik und Exegese	107
Indifferentismus	125
Mystiker	137
Pietismus	154
Herrnhuter	175
Philosophische Theologie	184
Schluß	207

Anzeige.

Die einzelnen Hefte und Aufsätze der in meinem Verlag erscheinenden „Allgemeinen Literaturzeitung, herausgegeben von Bruno Bauer" bilden ein zusammenhängendes Ganzes, insofern sich dieselbe zunächst zum Zweck gesetzt hat, die innere Schwäche der politischen Aufklärung des Jahres 1842 darzustellen, also auch den Sturz derselben zu erklären, den Verfall des bisherigen Partheiwesens nachzuweisen, von der Opposition, welche die Dogmen der deutschen Jahrbücher als Erbe übernommen hat, zu beweisen, daß sie vielmehr die Reaction gegen die wirkliche Fortentwicklung ist, durch die Kritik der französischen socialistischen Theorien den verfallenen Partheien ihre letzten Stichworte zu nehmen und der Masse, in welche die bisherigen liberalen Bestrebungen, die phrasenhafte Opposition und die Corporations-Wissenschaften zusammengesunken sind, die Bedeutung zu erklären, die sie für die Geschichte hat.

Der Inhalt der bisher erschienenen Hefte ist folgender:

Erstes Heft.

I. Neueste Schriften über die Judenfrage II. Schriften über den Pauperismus. Von Carl Reichardt. III. Hinrichs politische Vorlesungen. Band I.

Zweites Heft.

I. Schriften über den Pauperismus. Von Carl Reichardt (Schluß). II. Die Geheimnisse von Berlin. III. Die deutschen Jahrbücher und Dr. Ruges Beschwerde. IV. Die Romane der Verfasserin von Godwie Castle. V. Oppermanns Göttinger gelehrten Anzeigen. Von Ernst Jungnitz. VI. Carl Reichardt über das preußische Bürgerthum.

Drittes Heft.

I. Carl Reichardts Vertheidigung des ersten Bogens seiner Schrift: das preußische Bürgerthum. II. Correspondenz von Zerrleder in Bern. III. Die drei Biedermänner. Erstes Capitel.

Viertes Heft.

I. Jungnitz über Biedermanns deutsche Monatsschrift. II. Die neuesten Schriften über die Judenfrage. III. K. Kuttenberger über das Landwehrbuch. IV. Jungnitz über Nauwerks Theilnahme am Staat. V. Correspondenz aus Breslau von Emil Fleischhammer. VI. Marheineke, die Reform der Kirche durch den Staat. VII. Correspondenz aus Zürich von Hirzel. VIII. Die drei Biedermänner. Zweites Capitel. IX. Lied eines Schneiders. Von Fritz Berk in Charlottenburg.

Fünftes Heft.

I. Die drei Biedermänner. Drittes Capitel. II. Bruchstücke aus dem Leben des Stnbenmalers Koppe (Von Koppe). III. Correspondenz aus Zürich von Hirzel. IV. Gustav Wachenhusen. An die deutschen Studenten (von G. v. Förster). V. Union ouvrière. Par. Mme. Flora Tristan. VI. Hinrichs politische Vorlesungen. Zweiter Band. VII. Beraud über die Freudenmädchen. VIII. Schlözer von Adolph Bock. IX. Proudhon. X. Miscellen.

Sechstes Heft.

I. Carl Reichardt über Preußens Beruf in der deutschen Staats-Entwickelung, und die nächsten Bedingungen zu seiner Erfüllung. Von E. Brüggemann. II. C. R. über Katechismus für Wahlberechtigte Bürger in Preußen. Von Dr. A. Benda. III. Gedicht von Fritz Berk. IV. Herr Nauwerk und die philosophische Facultät. Von E. Jungnitz. V. Correspondenz aus der Provinz. VI. Erkenntniß des Obercensurgerichts in Betreff der zwei ersten Bogen des Briefwechsels zwischen Bruno und Edgar Bauer. VII. Die Zeitung macht frei und gleich. VIII. Correspondenz von Zerrleder in Bern. IX. Miscellen.

Preis dieser 6 Hefte (oder Band I) 2 Thl. 20gGr.

Siebentes Heft

I. Englische Tagesfragen. Von Julius Faucher. II. Eugen Sue: die Geheimnisse von Paris. Kritik von Szeliga. Preis 12 gGr.

Achtes Heft.

I. 1842. II. Löser, das Entwickelungsgesetz des Zeitgeistes. Eine Einleitung in die Philosophie der Geschichte. Von Szeliga. III. Was ist jetzt der Gegenstand der Kritik? IV. Leben und Wirken Friedrich von Sallet's, nebst Mittheilungen aus dem literarischen Nachlasse desselben. Herausgegeben von einigen Freunden des Dichters. V. Englische Tagesfragen. (Fortsetzung. Lord Ashley's Amendement) Von Julius Faucher. VI. Weimars Musenhof in den Jahren 1772 bis 1807. Historische Skizze von Wilhelm Wachsmuth. Von Johann Ernst Lehmann. VII. Thiers, Geschichte der französischen Revolution. VIII. Miscelle. Preis 14gGr.

Neuntes Heft.

I. Thiers, Geschichte der französischen Revolution. Zweiter und dritter Artikel. II. Ghillany. 1) Das Judenthum und die Kritik. 2) Die Menschenopfer der alten Hebräer. 3) Karl Grün: Die Judenfrage. Von E Jungnitz. III. Pecqueur. De la République de Dieu. Von G. v. Förster. IV. Berlins Armenwesen. Von Julius Faucher. V. Englische Tagesfragen. (Fortsetzung. Ricardo's Motion in Betreff der Einfuhrzölle). Von Julius Faucher. Preis 8 gGr.

Zehntes Heft.

I. George Sand. II. Neueste Schriften über Oestreich, im Verlag von Reclam jun. in Leipzig 1844 III. Königsberger Broschüren-Literatur im Verlag von H. L. Voigt in Königsberg. IV. W. Böhmer: der confessionelle Streit. Von E. Jungnitz. V. J. Marx Geschichte des heiligen Rockes in der Domkirche zu Trier. Von J. E. Jungnitz. VI. F. C. Dahlmann: Geschichte der englischen Revolution. Leipzig. Von E. Jungnitz. VII. Die Gattung und die Masse. VIII. Zusatz zu der im 9. Heft enthaltenen Anzeige von Pecqueur de la Republique de Dieu Von G. v. Förster. IX. Populäre Broschüren. Von G. v. Förster. X. Andachtsübungen bei der feierlichen Aussetzung des heil. Rockes in der Domkirche zu Trier. Von G. von Förster. Preis 14 gGr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jungnitz, Ernst

Geschichte des religiösen Lebens in Deutschland - während des achtzehnten Jahrhunderts Abtheilung 1

Charlottenburg 1844

H.eccl. 553 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10025442-6